Die Soldaten

Friedrichs des Großen.

Die Soldaten

Friedrichs des Großen.

Preußische Soldatengeschichten



von

Julius von Wickede.

Dritter Band.



Leipzig,
Friedrich Ludwig Herbig.
1857.







Erstes Kapitel.

Das Jahr 1757 wohl mit das wichtigste des ganzen siebenjährigen Krieges, sollte bald von dem Kirchthurm des schlesischen Städtchens Haynau eingeläutet werden. Eine schneidend kalte Januarnacht ruhte auf der hart gefrorenen Erde, und zu hohen Haufen trieb der Nordostwind den dicht gefallenen Schnee in den Feldern und Wegen zusammen. Herrschte aber draußen im Freien der Winter mit seiner ganzen Strenge, und fühlte Jeder sich recht froh, den Beruf und Pflicht nicht dazu zwangen, sich seinem Ungestüm auszusetzen, so war es dafür in dem großen Saal des besten Wirthshauses desto behaglicher. Ein Kamin an dem einen Ende desselben, in dessen Flammen ganze Fichtenholzscheite prasselten und knisterten, spendete eine wohlthuende Wärme, und die vielen Kerzen

auf der gedeckten Tafel, verbreiteten eine solche Helle in dem ganzen Raume, daß der Schein davon durch die gefrorenen Fensterscheiben weit in die dunkle Schneenacht hineinleuchtete. Eine frohe Tafelrunde bewährter preußischer Officiere verschiedener Grade und Waffengattungen, war hier versammelt, die Neujahrsnacht nach der Väter guter Sitte, durch einen Karpfenschmauß und eine Bowle starken Punsches zu feiern. Heiter und lebendig ging es zwar hier zu, und ein herzliches Gelächter erscholl mitunter von einzelnen Gästen, aber es zeigte sich doch ein ungleich gemesseneres und minder wildes Benehmen Aller, wie es sonst wohl unter den deutschen Officieren jener Zeit, bei derartigen nächtlichen Trinkgelagen zu herrschen pflegte. Besonders auch das viele Gefluche und Geschwöre, was damals so allgemein üblich war, ward jetzt fast gar nicht vernommen, und entschlüpfte auch wohl mitunter Ein oder dem Anderen der am Tische sitzenden Officiere, aus alter Gewohnheit, ein so recht derber Soldatenfluch, so schwieg er, als wie selbst dadurch erschreckt, doch gleich darauf ganz still, und schaute gleichsam verlegen im Kreise der Uebrigen umher. Selbst der oft wilde, über-

müthige Oberst von Seydlitz, der mit zu den im Range am Höchsten stehenden anwesenden Officieren gehörte, war jetzt lange nicht so ausgelassen, wie es sonst wohl seine Art zu sein pflegte, während der Rittmeister Steinberg, dessen drittes Wort sonst immer ein kräftiger Fluch zu sein pflegte, jetzt den Mund fast nur zum Essen und Trinken öffnete. Es war ersichtlich, daß einer der im Saal befindlichen höheren Officiere, hierin den Uebrigen einen gewissen Zwang auferlegte, und manche derselben, wohl gegen ihren Willen, zu einem feineren und gebildeteren Benehmen, wie sonst bei ihnen üblich, nöthigte. Ein schon bejahrter, aber sonst noch sehr rüstig aussehender, mehr kleiner wie großer Mann, der auf dem vornehmsten Platze am Ende des Tisches saß, schien dies zu sein. Aus seinen lebendigen Augen blitzte viel Geist, dabei lag aber zugleich in dem ganzen Ausdruck des Gesichts eine gewisse Herrschsucht, die es nicht zu lieben schien, sich dem Willen Anderer unterzuordnen. Besonders die Züge um den fein geschnittenen Mund verkündeten einen Eigenwillen, der leicht, wenn er sich nur im Allermindesten verletzt fühlte, in heftigen, und dann rücksichtslosen Zorn ausbrechen

konnte, obgleich sonst wieder ein Ausdruck großer Herzensgüte recht charakteristisch in seinem ganzen Wesen hervortrat. Die Unterhaltung an dem oberen Theile des Tisches, an dem nur höhere, und größtentheils auch schon im Alter mehr vorgerückte Stabsofficiere saßen, unter denen der Oberst von Seydlitz an Jahren der Jüngste war, führte dieser kleine Greis fast ausschließlich und mit großer Lebendigkeit erzählte derselbe Geschichten aus den Feldzügen früherer Jahre, denen alle Anwesende dann mit reger Aufmerksamkeit zuhörten, wie denn auch seine darin entwickelten Ansichten selten auf einen Widerspruch bei ihnen stießen. Nur der Oberst von Seydlitz, dessen Offenheit sich auch hier nicht verläugnete, erlaubte sich wohl hie und da eine abweichende Meinung zu äußern, besonders wenn das Gespräch gerade zufällig Gegenstände des Reiterdienstes berührte, that dies aber auch dann mit solcher Bescheidenheit, daß man wohl dabei erkennen konnte, nicht allein der hohe militärische Rang — derselbe trug die Uniform eines preußischen Feldmarschalls, sondern mehr noch die anerkannte Feldherrntüchtigkeit des Erzählers, imponire ihm ungemein. Feldmarschall Graf Schwerin,

unbedingt mit einer der gefeiertsten Männer aus dem Heldenkreise, den Friedrich der Große um sich zu versammeln wußte, war nämlich dieser Erzähler, der zugleich auf ungemein liebenswürdige Weise die Pflichten des Wirthes zu erfüllen nicht versäumte. Die Sylvesternacht fröhlich zu feiern, hatte derselbe die Officiere seines Stabes, dann der im Städtchen Haynau selbst garnisonirenden Escadrons, und einige Generäle, die in der Nachtbarschaft im Winterquartier lagen, zu diesem militärischen Bankette eingeladen.

„Die zwölfte Stunde naht schon heran, meine Herrn, trinken sie daher den Punsch in ihren Gläsern aus, und lassen sie dieselben zur würdigen Feier des neuen Jahres mit dem kostbaren Tokaier-Wein füllen, von dem mir unser ritterlicher Feind, der kaiserlich-königlich-österreichische Feldmarschall Graf Browne, kürzlich 2 Dutzend Flaschen, nebst einem artigen Schreiben, als Geschenk zugesandt hat, forderte der Graf Schwerin jetzt die Anwesenden mit echt gastlicher Freundlichkeit auf. Zwei Diener in Gallalivree mit den gräflich schwerinschen Wappenfarben, füllten nun die Gläser der Anwesenden mit dem dunkeln Tokaier-

Wein, dessen wohlduftender Geruch schon seine innere Güte verkündete. „Wir leben auf dem Kriegsfuß, meine Herren, und sie müssen daher schon verzeihen, daß man ihnen keine frischen Gläser vorgesetzt hat,“ entschuldigte scherzend der Feldmarschall, als zuletzt sein Kammerdiener ihm den Glaspokal, in dem das Schwerin'sche Wappen eingeschliffen war, ebenfalls füllte.

Und als nun gleich darauf die mitternächtliche Stunde von dem Kirchthurme in Haynau schlug, und die auf der Flur des Wirthshauses aufgestellten Husarentrompeter, in leisen Tönen ihrer Instrumente, die Melodie des schönen Liedes, „Eine feste Burg ist unser Gott“ spielten, da stand der Feldmarschall auf, hielt den Pokal mit dem funkelnden Wein in der Rechten, und sprach mit kräftiger Stimme, „Auf ein gutes und fröhliches Neujahr, meine Herren Kammeraden. Mögen die Waffen Sr. Majestät unseres Königs auch in diesem Jahr wieder mit neuem Kriegsruhm verherrlicht werden. Was aber auch Gott der Allmächtige Herrscher aller Heerschaaren,“ und bei diesen Worten beugte der fromme Greis leise sein ehrwürdiges Haupt, „in seiner Allweisheit über

uns beschließet, vergeßen wir nie, daß wir preußische Officiere sind, und laßt uns als solche leben — oder auch sterben.“ Begeistert durch diesen Trinkspruch stießen die Officiere unter einander an, wie aber der Oberst Freiherr von der Goltze, Kommandeur des Infanterieregiments Fouqué, der dem Feldmarschall zur Linken saß, dessen Trinkgefäß mit seinem Glase berührte, schrillte ein greller Klang durch das Zimmer, und mitten auseinander fiel der große starke Pokal, so daß der goldene Tokayer-Wein weit über das ganze Tischtuch spritzte.

Bestürzt über diesen Unfall, wollte der Oberst sich schon entschuldigen, aber mit seiner liebenswürdigen Freundlichkeit ergriff der Feldmarschall die Rechte desselben, und sie herzlich schüttelnd, sagte er, „Sie haben nicht die mindeste Schuld an dem Unfall, mein lieber alter Kriegskamerad. Wer kann wissen, was für ein Vorzeichen es sein sollte. Der Pokal, der jetzt in Scherben zu meinen Füßen liegt, war ein altes Familienstück, und mir daher sehr werth. — Doch ein anderes Glas, und aufs Neue angestoßen,“ rief er nach einer kleinen Pause aus, und fuhr mit der flachen Hand über die Stirn, als wolle er

gleichsam etwa in ihm aufsteigende trübe Gedanken dadurch verwischen. Eine gewisse ernste Stimmung hatte dieser Vorfall aber dennoch bei Allen Anwesenden zurückgelassen, und leise nur berührten sie jetzt beim gegenseitigen Anstoßen die Ränder ihrer Gläser. Ah da sehe ich, daß wir auch zu dreizehn bei Tische sitzen. — Ich vergaß, daß ich den Lieutenant Schmidt, dar ebenfalls eingeladen war, noch kurz vor der Mahlzeit mit einer Depesche fortschicken mußte," sprach beim Niedersetzen nach beendetem Anstoßen der alte Feldmarschall, der seine frühere frohe Stimmung noch nicht ganz wiedergewonnen hatte. „Da sagt ja der Volksmund, es müsse in dem Jahre Einer sterben," antwortete etwas unbedacht der Oberst von Mannstein, Kommandeur des Infanterieregiments Alt-Anhalt, ein sehr stattlicher, aber im Ganzen etwas ernst und finster aussehender Officier. „Nun mein lieber Kamerad, bei Einem von uns wird es wohl in diesem neuen Jahre nicht bleiben. Unser große König wird wohl viel in demselben zu thun bekommen, und manche Schlachten schlagen, und da müssen gar leicht mehrere von uns dran," sprach in der leichten heiteren Weise, die ihm stets so zu

eigen war, der gegenübersitzende Oberst von Seydlitz. „Kommen sie Herr Bruder, angestoßen auf einen frohen Soldatentodt für unseren König Friedrich.“

„Ja meine Herren, angestoßen auf einen frohen Soldatentodt für unseren König Friedrich, und den Ruhm der preußischen Fahnen,“ rief mit erhobener Stimme jetzt der Feldmarschall Graf Schwerin, sich von seinem Sitze wieder erhebend aus, und eine innere Begeisterung strahlte bei diesen Worten aus dem Antlitz des Heldengreises. Und einstimmig erscholl jetzt aus dem Munde aller anwesenden Officiere: „Auf einen frohen Soldatentodt für unseren König Friederich,“ klirrend stießen die Gläser aneinander, und ein schmetternder Tusch von den draußen aufgestellten Trompetern, begleitete diesen Trinkspruch der Officiere in der Sylvesternacht des Jahres 1757.

Als 6 Jahre später König Friedrich sein Heldenschwerdt wieder in die Scheide steckte, da waren von diesen 13 versammelt gewesenen Officieren nur noch 4 Männer, von denen Jeder ebenfalls mehrere Wunden aufzuweisen hatte, am Leben, 9 aber von ihnen hatten den Tod auf der Wahlstatt für ihren König gefunden.

Der letzte Toast hatte den Feldmarschall Graf Schwerin in eine eigenthümlich erhabene, und dabei wieder froh wehmüthige Stimmung versetzt, so daß ihm die zahlreiche Gesellschaft der Officiere, denen man allmählich die vielen genossenen starken Getränke doch schon etwas anmerken konnte, nicht mehr angenehm war. Früher wie es sonst wohl eigentlich seine Absicht gewesen, verabschiedete er dieselben, und zog sich in seine inneren Gemächer zurück.

„Ein sehr braver Mann, und ein großer General ist der Herr Graf und Feldmarschall sicherlich, aber in seiner Gesellschaft geht es doch verflucht steif und langweilig zu, und wenn man gerade so recht beim Trinken im Zug kommt, verabschiedet er einen wieder. Schwerenoth die schöne Nacht können wir doch noch nicht schon im Bette verschlafen," brummte der Rittmeister Steinberg, als er jetzt mit 2 anderen Husaren-Officieren die Treppe in dem Wirthshause, wo ihnen der Feldmarschall das Fest gegeben hatte, herunterging. — „Doch wißt ihr was, Kameraden, kommt zu mir in mein Quartier, es ist zwar nur eine kleine und niedrige Bauernstube, und das breite Ehebett des

Bauern, in dem ich jetzt liege, nimmt den meisten Platz darin fort, aber ich habe noch einige Fläschen mit gutem Rum, und so können wir uns doch noch eine ordentliche Punschbowle zusammenbrauen," fuhr er gleich darauf in viel fröhlicherem Tone fort, und gern gingen die lustigen Officiere auf solch vernünftigen Vorschlag ein.

„Geben uns der Herr Oberst vielleicht auch die Ehre mit zu trinken. — Freilich vornehm sieht es nicht bei mir aus, und anstatt der Gläser werden wir wohl aus irdenen Töpfen trinken müssen. Der Punsch aber, der soll gut werden, das verspreche ich," lud der Rittmeister den Obersten von Seydlitz ein, der in demselben Augenblick die Treppe herunterkommend, den letzten Theil seiner früheren Rede mit angehört hatte.

„Das ist ja die Hauptsache, wenn der Punsch nur gut und stark ist, was kümmert uns Soldaten es dann, ob wir ihn aus Krystallgläsern oder irdenen Töpfen trinken. Gewiß komme ich mit euch, müßte doch ein großer Esel sein, wenn ich eine solche Einladung zu einer guten Bowle, mit früheren Regimentskameraden ausschlagen sollte," antwortete lachend der Oberst. „Mag ich auch zu-

künftig noch so hoch im Range steigen, für euch Officiere von den weißen Husaren bleibe ich außer dem Dienste stets der lustige Seydlitz, der sich immer mit Freude daran erinnern wird, daß er einst auch euren weißen Pelz und hellblauen Dollmann getragen hat,“ setzte er noch hinzu, dabei recht kameradschaftlich dem Rittmeister Steinberg die Hand schüttelnd. „Nun vorwärts marsch zum Punschkessel mein Alter — wollen mal wieder unter uns recht lustig sein, wie wir es damals in Juliusburg so oft in der Kneipe des alten Gauners Humpelmayer, dessen schöne Tochter ja jetzt eine vornehme Frau Gräfin geworden ist, gewesen.

Plaudernd und lachend, bei der tiefen Dunkelheit auch mitunter vom Wege abkommend, dann in die hohen Schneehaufen stolpernd und purzelnd, erreichten die Husaren-Officiere und der Oberst von Seydlitz endlich das ziemlich entfernte Quartier des Rittmeisters Steinberg. Zwar nur eine kleine niedere Bauernstube, mit äußerster Dürftigkeit eingerichtet, nahm sie jetzt auf, aber ihre frohe Laune wurde dadurch nicht im Mindesten gestört. Der Oberst erhielt als vornehmster Gast den einzigen Stuhl im Zimmer, der zwar nur noch

drei Beine und eine halbzerbrochene Lehne besaß, im Uebrigen aber für Jemanden, der gerade nicht sonderlich verwöhnt war, einen ganz bequemen Sitz abgab, zwei Officiere setzten sich zusammen auf das Bett, und der Rittmeister als Wirth und Einschenker, hatte auf einem umgestürzten Stall-eimer, den man in das Zimmer gebracht, Sitz gefaßt. „Gut, daß unser dicke Major nicht hier ist — wahrhaftig der fände kaum noch Platz!" rief Einer der Husaren-Lieutenants, der auf dem Bette thronte.

„Hoho! was, ihr Schwerenöther wollt mich nicht haben. Na wartet, jetzt sauf ich euch auch dafür den ganzen Punsch aus," ertönte urplötzlich die Stimme des Majors, der mit dem den Punschkessel tragenden Burschen in das Zimmer trat, und diesen Ausruf mit angehört hatte.

Ein lauter Jubelruf Aller empfing den dicken Major, der so ganz unerwartet die Gesellschaft vermehrte. Von einem weiten Dienstesritt soeben erst zurückgekehrt, hatte er im Wirthshause keine Gesellschaft mehr gefunden, und sich nun von einem Husaren in das Quartier des Rittmeisters

Steinberg, bei dem er mit Recht noch lustige Zecher vermuthete, führen lassen.

Für den dicken Major mußte noch ein gutes Plätzchen gefunden werden, obgleich dies in der That keine so ganz leichte Sache war. Husaren-Officiere, die im Felde stehen, wissen aber für dergleichen Fälle leicht Rath zu finden. Einer der Lieutenants mußte vom Bett herunter und der Major dasselbe erklimmen, was freilich keine ganz kleine Arbeit war, unter Lachen und Hülfen der Uebrigen aber doch endlich gelang. Für den Lieutenant konnte man nun in dem Augenblick keinen anderen Sitz herbeischaffen, wie eine alte Kinderwiege, die in der Rumpelkammer neben der Stube noch stand. Allzubequem war der Platz darauf freilich nicht, und es hielt oft schwer die nöthige Ballance zu bewahren, aber es mußte doch gehen, und so waren denn auch endlich Alle glücklich zum Sitzen gebracht. War die Punschbowle zwar nur ein schwarzberußter Kessel, wie man ihn eben vom Feuer genommen, so hatte der in allen solchen Sachen wohlerfahrene Rittmeister Steinberg doch dafür zu sorgen gewußt, daß der Punsch selbst gut, stark und in reichlicher Menge vorhanden war. Das galt

für die Officiere aber als Hauptsache, und so störte sie alles Uebrige in ihrer frohen Laune sehr wenig. Der Oberst von Seydlitz hatte als ehrende Auszeichnung ein halbzersprungenes Glas, um das man zum Zusammenhalten einen Bindfaden gebunden hatte, die übrigen tranken aus irdenen Henkeltöpfen, und der Wirth selbst aus einer hölzernen Schöpfkelle, da gar kein anderes Trinkgefäß mehr aufzufinden war. Mehrfach mußte der große Kessel aber noch auf's Neue gefüllt werden, und die ungebundenste Lustigkeit herrschte bei allen Anwesenden. Es wurde gelacht, gejubelt, gesungen, übermüthige Streiche aus dem Garnisonsleben, kühne Kompagnie=Reiterstücke und nicht sonderlich zarte Liebesgeschichten in Menge erzählt, und der späte Wintermorgen dämmerte schon merklich durch die kleinen trüben Fensterchen der Bauernstube herein, als sich die Officiere trennten, — die Meisten freilich mit etwas schweren Köpfen. Der Lustigste und Uebermüthigste von Allen war aber, wie immer, wenn er im trauten Kreise befreundeter Kameraden saß, auch diesmal wieder der Oberst von Seydlitz gewesen. Wer diesen seltenen Mann so in ausgelassener Gesellschaft junger Officiere

sein tolles Wesen treiben sah, hätte wahrlich nicht den berühmtesten Reiterführer Friedrichs des Großen in ihm zu erkennen vermocht. Wie durch einen Zauberschlag war aber sein Wesen sogleich verwandelt, wenn die Pflicht des Waffendienstes ihre Geltung von ihm forderte.

Der Feldzug des Jahres 1757 hatte wieder begonnen, und sollte der entscheidenden Schlachten gar viele bringen. In Schlachtordnung aufmarschirt, stand am Morgen des 6. Mai, König Friedrich mit seinem Heere auf den Höhen vor Prag, völlig bereit eine der blutigsten Schlachten, welche das vorige Jahrhundert nur aufzuweisen hat, zu schlagen. Nicht besonders gnädig hatte an diesem Morgen der große König seinen greisen Feldmarschall Grafen Schwerin, der jetzt mit seinem Truppenkorps zu ihm stieß, empfangen, da der Marsch desselben seiner Ansicht nach, zu langsam vor sich gegangen war. Der Feldmarschall hatte aber bis dahin mit vielfachen Hinternissen zu kämpfen gehabt, und mehrfache Zusammentreffen mit feindlichen Schaaren, die er aber stets vollständig zurückwarf, bestanden. Eine ungemein feierliche und ernste Stimmung war in dem ehrwürdigen Greis, seit jenem Vorfall

bei der Feier der Neujahrnacht in Haynau geblieben, und immer stärker erfaßte seine Seele die Ahndung des nahen Todes. „Gott der uns bisher augenscheinlich geführt, wird uns weiter zur Seite stehen. Wo der Feind nicht weicht, werde ich mich ihm mit herzhaftem Muthe entgegensetzen, um mein Ziel seelig zu beschließen, und mit Ehren zu enden, warum ich Gott täglich mit Inbrunst anrufe," lautet eine recht charakteristische Stelle in einem Briefe an seine Gattin, den der Feldmarschall noch wenige Tage vor der Prager Schlacht schrieb. Fast die ganze Nacht vom 5. bis 6. Mai hindurch mußten die Schwerin'schen Truppen marschiren, da der König demselben wiederholt Adjutanten, die zur größten Eile antrieben, geschickt hatte. So konnte um 8 Uhr Morgens dann endlich das Zusammentreffen beider Heerestheile, unweit des Dorfes Prosch stattfinden, und jetzt fühlte der König sich stark genug, den Oesterreichern die Schlacht anzubieten. Obwohl körperlich so leidend, daß ihm sein Leibarzt noch in der Nacht den Gebrauch von Medezin dringend anempfohlen hatte, war der König Friedrich doch schon von Beginn des Tages an zu Pferd gewesen, und hatte die Stellung der Feinde

größtentheils selbst recognoscirt. Sein Plan, am heutigen Tage sogleich den Kampf zu beginnen, bevor die Oesterreicher, deren Truppen in numerischer Stärke ihm so schon bedeutend überlegen waren, und noch mehr Verstärkungen an sich ziehen konnten, ward von einigen höheren Genenrälen nicht sehr gebilligt. Auch der Feldmarschall Graf Schwerin, der besonders die Ermüdung seiner von dem beschwerlichen Nachtmarsch stark angegriffenen Truppen vorschützte, befand sich unter denselben. „Frische Fische, gute Fische! also vorwärts zur heutigen Schlacht Messieurs," mit diesen Worten beendete Friedrich der Große den Kriegsrath, und um ihres Königs und Kriegsherrn Befehle mit hingebendem Gehorsam auszuführen, eilte Jeder der Generäle nun nach der ihm angewiesenen Stelle der Schlachtordnung.

So wie der Feldmarschall Schwerin den festen Willen seines Königs, daß noch am heutigen Tage unter allen Umständen den Oesterreichern eine Schlacht geliefert werden solle, wußte, erwachte auch plötzlich in ihm der feurige Kriegsmuth in seiner ganzen Stärke, und jede frühere Bedenklichkeit war verschwunden. Seinen Hut, als wie zum

Sturm bereit, fest auf sein eisgraues Haar, was des Puders nicht mehr bedurfte, drückend, rief er laut aus: „Soll und muß denn gerade heute den Oesterreichern eine Schlacht geliefert werden, so will ich sie gleich angreifen, wo ich sie sehe."

Wohl freute der König sich über solchen Kriegsmuth seines bewährten Feldmarschalls, denn er verbürgte den heutigen Sieg mit, aber die Bedächtigkeit des großen Feldherrn verläugnete sich auch jetzt nicht bei ihm.

„Nicht doch mein lieber Schwerin, wir müssen die gehörige attention nicht vernegligiren, reit er mit dem General Winterfeld links hin, auf die Stellung des rechten Flügels der Oesterreicher, und rekognoscire er, ob dort nicht eine Umgehung möglich. Wir haben es heute wieder mit einem tapferen und geschickten Feind zu thun, wie ich es schon bei Lowositz erfahren."

Die Stellung der Oesterreicher war zwar sehr vortheilhaft, und von mehreren natürlichen Hindernissen gegen den preußischen Angriff stark gedeckt, allein dennoch ein Sturm dagegen möglich, das erkannte der Feldmarschall bald bei seiner Rekognoscirung. Gegen ½ 11 Uhr stand nun sein

Heerestheil kampfbereit da, und mit verhängten Zügeln jagte er zu dem Könige hin, diesem seine Aufstellung zu melden. Noch einigen Aufschub des Beginnens der Schlacht hielt der König für rathsam, aber „Frische Eier, gute Eier, Ew. Majestät,“ rief der Feldmarschall in hastigem Tone, und da der König antwortete: „Also denn nur angefangen,“ galoppirte er wieder zu seinen Truppen zurück.

Der Angriff des preußischen Flügels, den der Graf Schwerin befehligte, begann auf der Stelle. In fester Ordnung, gleich als sollte sie wie bei einem friedlichen Manöver, den ihnen angewiesene Platz einnehmen, marschirte die Infanterie vorwärts. Kein Schuß fiel aus ihren Reihen, denn der Feldmarschall hatte befohlen, daß die feindliche Stellung nur mit dem Bajonnet erstürmt werden solle, und viel zu strenge war die Disciplin, als daß ein Soldat gewagt, solchem Befehle zuwiderzuhandeln. Der Weg, den die Preußen zurückzulegen hatten, war viel zu schwierig, als daß die Geschütze derselben, die nach damaliger Sitte nur schwach und schlecht bespannt waren, so schnell nachfolgen konnten. „Ich bedarf der Kanonen nicht, preußische Infanterie muß auch ohne deren Hülfe eine feind-

liche Stellung erstürmen können," antwortete der Feldmarschall in kurzem Tone einem Adjutanten, der ihm dies Zurückbleiben des Geschützes meldete.

Eine freudige Zuversicht glänzte auf dem Gesicht des alten Helden, und theilte sich unwillkührlich den von ihm geführten Soldaten mit. Trotz seiner 72 Jahre, und der unaufhörlichen Anstrengungen der letzten Tage, in denen er sich kaum einige Stunden Ruhe hatte gönnen können, saß er fest und sicher auf seinem Lieblingsroß, einer braunen englisirten Stute, mecklenburgischer Zucht. Wie immer war sein ganzer Anzug in größter Ordnung, das Gesicht glatt rasirt, der kurze Zopf vorschriftsmäßig gebunden. Der Stern des Schwarzen Adler-Ordens blitzte auf seiner Brust neben dem Orden pour le merite, und das große Band des ersten hing über seiner Feldmarschallsuniform.

„Ein preußischer Feldmarschall, der die Ehre hat, so tapferen Feinden, wie es die Oesterreicher sind, gegenüber zu kommandiren, muß dies auch in voller Paradeuniform thun," hatte er am heutigen Morgen zu seinem Kammerdiener gesagt, als er diesem befahl, ihm seine sämmtlichen Orden anzulegen.

Bevor die preußischen Kolonnen aber an die Anhöhen, die von den Oesterreichern besetzt waren, heran kommen konnten, mußten sie einen ziemlich tiefen Bach, und mehrmals sumpfige Wiesen überschreiten. Die Kolonnen mußten deshalb gebrochen werden, die Linie gerieth in Unordnung, manche Soldaten fielen so tief in den Sumpf, daß sie sich ohne Hülfe ihrer Kameraden nicht wieder hervorarbeiten konnten, und die wenigen Regimentsgeschütze, welche bis dahin der Infanterie nachgefolgt waren, blieben nun gänzlich zurück. Wohl eine Stunde dauerte es, bis alle diese Hindernisse völlig überwunden, und die früheren Aufstellungen wieder hergestellt wurden. Unaufhörlich trieben zwar der Feldmarschall Graf Schwerin, und der feurige General Winterfeld, der besondere Liebling des Königs, der ebenfalls bei dieser Kolonne sich befand, zur größten Eile, allein so sehr die Soldaten sich auch abmühten, es wollte nicht schneller gehen.

„Schreien Ew. Excellenz nur nicht so. Sie auf ihrem Engländer haben gut rufen: rascher, rascher ihr Burschen, aber wenn sie nur mit der schweren Patrontasche hinten auf dem A . . . . hier sich durchrackern sollten, würden sie auch das

Maul schon halten," rief verdrießlich ein Grenadier von Regiment Fouqué, der sich eben mühsam durch den tiefen Morast arbeitete, dem General von Winterfeld zu, als dieser ihn mit einem „Vorwärts, schneller, er fauler Esel" zu größerer Eile antreiben wollte.

„Kerl, er ist ein frecher Schlingel, ich werde ihm das Maul gleich stopfen," brauste der General zornig auf.

„Kann wohl sein Excellenz, aber mit Burschen, die nicht frech sind, erstürmen sie ohne Kanonen die feindlichen Höhen da auch nicht, und das Maul werden uns Beide die kaiserlichen Geschütze schon schnell genug stopfen," gab höhnisch lachend der Grenadier zurück, und verschwand eben so schnell in den Reihen seiner sich unterdeß wieder ordnenden Kameraden, die laut über diesen Witz lachten, denn einer sonderlichen Beliebtheit erfreute sich der General von Winterfeld bei den Truppen nicht.

Vor der Stellung der Oesterreicher senkte sich der Boden sanft, und ihr Geschütz hatte gegen die heransteigenden, geschlossenen preußischen Kolonnen daher volle Wirkung.

Mit wehenden Fahnen und schlagenden Tambouren, in scharf geschlossenen Reihen, alle Officiere an den bestimmten Plätzen, die Stabsofficiere hoch zu Roß voran, stürmten jetzt die Preußen in das feindliche Kardätschenfeuer hinein. Nur noch 400 Schritte waren sie von der Fronte der Oesterreicher entfernt, als plötzlich auch das Geschütz derselben auf der Höhe von Illoupetin, sein Feuer gegen sie eröffnete, und ihre Linien in ihrer rechten Flanke und ganzen Länge beschoß. Unter dem sich furchtbar kreuzenden Kardätschenfeuer schmolzen bald die Bataillone zusammen, und weite Lücken rissen die Kugeln in den eng zusammengeschlossenen Gliedern. Vergebens ertönten jetzt die Zurufe der Officiere, „Vorwärts, vorwärts ihr Bursche, fest geschlossen die Glieder, vorwärts mit dem Bajonnet,“ die Reihen stockten, das geschlossene Vordringen hörte auf, und unwillkührlich fast fingen einzelne Soldaten zu feuern an. Diesen Augenblick der Verwirrung in den preußischen Kolonnen benutzte der Oberst Guasco, der die gegenüber stehenden österreichischen Grenadierbataillone befehligte, mit muthiger Entschlossenheit. Vorwärts führte er seine Bataillone zum Sturm gegen die Preußen, und

wenn auch die Kugeln aus einigen, unterdeß herbeigekommenen preußischen Regimentsgeschützen nicht geringe Verluste ihnen zufügten, so rückten die österreichischen Grenadiere, der Kern der Infanterie des Heeres, doch entschlossen vor. Wo es aber einen kühnen Sturm gegen die Feinde auszuführen gab, da fehlte der österreichische Feldmarschall Graf Browne, dieser ritterliche Held, der sich auch bei seinen Gegnern durch Tapferkeit wie Humanität stets die ungetheilteste Achtung zu erwerben wußte, sicherlich nicht. Hoch zu Rosse kam er angesprengt, stellte sich vor die Front der Grenadiere, und denselben einige begeisternde Worte zurufend, wollte er sie sogleich zum Sturm vorwärtsführen, da zerschlug eine Kanonenkugel ihm den rechten Fuß, und bewußtlos aus dem Sattel sinkend, mußte er fortgetragen werden. Zu tüchtige Soldaten waren aber die österreichischen Grenadiere, als daß des Führers Fall sie entmuthigen, im Gegentheile nicht zur Rache hätte entflammen sollen. Unter dem lauten Ruf ihrer Officiere, „rächt unseren Feldmarschall, vorwärts Kameraden,“ stürmten sie mit den Bajonneten gegen die schon gelockerten Reihen des preußischen ersten Treffens vor, brachten

dieselben vollends in Unordnung, und warfen sie bis über den Bach, wo das 2te preußische Treffen noch aufmarschirt stand, zurück. Mehrere Fahnen und 12 preußische Regimentsgeschütze, die mit ihrer schlechten Bespannung der fliehenden Infanterie nicht schnell genug hatten folgen können, wurden die Beute der tapferen österreichischen Grenadiere, die jetzt durch zwei vollständige Infanterieregimenter noch eine bedeutende Verstärkung erhielten.

„So über den verdammten Graben sind wir nun schon zum zweitenmal, aber jetzt heißt es wieder umkehren, und zum drittenmal hinüber. Aller guten Dinge sind drei," schrie der Grenadier des Fouqué'schen Regiments, der vorhin so frech gegen den General Winterfeld geredet hatte, seinen Kameraden zu, als diese hinter dem Bache wieder Stand hielten, und ihre erschütterten Reihen zu ordnen suchten. Unaufhörlich, schrien jetzt auch die Officiere aller Grade auf die Leute, drohten, fluchten und befahlen die Ordnung wieder herzustellen. Bald trat auch die altpreußische Zucht, die einen Augenblick wohl gelockert war, wieder in ihr volles Recht ein, und trotz des heftigsten feindlichen Kartätschenfeuers, stellte sich das geschlagene erste

Treffen auf's Neue in Ordnung auf. Zwar sehr zusammengeschmolzen waren die Bataillone, und besonders das eine Bataillon des Regiments Fouqué, was dem Feuer einer Batterie von 14 Kanonen ausgesetzt war, hatte fast schon alle seine höheren Officiere, und über die Hälfte seiner Mannschaft auf der Wahlstatt liegen lassen. An der Spitze desselben fiel bei diesem Sturm auch der Oberst Freiherr von der Goltze, derselbe, der in der Sylvesternacht mit dem Feldmarschall angestoßen hatte, als dessen Pokal zerbrach. „Das Wahrzeichen ist gelöst, ich bin der Erste von uns Dreizehn Ew. Excellenz," rief der tödtlich Verwundete, als einige Soldaten ihn aus dem Schlachtgetümmel bei dem Feldmarschall vorüberschleppten, diesem noch zu. Noch reichere Beute sollte aber der Tod jetzt in den preußischen Reihen sich holen. Schwer verwundet sank jetzt auch der General von Winterfeld, der mit kräftigen Worten unausgesetzt die Seinen zum Wiederstand ermahnt hatte, zu Boden. „Sehen Ew. Excellenz, nun ist Ihnen das Maul schon gestopft," scherzte in seiner rohen Weise der Grenadier, den er früher gescholten hatte, „und jetzt mir auch!" rief er mit letzter Kraft noch aus,

da in demselben Augenblick eine Kugel ihn ebenfalls tödtlich verwundet zu Boden riß, „War doch nur ein Luderleben hier, schadet nichts, daß ich draus fort muß, aber ihr da Jungens, gebt es den Weißröcken drüben noch gehörig," sprach der Verwundete mit schon brechender Stimme, noch zu seinen Nebenleuten, bevor er die Augen für immer schloß.

Vor einem Engpasse auf dem sehr durchschnittenen Boden, hielt hoch zu Roß noch immer der alte Feldmarschall. Heftiger Unmuth über die ungeordnete Flucht seiner Truppen, erfüllte sein ganzes Innere, und er achtete nicht darauf, daß gleich wie ein Hagelschauer die feindlichen Kugeln von allen Seiten um ihn herum niederschlugen. Ganz ruhig mitten in dem Getobe der Schlacht, stand sein edles Roß, und schien selbst die Ehre, in diesem Augenblick einen Feldmarschall tragen zu dürfen, zu empfinden, so wenig schreckte es vor dem Gesause und Gepfeife der Kugeln auf. Die Grenadiere und die Feldbataillone der Regimenter Graf Schwerin, Fouqué und Kreuzen, welche hier das erste Infanterietreffen gebildet hatten, waren endlich so weit wieder geordnet, daß sie zum neuen Angriff abermals vorgeführt werden konnten.

„Zum zweitenmal dürfen wir nicht weichen, die Schande erlebe ich nicht,“ sprach der Feldmarschall zu seinem neben ihm haltenden Adjutanten, Hauptmann von Platen, als er bemerkte, daß die gelichteten Bataillone nicht so recht mit dem gehörigen Muthe vorwärts stürmen wollten und es zu scheuen schienen, sich dem furchtbaren Kardätschenfeuer in seiner ganzen Gewalt abermals preiszugeben.

„Seid ihr keine Preußen mehr, pfui, der Schande,“ rief er den nächsten Pelotons seines Regiments zu, da es ihm nicht schnell genug vorwärts ging, und riß voll Eifer und Muth dem Fahnenjunker des zweiten Bataillons die Fahne aus der Hand. Hoch dieselbe mit der Rechten in der Luft schwingend, daß der preußische Adler darauf weithin den Soldaten sichtbar ward, rief er mit wahrhaft begeisterter Stimme, die laut durch das Getöse des Kampfs erscholl: „Wer ein braver Kerl ist, der folge mir.“ Das Beispiel und der Zuruf des greisen Feldmarschalls beseelte die Truppen mit vollsten Muthe; sie wanden sich aus dem Engwege heraus, stellten sich außerhalb desselben wieder in Ordnung und begannen unter wirbelndem Trommelschall abermals gegen die Kardätschen schleudernden feind-

lichen Batterien vorzustürmen. Hoch zu Roß, die Fahne in der Rechten, der Feldmarschall an ihrer Spitze. Aber kaum 12 Schritte waren auf diese Art vorwärts marschirt, da traf ein Kardätschenschuß den Feldherrn, der sogleich ohne die geringsten Zeichen des Lebens vom Pferde sank. Fünf Kugeln hatten ihn getroffen, die eine, die auf der Stelle tödten mußte, mitten durch sein Kriegerherz, drei in den Unterleib, eine hinter dem Ohr in das Genick. Fest unklammert hielt noch im Todeskampf seine Hand die preußische Fahne, unter der er so lange Jahre mit Ehren gedient hatte, und gleich dem kostbarsten Leichentuch bedeckte dieselbe den Körper des Gefallenen. So hatte die düstere Ahndung, die seit der Neujahrsnacht ihn erfaßte, nur zu getreulich sich erfüllt, die erste bedeutende Schlacht dieses Jahres sollte ihm den Heldentod bringen. Wie ein Feldmarschall es sich nur wünschen kann, an der Spitze seiner durch ihn begeistert vorwärts stürmenden Truppen, hatte der Graf Schwerin den Tod gefunden. Der neben den Gefallenen reitende General von Manteufel, sprang sogleich vom Pferde, ergriff die Fahne wieder, die von dem Herzblute des Feldmarschalls viele rothe Flecken

aufwies, und gab sie dem Fahnenjunker, einem kräftigen Jüngling aus edlem preußischen Geschlechte, zurück. Kaum hatte derselbe das kostbare Kleinod fest erfaßt, so schmetterte eine Kanonenkugel ihn ebenfalls nieder, und auf's Neue sank die Fahne zu Boden bis ein alter Korporal dieselbe erhob. Der Anblick des todt dahingestreckten Feldmarschalls ergriff seinen treuen Adjutanten, den Hauptmann von Platen so heftig, daß er in grimmiger Wuth seinem Rosse die Sporen eindrücke, und ganz allein auf die Feinde lossprengte, bis eine Kugel ihn wenige Augenblicke später, ebenfalls zu Boden streckte. So waren hier jetzt schon drei Opfer von den dreizehn Anwesenden jener verhängnißvollen Tafelrunde des Sylvester-Abends gefallen.

Des Feldmarschalls Graf Schwerin Tod lähmte augenblicklich die Thatkraft der preußischen Truppen und da ihr zweiter Führer der General von Winterfeld ebenfalls schon schwer verwundet war, ein großer Theil ihrer besten Officiere auch schon fehlte, so entstand bald auf's Neue eine Unordnung in ihren Reihen. Das Vorwärtsstürmen hörte auf, und wie dies, sobald solches erst einmal geschieht, gewöhnlich der Fall sein wird, trat ein eiliger Rück-

zug vor den niederschmetternden österreichischen Kanonen bald an dessen Stelle. Ueber 1200 Schritte weit wichen die Soldaten des ersten Treffens wieder in Unordnung zurück und vermochten erst, als sie aus dem Bereich des feindlichen Geschützes waren, wieder in Ordnung aufgestellt zu werden.

Schon schwankte hier das Schicksal der Schlacht bedenklich für die Preußen, und der König Friedrich, der jetzt selbst auf diesen gefährlichsten Platz geeilt war, sah sich bereits nach einem günstigen Rückzug für seine geschlossenen Truppen um. Das so eben zur rechten Zeit hier angelangte schwere preußische Geschütz, was der Feldmarschall Schwerin in seinem Kampfeseifer nicht abgewartet hatte, gab aber bald dem ganzen Gefechte eine andere Wendung. Sechzehn preußische Zwölfpfünder fuhren jetzt auf und schmetterten mit ihren Kugeln ganze Reihen der österreichischen Grenadiere, die mit dem größten Heldenmuthe fochten, zusammen. Wie vorhin die anstürmenden Preußen, so mußten jetzt auch die vorrückenden Oesterreicher entsetzlich durch diese Kartätschensalven leiden, und der größte Muth der Infanteristen, konnte mit ihren damaligen schlecht schießenden Gewehren nichts

gegen diese, auf weite Entfernungen ihre Ladungen fortschleudernden, Kanonen ausrichten. Des Königs Feldherrnblick erkannte bald, daß die schon sichtbar zusammengeschmolzenen österreichischen Grenadiere in Unordnung gekommen, und nicht mehr mit der Energie, die sie bis dahin so glänzend gezeigt hatten, fochten. Jetzt mußte die preußische Infanterie des zweiten Treffens, die bis dahin wenig im Feuer gewesen war, und daher noch keinen bedeutenden Verlust erlitten hatte, mit klingendem Spiele vorrücken. Besonders die Infanterie-Regimenter Prinz Carl und Jung-Braunschweig, stürmten jetzt mit gefällten Bajonetten vorwärts, und so tapferen Widerstand die österreichischen Grenadiere und die Ueberreste der zwei Infanterieregimenter auch noch zu leisten versuchten, — es half jetzt nichts mehr, sie wurden endlich dennoch zu einem vollständigen Rückzug gezwungen. In bester Ordnung und noch 5 eroberte preußische Geschütze mit sich führend, traten sie denselben aber an, und flößten dadurch, wenngleich besiegt, ihren Siegern die höchste Achtung ein. Während nun der heftige Kampf auf dem linken Flügel des preußischen Heeres schon längere Zeit fortgetobt, und so viele theure Opfer erfordert

hatte, war es auf dem rechten Flügel bisher noch still geblieben. Das Terrain war hier für die Preußen zu ungünstig, denn es mußte ein steiler Berg erklettert werden, bevor sie mit den Feinden zusammenstoßen konnten, und der Prinz Heinrich, der diesen Flügel kommandirte, scheute die furchtbaren Verluste an Mannschaft, die solch Unternehmen jeden Falls forderte.

Ihre Gewehre bei Fuß standen die Grenadiere des Regiments Alt-Anhalt, welches hier im vordersten Treffen war, aufmarschirt und tauschten unter einander ihre Bemerkungen über den Gang der Schlacht, von der sie freilich mehr hören wie sehen konnten, aus. Der Vorlauteste, wie stets bei derartigen Gelegenheiten, war wieder der „Berliner" dessen Zunge auch keinen Augenblick still stehen konnte.

„Jott straf mir, das knallt wieder gewaltig. Schwerenoth die Erde bebert einem ja ordentlich unter den Beinen, daß man wackelt als hätte man eene janze Pulle Schnaps zu sich genommen," lachte er, wie so eben die Salven der schweren österreichischen Batterien zu dem Standort der Kompagnie herüberdröhnten. — „Ha, ha,

du Ulmer, wie wird uns denn zu Muthe, wohl en Bischen wabbelig," scherzte er zu seinem Nebenmann, einem Sohn der freien Reichsstadt Ulm, der erst kürzlich in preußische Dienste getreten war, und jetzt bei diesem heftigen Kanonendonner etwas bleich und ängstlich aussah. In seiner naiven Sprachweise äußerte der ehrliche Ulmer auch sein Mißbehagen über die Schlacht, und wünschte sich weit aus derselben entfernt in der sicheren Heimath, dabei manche Klagen ausstoßend!

„Willst das Maul halten mit deinem Gewinsel, oder ich stecke dir eine hinter die Ohren, daß du die Engel im Himmel singen hören sollst. Wart, Kerl, wenn du dich jetzt nicht der Ehre würdig zeigst, ein preußischer Grenadier zu sein, so hast du es mit mir zu thun, und ich klopfe dich windelweich," schnauzte ihn barsch der Berliner an, und gab dem Armen dabei einen so kräftigen Faustſtoß in die Rippen, daß ihm der Athem fast ausging.

„Was ist da für Lärm, ihr Bursche — ruhig im Gliede," schalt jetzt der Hauptmann Graf Dohna, der einige Schritte vor der Front der Kompagnie stehend, diese Scene bemerkt hatte.

„Oh, nichts, Herr Hauptmann, ich puffe meinem Nebenmann, dem Ulmer, nur ein Bischen Courage ein, daß er sich so wie jeder Soldat von unserer Kompagnie es muß in der Bataille zeigt,“ gab lachend der Berliner zur Antwort zurück.

„Gott verdamm mir, mien Jung, die vom Schwerin'schen Regiment seind düchtig in dat Füer, da waren ooch nich vähl wedder lebendig von toriich kommen,“ sprach bedächtig der Flügelmann der Kompagnie, ein recht stämmiger Ostfriese, als in diesem Augenblick wieder eine österreichische Salve so recht krachte.

„Warte man noch en Bischen, Heinrich, an uns kommt auch noch die Reihe. Wir von Alt-Anhalt müssen auch noch dran. Der alte Schwerenöther wird sich ja im Grabe herumdrehen, wenn eine Bataille geschlagen würde, wobei das Regiment Alt-Anhalt fehlte. Unser Herr Oberst von Mannstein da vorn macht schon ein verdammt böses Gesicht, daß wir noch nicht den Befehl zum Avanciren bekommen haben, auf den kenn ich mich aus, hat schon wieder ganz den Blick wie damals bei Kesselsdorf, als er mit der Fahne in der Hand

uns zum Sturm führte," belehrte in lautem Tone der Berliner wieder seine Nebenleute.

„Könnt ihr das Maul denn keinen Augenblick halten, Kerls," schalt aber in diesem Augenblick der Hauptmann Graf Dohna, der den Berliner, seiner vielen und losen Redensarten wegen, überhaupt nicht recht leiden konnte, wenn er auch sonst dessen großer Tapferkeit und Umsicht im Gefecht gerechte Anerkennung widerfahren ließ; „Ja, Herr Hauptmann, wir Berliner sind nun einmal unserer losen Zungen wegen, in der ganzen Welt bekannt und auf das Maul gefallen sind wir auch nicht."

„Berliner Kind,
Spandauer Wind,
Charlottenburger Pferd,
Sind des Teufels nicht werth,

heißt es allenthalben," gab er mit gewöhnlicher Unverschämtheit zurück, und fuhr unbekümmert um das Mißfallen des ernsten Hauptmanns fort, seine Nebenleute durch spöttische und lose Redensarten zum Lachen zu bringen.

Seinen Zögling und gleichsam Pflegesohn, den Fahnenjunker Leopold von Schlagemann, hatte der Hauptmann Graf Dohna unterdeß zu sich berufen, und so weit vor die Kompagniefront mit

demselben tretend, daß er durch den Lärm der Soldaten nicht gestört wurde, sprach er gar ernste Worte mit ihm. War es doch heute die erste große Schlacht, welcher der Jüngling beiwohnen sollte.

„Empfiehl deine Seele Gott, Leopold, und vertraue seinem Willen, ohne den auch nicht der geringste Wurm zertreten werden kann. Muth brauche ich dir nicht anzuempfehlen, denn du bist ein preußischer Officierssohn und Edelmann, und zu schmachvoll wäre es, sollte ein solcher nicht Muth besitzen. Lebend gieb die Fahne, die dir vertraut ist, nicht aus den Händen, denn sie ist das Panier des Regiments und nur im Tode darf der Feind sie dir nehmen. Und so laß uns denn Beide mit froher Zuversicht in die heutige Schlacht marschiren und dahin streben, unsere Pflichten gegen Gott, König und Vaterland getreulich zu erfüllen," mit diesen aus seinem Inneren kommenden Worten, drückte der Graf Dohna zuletzt noch dem Fahnenjunker recht herzlich die Hand.

Voll muthiger Begeisterung strahlte aber das Antlitz des schönen, kräftigen Jünglings, und wie er wieder an seinen Platz zurücktrat, und die Fahne

aus den Händen des alten Korporals, der sie so lange gehalten hatte, zurücknahm, preßte er die Fahnenstange fest an sein klopfendes Herz, dabei in seinem Inneren das Gelübde ablegend, nur mit seinem Leben dieselbe zu lassen.

„Recht so, Herr Junker. — Die Fahne ist in guten Händen, das kann man ihnen schon ansehen," lächelte ihm gutmüthig der altgediente, weißbärtige Korporal zu, dem diese innere Begeisterung des jungen von Schlagemann, nicht entgangen war.

„Na nu paßt uf, Kameraden, nu wird der Tanz losgehen, und ehe wir dort uf den Bergen stehen, ist die Hälfte von uns perdu, und der Feldwebel kann man eine neue Kompagnieliste zusammenschmieren. — Ich kenne unsern Herrn Obersten schon lange, wenn der die Stirn so kraus zieht, dann geht es bald los. Zwar manche hundert Prügel hat er mir schon auf den Hintern aufzählen lassen, aber für die Bataille ist er doch ein juter Oberst, der Kourage hat," versicherte jetzt wieder der Berliner, und sein erfahrener Scharfblick hatte sich nicht getäuscht.

Lange schon hatte der Oberst von Mannstein, Kommandeur des Regiments, ungeduldig des Be-

fehles zum Angriff geharrt und immer wollte derselbe noch nicht kommen. Auf seinem hohen Roß haltend und selbst eine riesige Figur mit sehr ernstem, ja fast finsteren Gesicht, hatte er sich fast beständig in dem Bügel erhoben, um voller Ungeduld nach dem Adjutanten, der ihm den so sehnlichst erwünschten Befehl zum Vorrücken bringen sollte, zu spähen.

Endlich übermannte ihn sein Kampfeseifer zu sehr, und ohne den Befehl dazu bekommen zu haben, ließ er sein Regiment das Gewehr aufnehmen und befahl den Vormarsch gegen die feindliche Stellung. Laut schlugen die Tamboure den Dessauer Marsch, unter dessen Klängen das Regiment schon manchen schweren Sturm ausgeführt hatte, die Querpfeifer mit den gellenden Tönen ihrer Instrumente, fielen mit in die Melodie ein, und in muthigem Selbstvertrauen fingen mehrere Soldaten, unter denen man die rauhe Branntweinsstimme des Berliner wohl heraus hören konnte, die Textworte dieses Marsches:

„So leben wir, so leben wir,
So leben wir alle Tage
In der schönsten Sauf, Saufkompagnie."

zu singen an.

Jetzt krachten auch hier die ersten österreichischen Kanonenschüsse auf die anrückenden Preußen, aber unschädlich schlugen die Kugeln ihnen noch über die Köpfe. „Hoho, — jetzt spielen die Kaiserlichen uns wieder den Baß zu unserer Musik auf. Na, es wird schon noch besser kommen,“ spottete der Berliner. „Willst du mal Tritt halten, du Knödelgesicht, — wart ich will dir lehren, dich vor den Kugeln zu bücken,“ mit diesen Worten gab er dem armen Ulmer, der sein Mißbehagen immer deutlicher zeigte, wieder einen derben Faustschlag auf den Rücken.

„Vorwärts, vorwärts ihr Bursche, aufgeschlossen, Tritt gehalten,“ befahl jetzt der Oberst von Mannstein, als das Regiment am Fuße der Anhöhen, wo eine österreichische Kardätschensalve seine Reihen recht getroffen hatte, etwas zu stocken begann.

„Es geht schon, Herr Oberst, — so ein Vorwärts aus ihrem Munde klingt viel besser, als wenn es heißt: „haut dem Lumpen einen Fünfziger auf,“ was ich schon so oft habe von ihnen hören müssen, rief ihm laut und lachend der Berliner zu, dabei aufs Neue seinem unglücklichen

Nebenmann, dem Ulmer, einen Faustschlag gebend. Aber widerholt krachten die Kardätschensalven jetzt in das Regiment und lockerten dessen festgeschlossene Glieder, so daß der Sturm nicht recht vorwärts wollte.

Mit verhängten Zügeln sprengte der Hauptmann von Wustrow, den der Prinz Heinrich abgesandt hatte, sich von dem Stande der Dinge dort zu überzeugen, wieder zu demselben zurück.

„Was giebts," rief der Prinz seinem Adjutanten schon von Weitem zurück.

„Unordnung leider, Ew. Königliche Hoheit. Die Anhöhe ist zu stark von den Oesterreichern besetzt, unsere Truppen können dieselbe nicht nehmen und werden zurückgedrängt," lautete die wenig erfreuliche Antwort desselben.

„Da muß vorgebeugt werden, Brüder, Kameraden, folgt mir, siegen oder sterben sei die Losung," rief der edle Prinz, in dessen Adern das Hohenzoller'sche Heldenblut so recht rollte, der hinter ihm aufmarschirten Infanteriebrigade zu, an deren Spitze sein eigenes Regiment stand.

„Wir folgen, nur voran, Ew. Königliche Hoheit, wir folgen schon nach," ertönte laut der Zu-

ruf der treuen Soldaten, die von selbst jetzt ohne Kommando, ihre Gewehre aufnahmen.

So wie der Prinz Heinrich diesen Zuruf hörte, sprang er sogleich vom Pferde und den Degen ziehend, stellte er sich an die Spitze seiner Brigade und stürmte mit derselben vorwärts.

„Bedenken Ew. Königliche Hoheit die Gefahr, der sie sich aussetzen," wollte der Hauptmann von Wustrow, der ebenfalls dem Beispiele seines Chefs folgend, schnell vom Pferde gesprungen war, noch warnen.

„Wer dem Tod als Mann nicht in die Augen sehen kann, hat auch als Säugling seine Mutter nicht anlächeln können. — Nur vorwärts," rief laut aber der Prinz.

„Bravo, Ew. Königliche Hoheit. Vorwärts, wir folgen schon nach," erscholl es aus dem Haufen der Soldaten, welche diese muthigen Worte gehört hatten. Den Prinzen an der Spitze, erklomm die Brigade nun die steile Höhe, und wenn die österreichischen Kugeln auch noch viele Soldaten niederrissen, die Uebrigen ließen sich dadurch nicht abschrecken, und stürmten fort bis sie die feindlichen

Geschütze genommen und die Kanoniere an denselben getödtet oder gefangen genommen hatten.

Auch das Regiment Alt=Anhalt, wie es sich auf diese Weise so unterstützt sah, kam wieder in Ordnung, und von seinem Obersten energisch vorwärtsgeführt, stürmte es gegen eine feindliche Batterie.

Schon war der Oberst mit dem ersten Bataillon des Regiments ganz nahe den Geschützen, da feuerte ein kaltblütiger, österreichischer Kanonier noch zuletzt seine mit Kardätschen geladene Kanone ab. Nur zu gut traf der Schuß, und tödtlich verwundet stürzte der Oberst von Mannstein zu Boden. Der vierte Gefallene seit der Neujahrsnacht 1757, war derselbe.

„Da fällt er hin — Schade um ihn, wenn er mich auch noch so viel hat durchhauen lassen," rief der Berliner, der in der Nähe des Obersten war, bei dem Anblick seines Falles aus.

„Komm, du feiger Lump, hilf mir den Obersten forttragen," befahl er dem unglücklichen Ulmer, der bleich und zitternd und nur von seinen Hintermännern mit vorwärts geschoben, den Sturm bis dahin mitgemacht hatte, ohne sonst den mindesten

Nutzen dabei zu leisten. „Ist doch Unrecht, so ein braver Kriegsheld muß fallen, und du feiger Kerl, der den Teufel nichts nütz ist, bleibst am Leben," brummte er noch in nichts weniger als freundlichem Tone gegen seinen zitternden Gefährten, indem er diesen anwies, die Füße des tödlich verwundeten Obersten aufzuheben, während er selbst dessen Kopf erfaßte. In demselben Augenblick traf aber eine Flintenkugel, die ein fliehender Oesterreicher noch aus der Ferne abfeuerte, den armen Ulmer mitten durch den Kopf, so daß er auf der Stelle lautlos daniederstürzte. „Um den Kerl ist weiter nichts gelegen, der taugte doch nicht in die preußische Grenadiermondur, aber gerade jetzt, wo er mir helfen soll, muß er zusammenklatschen, das ist um die Schockschwerenoth zu kriegen," fluchte der nichts weniger, wie weichherziger Berliner jetzt, und sah sich nach einem andern Gehülfen um, der ihm den verwundeten Obersten aus dem ärgsten Getümmel mit forttragen half.

Dank sei es dem standhaften Vorwärtsstürmen der Preußen, die Schlacht ward auch auf diesem Flügel, trotz des heldenmüthigen Widerstandes der Oesterreicher gewonnen, und König Friedrich konnte

sich endlich als vollständigen Sieger des Tages betrachten. Ungeheure Verluste aber hatte dieser blutige Sieg ihm gekostet, und von seinem Heere, was noch nicht volle hunderttausend Mann zählte, fehlten am Abend gegen 18,000 Mann, die todt, verwundet oder versprengt waren. Besonders einzelne Bataillone von den Regimentern Prinz Heinrich, Alt-Anhalt, Graf Schwerin, Kreuzen und Winterfeld, glichen am Abend, als sie auf der eroberten blutigen Wahlstatt sich lagerten, nur noch Kompagnien, so zusammengeschmolzen waren sie. „Nicht mir, sondern jenen dort gebührt der Ruhm,“ antworte der Prinz Heinrich, als ihm am Abend sein Bruder, der König, innige Worte des wärmsten Lobes über sein heldenmüthiges Benehmen sagte, und wies dabei auf die nebenan aufgestellten schwachen Ueberreste der Regimenter, in denen eben beim Schein einiger angezündeter Laternen der Appell abgehalten wurde.

„Ja, das muß wahr sein, Ew. Majestät, unsere Schuldigkeit haben wir heute einmal wieder so recht gethan, das soll uns kein Teufel abstreiten,“ rief bei dieser Gelegenheit mit seiner gewöhnlichen Unverschämtheit laut der Berliner, der, am Flügel

der Kompagnie stehend, diese Worte des Prinzen Heinrich mit angehört hatte.

„Nein, gewiß nicht Kinder. Ich bin vollkommen mit euch zufrieden. Ihr habt dem Namen der preußischen Soldaten volle Ehre gemacht," sprach in gütigem Tone der Monarch, indem er einige Schritte an das so arg zusammengeschmolzene Bataillon heranging.

„Hoch Sr. Majestät unser König Friedrich und abermals hoch," jubelte nun der Berliner, dabei seine Grenadiermütze über dem Kopfe schwenkend, und aus voller Brust fielen alle Soldaten des Bataillons in diesen Ruf mit ein.

„Danke, danke, Kinder," sprach, sichtlich gerührt über diesen Jubelruf des fast zur Hälfte zusammengeschossenen Bataillons, noch auf der blutigen Wahlstätte der große König, freundlich dabei mit dem Kopfe nickend.

„Sind doch brave Burschen, meine Soldaten, ich brauche mich nicht vor dem Kampf mit allen meinen Feinden zu fürchten, so lange ich ihrer Hingebung versichert bin. Meinen dies Ew. Liebden nicht auch," sagte beim Scheiden der König noch

zu seinem Bruder, diesem herzlich die Hand noch-
mals drückend.

„Gewiß, Ew. Majestät, preußische Soldaten
werden ihren Monarchen niemals im Stich lassen
und gar, wenn dies ein König Friedrich ist, folgen
sie ihm getreu bis zum Siege — oder Tode," ant-
wortete der gegen seinen königlichen Bruder in der
Regel ungemein ceremonielle Prinz Heinrich mit
einer tiefen Verbeugung.

Zweites Kapitel.

Gleiche Lorbeeren des Sieges, wie die Infan-
terie, pflückte sich in dieser blutigen Schlacht bei Prag
auch der Theil der preußischen Reiterei, dem das
ehrenvolle Loos ward, an derselben mit theilnehmen
zu dürfen. Besonders die uns bekannten wei-
ßen Husaren des früher von Natzmerschen, jetzt
von Putkammer'schen Regiments gehörten zu diesen
Reitern. Schon in der Nacht vom 5—6. Mai
mußten sie aufbrechen, um am anderen Morgen
auf der bestimmten Stelle zu sein, und da die

Pferde tüchtig und ausdauernd und ebenso, wie die Husaren selbst, an Strapazen gewöhnt waren, so kam das Regiment nicht allein pünktlich, sondern auch in gefechtstüchtigem Zustand auf dem bestimmten Platz an.

„Angekommen wären wir gut, nun wollen wir mal sehen, was es weiter giebt. Wenn dieser ganze Nachtmarsch ohne gehörige Folgen blieb, ärgerte ich mir die Schwindsucht an den Hals," meinte der dicke Major, indem er nach geschehenem Aufmarsch mühsam aus dem Sattel seines kleinen Schecken kletterte, um sich zu Fuß ein Bischen zu verschnaufen.

„Kreuzdonnerwetter, da müßtest du dich lange ärgern, Herr Bruder, ehe die Schwindsucht durch deinen dicken Fettbauch dringt," lachte der Rittmeister Steinberg, der ebenfalls vor der Front seiner Escadron abgesessen war.

„Wohl — wohl, ihr Weißen, guten Morgen. Hab' euch lange nicht gesehen," brüllte jetzt plötzlich die mächtige Baßstimme des Majors von Quitzow, der mit dem Kürassierregiment Kyau, bei dem er stand, soeben in die Schlachtlinie eingerückt war, durch den Staub des Aufmarsches.

„Das ist dem Quitzow seine Stimme, so kann kein anderer schreien,“ meinte der dicke Major. „Ruf ihm wieder zu, er soll zu uns kommen, wenn er einen Augenblick Zeit hat, — ich hätte ein gutes Frühstück,“ wandte er sich dann zu dem Rittmeister Steinberg.

„So was nimmt der gern an,“ lachte dieser, und rief dann mit nicht viel schwächerer Stimme zurück: „Werden eingeladen zu einem Frühstück, Herr Oberstwachtmeister. Giebt was Gutes, auch echten Mellnecker Wein.“

„Komme bald, will nur erst so einen infamen Hallunken von Kerl, der sein Pferd aus Faulheit gedrückt hat, funfzig Fuchtel aufzählen, damit er mir nicht am Ende noch vorher in der Bataille todtgeschossen wird,“ lautete die Antwort des Majors von Quitzow.

Die Husaren waren unterdeß abgesessen, und mit der Sorgfalt tüchtiger Reiter untersuchten Alle von selbst den Zustand ihres Sattelzeuges, und ob die Pferde auch bei dem starken nächtlichen Ritt irgendwie gedrückt worden oder sonst Schaden erlitten hätten. Zu gut in Zucht gehalten waren die Leute, zu sehr beseelte das Gefühl von Reitertüchtigkeit sie

selbst, als daß nicht Alles in der besten Beschaffenheit sich befunden hätte, und kaum brauchten die Zugskorporale sich um Derartiges noch zu bekümmern, so sehr sorgten die Gemeinen schon von selbst dafür. Nur ein Husar hatte aus Nachlässigkeit die Kinnkette aus seiner Kandare verloren, ward aber dafür von dem alten Wachtmeister Murjahn, der dies bemerkt, auf der Stelle durch so heftige Fuchtelhiebe mit der flachen Klinge bestraft, daß Rücken und Arme gewiß noch nach Wochen die blauen Striemen davon zeigten. „Wart' du Sack voll Schinderknochen, ich werde dir die Kinnkette verlieren heißen, daß die Kandare jetzt im Maul durchfällt. Da und da, das ist dafür," krächzte der alte Wachtmeister, indem er seine Plempe mit solcher Kraft, wie man sie dem kleinen zusammengetrockneten Greis gar nicht mehr zugetraut hätte, auf den Rücken des ganz verdutzt dastehenden Husaren niederfallen ließ. Dieser, ein Pole, ein breiter, stämmiger Kerl, mit einem rothen, etwas versoffenen Gesicht, nahm die Strafe aber ziemlich kaltblütig auf und schien die Prügel überhaupt schon so gewohnt zu sein, daß er sich weiter nicht viel mehr daraus machte. Wie ein Pudel, der seine

Schläge bekommen hat, schüttelte er sich tüchtig, als der Wachtmeister endlich die Plempe sinken ließ, und stand wenige Augenblicke später, nachdem er eine ihm gegebene Reservekinnkette eingehängt hatte, lachend und plaudernd, und behaglich den Branntwein aus seiner großen vollgefüllten Feldflasche trinkend, unter seinen Kameraden.

So zusammengeschrumpft und vertrocknet wie nur möglich, sah jetzt der alte Wachtmeister Murjahn aus, und der behende polnische Grauschimmel, den er ritt, hatte nicht die Hälfte der Last, wie der Schecke des dicken Majors, zu tragen. Aber zähe, und fast als wenn sein Körper nur aus Leder und Stahl bestände, war er, und diese kleine, gekrümmte Gestalt konnte den schweren Säbel mit einer erstaunlichen Kraft und Gewandtheit führen. Auch seine blinzelnden Augen, so tief sie unter den eisgrauen, struppigen Braunen schon in ihren Höhlen lagen, sahen noch merkwürdig gut, und gewiß nicht die geringste Unordnung in der ganzen Escadron entging seinen scharfen Blicken. Sein hohes Alter hatte den Wachtmeister Murjahn noch verdrießlicher und brummiger, wie er sonst schon war, gemacht, und er keifte und zankte nicht wenig mit

den Husaren in der Escadron herum, daher diese ihn denn auch bitter haßten, wenn sie seinen trefflichen militairischen Eigenschaften auch sonst gern die verdiente Gerechtigkeit widerfahren ließen. Es war nur ein Glück, daß der Rittmeister der Escadron, der alte Vater Bruhn, kein Freund von vielen Strafen war, und gewiß über die Hälfte der Husaren, die der Wachtmeister wegen geringer Vergehen anzeigte, wieder pardonnirte, sonst hätte die Strafliste kein Ende erreicht. Gar wenn die Husaren sangen und lustig waren, so brummte und keifte der kleine, grimmige Wachtmeister desto mehr, daher diese denn oft absichtlich in seiner Gegenwart in möglichst ungebundener Lustigkeit sich zeigten, um ihn dadurch zu ärgern.

So geschah dies auch am heutigen Morgen, als die Escadrons jetzt nach ihrem Einrücken in die Schlachtlinie abgesessen waren, und die Mannschaft in einzelnen Gruppen vor den Pferden zusammentrat. Die Rosse wurden dabei von ihren Reitern mit Brod aus der Hand gefüttert, und mancher Husar befeuchtete das Stücklein Brod was er verfütterte, zuvor noch mit Branntwein, indem er glaubte dem treuen Thiere, das am heutigen

Schlachttage ihn wieder durch alle Gefahren tragen sollte, dadurch vermehrte Kraft zu verleihen. Auch sonst pflegten und hegten die meisten Leute ihre Pferde jetzt mit großer Sorgfalt und zeigten, welche Anhänglichkeit sie für dieselben besäßen.

Wenn irgendwelche Truppen im Felde gut mit Lebensmittel versehen sind, so pflegen dies gewöhnlich die Husaren zu sein. Auf ihren flüchtigen Rossen streichen sie den Heeren weit voraus, kommen in abgelegene Gegenden, die von den übrigen großen Truppenmassen noch nicht ausgesogen sind, und haben so die Auslese in Küche und Keller, während die Anderen sich mit den von ihnen zurückgelassenen Ueberresten begnügen müssen. Dies zeigte sich jetzt auch bei den hier aufgestellten Escadrons des Putkammer'schen Regiments recht deutlich, und die Husaren hatten ungleich bessere Speisen und gefülltere Feldflaschen, wie die neben ihnen aufgestellten Kürassiere des Regiments Kyau. Wie lachten, scherzten und jubelten dieselben aber auch jetzt. Selbst mancher fette Braten, wie er sich sonst nicht häufig in dem Brodsack eines gemeinen Soldaten verirrt, kam jetzt zum Vorschein und als ein Husar der Steinberg'schen Es-

cadron einen allmächtigen gebratenen Truthahn, der wahrscheinlich aus der Speisekammer eines böhmischen Schlosses mir nichts dir nichts mitgenommen war, auf seinen Säbel steckte und umher zeigte, wollte das Gejuble seiner Kameraden, die reichlich von dem schmackhaften Braten ihr Theil mit abbekamen, gar kein Ende nehmen.

„Auch ein Stück davon, Herr Wachtmeister?“ frug jener Husar, ein junger, stattlicher Mann, dem Lebenslust und Uebermuth aus jedem Zuge seines Gesichtes hervorblitzen, den alten Wachtmeister Murjahn, der mißmuthig ein Stück Kommiß-Brod kauend, unweit von ihm stand.

„Scheere er sich zum Teufel mit seinem gestohlenen Braten und freß er ihn selber, bis er daran erstickt,“ schnauzte der aber den Frager in seiner barschen Weise an.

„Nur nicht so brummig, Herr Wachtmeister, war ja gut gemeint,“ antwortete der Husar, dabei von seinem Braten recht behaglich ein großes Stück abbeißend. „Schmeckt verdammt gut, das kann ich ihnen sagen.“ Sehr lustig und heiter ging es

auch in der Gruppe der Officiere der Escadrons zu, die der Einladung des dicken Majors zu einem Frühstück gefolgt waren. Guten Melnecker Wein hatte der Gastgeber reichlich aufzutreiben gewußt, und derselbe mundete den vom nächtlichen Ritt ausgetrockneten Kehlen der Officiere vortrefflich. Besonders der riesige Major von Quitzow, der auf seinem hohen friesischen Hengste angeritten gekommen, konnte gehörige Quantitäten von Speise und Trank, die zu dem Wuchs seines Körpers paßten, vertilgen, und auch der Rittmeister Steinberg und der dicke Major waren jetzt nicht allzu mäßig.

„Für die nächsten 12 Stunden bekommen wir sicherlich nichts mehr, und wer weiß, ob dies überhaupt nicht die letzte Mahlzeit ist, die wir einnehmen; mein kleiner Finger sagt mir, daß es heute einen verflucht blutigen Tag geben wird," sprach der dicke Major, dabei eine halbe Flasche Melnecker Wein in seinen ledernen Feldbecher gießend. „Prohst, Herr Bruder, auf eine glückliche Victoria heute," wandte er sich an den neben ihm stehenden Quitzow, dem er ohne Pelzmütze kaum bis an die Brust reichte.

„Top, mein kleiner Dicker,“ lachte der in seiner gutmüthigen Laune. „Wir Kürassiere wollen schon das Loch aufmachen, folgt ihr Husaren uns dann nur tüchtig nach.“

„Daran wird wohl niemand zweifeln, Herr Oberstwachtmeister. — Wenn wir Befehl dazu bekommen, können wir Husaren ebenso gut geschlossen attaquiren, wie die Kürassiere,“ fuhr sogleich empfindlich der Rittmeister Steinberg auf, den selbst der geringste Zweifel, daß die Husaren nicht dasselbe leisten könnten, wie die Kürassiere, stets verletzte.

„Wollt euch, Weißen, wahrhaftig nicht beleidigen. Ist ja in der ganzen Welt bekannt, daß ihr brave Kerle seid, die auch geschlossen anreiten können,“ beschwichtigte der Major von Quitzow sogleich den hitzigen Husarenrittmeister.

„Ob Husaren oder Kürassiere, Grenadiere oder Dragoner, ist alles eins, Alle müssen ihre Schuldigkeit thun, dafür sind sie die Soldaten des Königs Friedrich,“ sprach in seiner ruhigen, abgemessenen Weise der alte Rittmeister Bruhn.

„So ist es recht. Vater Bruhn hat immer recht,“ rief der Kürassier-Major dem alten weiß-

haarigen Veteranen recht herzlich die Hand reichend. —

„Seht, ihr Herren, wie dort über dem Hügel der Feldmarschall Graf Schwerin so dahin jagt. Ist es nicht eine Freude, den alten Marschall, trotz seiner 72 Jahre, noch so gerade auf dem Rosse sitzen zu sehen, als wie es der jüngste Lieutenant nicht besser kann," mit diesen Worten zeigte der Major auf den so eben von seiner Unterredung mit dem Könige zurückreitende Feldmarschall.

Und da kommt unser Adjutant Graf Schulenburg mit verhängten Zügeln angejagt, der wird uns Befehl zum Aufsitzen bringen. — Wenn ich nur erst wieder auf meinem Schecken wäre, herunter wirft mich wohl schon leichter eine feindliche Kugel," sprach der dicke Major, als der genannte Officier in demselben Augenblick angesprengt kam, um die Escadrons zum Aufsitzen zu befehligen.

„Adieu, ihr Herren, danke für das Frühstück. Wollts gerne erwidern, aber ihr Husaren nehmt uns ja immer das Beste vor dem Schnabel weg," rief dankend der Major von Quitzow, zu seinem Regimente, was jetzt auch den Befehl, seine Stellung zu verändern, erhalten hatte, zurücktrabend.

Sowie der dicke Major nur erst wieder im Sattel seines Scheckens saß und den Befehl zum Aufsitzen gab, änderte sich plötzlich die ganze Scene. Alle Gruppen der Husaren lösten sich sogleich auf, jeder Einzelne sprang in möglichster Eile an sein Pferd, und in der größten Schnelligkeit und Ordnung geschah das Aufsitzen. „Links in Zügen abmarschirt," kommandirte der dicke Major, die Züge schwenkten ab, und eine dicke Staubwolke hüllte bald alle Escadrons ein.

Nach 1½ stündigem sehr beschwerlichem Ritt durch Wiesen und über Gräben und Hügel war die neue Stellung erreicht, und die verschiedenen Regimenter schwenkten wieder ein. Eine lange Reihe österreichischer Kavallerie hielt der preußischen hier gegenüber. Von der goldighellen Maisonne recht klar beleuchtet, glitzerten und funkelten die Waffen und Harnische der österreichischen Reiter gar prächtig, und ihre weißen Kollets stachen, weit sichtbar, von dem grünen Wiesengrund, auf den die Regimenter aufmarschirt waren, ab. Einen stolzen Anblick gewährte diese in drei Treffen hier so ruhig haltende österreichische Kavalleriemasse, deren beide Flügel weit über die Front der in zwei Tref-

sen aufgestellten preußischen Reiterei hinüberragten. Daß die Oesterreicher weit zahlreicher wie die Preußen sein mußten, war sichtbar und selbst im Fall eines Sieges stand Letzteren entschieden ein blutiger Tag bevor. Eine ernste Stimmung herrschte daher jetzt auch in den Reihen der preußischen Reiter, denn alle fühlten die Bedeutung des nächsten Augenblicks. Mancher Husar murmelte mit leise bewegten Lippen noch ein inbrünstiges Vaterunser, während Andere schmutzige Kartenspiele und Würfel aus ihren Taschen hervorzogen, und möglichst unbemerkt neben den Pferden zu Boden fallen ließen. Selbst der wilde und oft rohe Rittmeister Steinberg saß in diesem Augenblick mit wirklich feierlich-ernstem Gesicht auf seinem Rosse. Er dachte an sein Weib, die Pastoren-Tochter, welche er in jener Neujahrsnacht auf so seltsame Weise kennen gelernt hatte und an das muntere Knäblein, was sie ihm schon vor dem Ausmarsch geschenkt. Einen sehr ernsten Ausdruck zeigten auch die männlich schönen Züge des Lieutenants Schmidt, der unfern von dem Rittmeister hielt. Bei seinen greisen Eltern in dem kleinen Försterhäuschen der einsamen Küstriner Haide, und der einzigen Schwester,

der er dereinst so gerne eine feste Stütze für ihr ferneres Leben abgeben wollte, weilten seine Gedanken. Dumpf krachte dabei das schwere Geschützfeuer von dem linken Flügel der Schlacht, hell knatterten die Pelotonsfeuer der Infanteriebataillone, während in einzelnen Pausen das Hurrahgerufe, der Trommelschall und die grellen Töne der Querpfeifen der anmarschirenden Infanteriemassen recht hörbar wurden. Die wüthenden Kämpfe der preußischen Infanterie unter dem Feldmarschall Graf Schwerin, die wir vorhin geschildert, hatten schon begonnen und die Kavallerie hier sollte bald an die Reihe der blutigen Arbeit kommen.

Der Erbprinz von Schöneich, der Befehlshaber der hier aufgestellten preußischen Reiterei, von mehreren Adjutanten umgeben, sprengte jetzt an der Front des ersten Treffens entlang.

„Kürassiere und Dragoner vorwärts, Husaren, ihr bleibt halten," rief er mit weittönender Kommandostimme, die durch alle hier aufgestellten Regimenter hörbar wurde. Der Befehl wurde sogleich befolgt. Die Obersten der betreffenden Regimenter kommandirten weiter, die Trompeter schmetterten die nöthigen Signale.

Zwei Regimenter Kürassiere bildeten die erste, zwei Regimenter Dragoner die zweite Linie, die jetzt in starkem Trabe gegen die österreichische Kavallerie anrasselten. Die Erde dröhnte förmlich von den Hufen der Tausende von Rossen, die über sie hinwegtrabten, und eine dicke Staubwolke verbarg die Regimenter bald vor den Blicken der zurückbleibenden Husaren.

Als die Kürassiere und Dragoner den Befehl zur Attaque bekommen hatten, die Husaren aber zurückbleiben mußten, bemächtigte sich Letzterer der bitterste Unmuth. Besonders der wilde Rittmeister Steinberg fluchte und schimpfte nicht wenig und klagte laut über die Ungerechtigkeit, daß die Dragoner und Kürassiere solchen vielbeneideten Vorzug erhalten hätten. „Die großen Lümmel auf ihren schweren Elephanten von Pferden, meinen immer, daß sie die ersten sein müssen, wenn es zur geschlossenen Attaque geht, und wir Husaren nur dazu gut sind, um auf Patrouillen herumzulugen und Vorpostendienst zu thun, damit sie dann desto sicherer auf ihrer Bärenhaut faullenzen und von ihren Thaten großprahlen können. Kreuzhimmeldonnerwetter, millionenschockschwerenoth, muß

man sich die Pestilenz darüber an den Hals ärgern,“ fluchte er grimmig, während sein tartarisches Streitroß, was die Ungeduld seines Herren zu theilen schien, mit den zierlichen Hufen tiefe Löcher in den Erdboden scharrte, und den feinen Kopf so unruhig hin- und herschnellte, daß die weißen Schaumflocken weit umherflogen.

Auch die Mannschaft in den Gliedern war sehr unmuthig über den Befehl zum Zurückbleiben, und da die Strenge der Subordination sich bei derartigen Gelegenheiten wohl lockerte, so machten viele Husaren ihrem Unwillen durch laute Reden und Flüche vielfach Luft.

„Einhauen, Herr Oberstwachtmeister, lassen sie uns einhauen. Es ist eine Schande für uns, daß wir nicht mit einhauen dürfen, die Kürassiere ästimiren uns gar nicht mehr, wenn sie jetzt Alles allein gethan haben,“ riefen sogar mehrere recht langgediente Husaren, die sich in Betracht ihrer vielen schon geleisteten Dienste, mitunter eine größere Freiheit herausnahmen.

Der dicke Major war aber nicht der Mann, der sich durch solches Geschrei seiner Mannschaft nur im Allergeringsten aus der Fassung bringen

ließ. Er öffnete kaltblütig seine Schnupftabaksdose, nahm mit großem Behagen eine Prise, was er überhaupt sehr gern und oft that, und sprach dann in seinem gewöhnlichen ruhigen Tone zu den murrenden Husaren: „So haltet doch eure Mäuler und spart euer unnützes Geschrei, was ja doch nicht das Allermindeste hilft, dies solltet ihr nachgerade selbst wissen. Eingehauen wird ja doch nicht anders, als wenn der Befehl dazu kommt und damit basta.

Ungleich heftiger knurrte der alte Wachtmeister Murjahn die ihm zunächst stehenden Husaren an, die auf so laute Weise ihre Kampfesungeduld äußerten. „Schläge müßt ihr haben, ihr Racker, daß euch die Fetzen vom Leibe fliegen. Wenn der Befehl kommt, daß ihr euch zusammenhauen lassen sollt, so müßt ihr das thun, und wenn ihr den nicht habt, so müßt ihr geduldig halten bleiben und nicht das Maul krumm ziehen, und wenn noch so viele tausend Kroaten wie die Lämmer vor euch herumhüpfen sollten, so will es die altpreußische Subordination. Seit unser Herr Rittmeister nicht mehr so viel in der Escadron aufzählen läßt, ist die Disciplin zum Teufel gegangen, und die Kerle wagen

es sogar schon, ihre eigenen Gedanken zu haben," brummte und keifte er gegen die Husaren, ohne daß jedoch diesen Schmähungen große Bedeutung beigelegt wurde.

Die Schlacht nahm aber plötzlich eine ganz andere Wendung. Siegreich hatten die preußischen Kürassiere und Dragoner die erste Linie der österreichischen Kavallerie geworfen und hieben schon auf die zweite drein, als sie den lebhaftesten Widerstand fanden. Die sie überflügelnden Linien der Oesterreicher schwenkten schnell mit großer Ordnung ein, und von drei Seiten wurden die preußischen Regimenter jetzt so heftig angegriffen, daß sie zuerst in weiterem Vordringen dadurch aufgehalten, und dann bald vollständig zurückgeschlagen wurden.

In voller Eile warfen sich die geschlagenen Regimenter jetzt zurück, und ebenso ungestüm jagten die sie verfolgenden österreichischen Kürassiere und Dragoner ihnen nach.

„Sapperment, da geht es schlecht — da haben wir zu thun, daß wir nicht mit geworfen werden. — Festgeschlossen, ihr Bursche," rief der dicke Major, als er aus dem dichten Pulverdampf und der Rauchwolke, die sich über die ganze Gegend ausge-

breitet hatte, die zurückgeworfenen preußischen Regimenter hervorstürzen sah.

„Haben die großbratschigen Kürassiere, die sich stets so vornehm dünken, mal wieder nichts ausrichten können,“ sprach nicht ganz ohne Schadenfreude der Rittmeister Steinberg, der auf die Kürassiere, bei denen kein Officier bürgerlicher Abkunft dienen konnte, stets eine gewisse Eifersucht empfand, zu dem neben ihm haltenden Lieutenant Schmidt. — „Hussah, jetzt kommen wir Husaren dran,“ rief er alsbald in lautem Jubel auf.

Hell schmetterten jetzt auch preußische Trompeten zur Seite der Husaren, eine dichte Staubwolke thürmte sich auf, und aus ihr hervor sprengte das braune Husarenregiment mit seinem General Werner an der Spitze.

„Die Escadrons von Putkammer schließen sich an — es wird eingehauen,“ rief der General Werner im Vorübergehen dem dicken Major zu.

„Hussah, eingehauen,“ jubelten die weißen Husaren und schlossen sich den braunen an, und in vollem Galoppe ging es nun eine Strecke in dem dichten Staub vorwärts, ohne daß man dabei, wie man gehofft, sogleich auf einen Feind stieß. Noch

einmal mußten die Husaren wieder aufmarschiren und ihre Kampfbegierde einige Augenblicke zügeln, da der General von Zieten selbst noch mit zwei Regimentern zur Verstärkung anrücken wollte, bevor die allgemeine Attaque unternommen werden sollte.

„Was vom Feinde vorkommt, soll geworfen werden, Husaren, versteht ihr,“ verkündete der Adjutant des Generals von Zieten, der den Befehl zum Angriff brachte.

„Jawohl — jawohl — was vom Feinde vorkommt, wird geworfen. Nur drauf,“ jubelten laut die Husaren, setzten sich fester in die Sättel und schlangen die Säbelriemen um die kräftigen Fäuste.

Jetzt schmetterten die Trompeter der ganzen Linie das Signal zum Angriff; „in Galopp, marsch — marsch,“ riefen Officiere wie Husaren, und vorwärts in den Pulverdampf brauste die Reitermasse.

Ein k. k. österreichisches Kürassierregiment war der erste Feind, auf den die weißen Husaren jetzt stießen. Festgeschlossen hielten diese hohen Panzerreiter auf ihren böhmischen Rossen ruhig am Platze, und streckten nur zur Abwehr die langen, spitzen Pallasche in Stichauslage vorwärts. Wie eine Mauer aus Stahl und Eisen sah dies schwer

bewaffnete Kürassierregiment aus, so sicher und ruhig stand es da aufmarschirt.

„Seid ihr toll, Husaren? — Seht ihr nicht, daß wir Kürassiere sind?“ diese stolzen Worte rief der Oberst dieses Regimentes, der vor der Front hielt, den ansprengenden preußischen Husaren laut entgegen.

Den Rittmeister Steinberg, der, wie fast immer, wenn es zur Attaque ging, in seinem wilden Kampfeseifer einige Schritte voraus war, traf zuerst diese höhnende Frage, und wenn dies überhaupt nöthig gewesen, so hätte sie ihn noch mit vermehrtem Grimme erfüllt.

„Ha — ha, preußische Husarenhiebe thun auch einem Kürassier gut,“ lachte er laut auf, riß sogleich mit vollendeter Reitergeschicklichkeit sein bebendes Roß zur Seite, und bevor der Kürassieroberst noch pariren konnte, hatte er von dem Rittmeister einen so gewaltigen Hieb gerade über das Gesicht bekommen, daß er mit weitklaffender Wunde kopfüber vom Pferde stürzte.

„Guter Anfang — drauf, Husaren, — frisch hinein — es sind ja nur Kürassiere,“ rief der Rittmeister mit seiner kräftigen Baßstimme, und stieß

seinem Roß die Sporen ein, daß dieses im jähen Satze mitten in die feindlichen Reihen hereinbrach. Es hat wohl in keinem Kriege und keinem Heere jemals eine tüchtigere, zu jeder kühnen Waffenthat mehr geeignetere Kavallerie gegeben, als wie die meisten preußischen Husarenregimenter gerade zu dieser Zeit waren. So brachen denn jetzt die weißen Put-kammer'schen und die braunen Werner'schen Husa-ren in die österreichische schwere Kavallerie, die ge-schlossen dastand, herein, und ein wüthender Rei-terkampf, Mann gegen Mann, entspann sich längere Zeit hier auf engem Raume. Mit einer furcht-baren Wuth hieben die preußischen Reiter ein, und eine gewisse Eifersucht, die stets zwischen den weißen und braunen Husaren bestanden hatte, bewirkte, daß jedes der Regimenter womöglich noch mehr wie das andere thun wollte. Zwar wurde mancher kräftige Hieb vergeblich gegen die Brustharnische der Kürassiere geführt, und mancher Husar erhielt dafür von den langen Stoßpallaschen derselben so gefährliche Stichwunden, daß er zum ferneren Ge-fecht dadurch untüchtig wurde, allein im Allgemei-nen neigte sich der Sieg doch immer mehr und mehr auf Seite der Preußen. Die Husaren, meist

aus altgedienten Soldaten bestehend, waren erfahrener wie ihre Gegner, unter denen sich manche Rekruten befanden, und auch ihre leichten und gewandten lithauischen und polnischen Rosse im Handgemenge schneller herumzuwerfen, wie die schweren böhmischen Gäule der Kürassiere. Wie ein Wüthender focht besonders jetzt auch wieder der Rittmeister Steinberg, und obschon das Blut aus mehreren leichten Wunden ihm auf seinen weißen Pelz herabtröpfelte, ließ er doch nicht ab, sich stets mitten in das dichteste Kampfgewühl zu stürzen, dabei unaufhörlich sein „drauf, drauf, Husaren, — gebt es diesen Kürassieren gehörig,“ zu rufen. Ungleich ruhiger verhielt sich der dicke Major, dem schon seine körperliche Beschaffenheit keine allzulebhafte Betheiligung beim Handgemenge selbst erlaubte, obschon er der Gefahr sicherlich nicht im Mindesten auswich. Ein böhmischer Kürassier, ein großer, starker Mensch, hatte übrigens dem kleinen, dicken Major, der seine beiden Pistolen schon mit Erfolg abgefeuert und noch keine Zeit zum Wiederladen derselben gefunden hatte, mit einem Hieb die rechte Hand verletzt, und wollte eben mit einem zweiten ihm von Oben herab den Schädel zerspalten, als

zum Glück der Lieutenant Schmidt diese Lebensgefahr seines Chefs noch rechtzeitig bemerkte. Mit schnellem Satz mußte sein behendes Pferd über einige Leichen gefallener Rosse hinwegsetzen, und bevor noch der Kürassier seinen schweren Pallasch daniedersausen lassen konnte, hatte ihm der Lieutenant einen so heftigen Stich unter dem aufgehobenen Arm durch, von der Seite in das Herz versetzt, daß er lautlos vom Pferde stürzte. Mit solcher Kraft war dieser Stoß aber geführt worden, daß die Spitze des Säbels sich an der inneren Seite des Kürasses verbog und derselbe so dem Lieutenant durch den Sturz seines Gegners aus der Hand gerissen wurde.

„Das war Hülfe zur rechten Zeit gebracht, Lieutenant Schmidt, und niemals werde ich ihnen diesen Dienst wieder vergessen. Sollten sie je im Leben Hülfe gebrauchen, so wenden sie sich nur an mich —“ dankte mit aufrichtigem Ausdruck der dicke Major seinem Retter, während er sich den jetzt als Leiche daliegenden großen Kürassier, der soeben sein Leben bedroht hatte, ruhig betrachtete.

Heftig tobte längere Zeit der Reiterkampf von allen Seiten, denn mit altbewährtem Muthe ver-

theidigten sich die österreichischen Kürassiere gegen den wüthenden Angriff der preußischen Husaren. Allmählig aber ließ die Widerstandskraft der Oesterreicher nach, und es wurden ihrer immer weniger auf dem wilden Tummelplatz. Jetzt drangen auch zwei preußische Dragonerregimenter, die noch in Reserve gestanden hatten, vor, und ihr Kommen verwandelte den bis dahin standhaften Kampf der Feinde bald in die ungeordnetste Flucht.

Einen Augenblick hielten die Husaren jetzt an, um ihre Pferde etwas verschnaufen zu lassen und wieder die nöthige Ordnung in den Gliedern herzustellen. Es war dies auch dringend nothwendig, denn das wilde hin- und hertobende Reitergefecht hatte ihre Glieder ebenfalls nicht wenig gelockert. Unter einander gemischt waren braune und weiße Husaren, und es bedurfte erst kräftiger Flüche und nachdrücklicher Befehle, bevor die einzelnen Escadrons sich wieder gesammelt hatten. Manche empfindliche Lücken waren in den Gliedern bemerkbar, denn nicht allein die Leichen der gefallenen Kürassiere bedeckten den Wahlplatz, sondern auch Husaren der beiden Regimenter lagen in nicht geringer Menge dazwischen. Noch eine größere Zahl

aber blutete aus mehr oder minder schweren Wunden, und roth gefleckt vom Blute waren gar viele weiße Pelze und Lederhosen. Wer aber nur irgendwie noch kräftig genug sich fühlte, um im Sattel zu bleiben, der verließ denselben nicht und suchte keineswegs den Feldscheerer auf, denn er hoffte auf baldige Fortsetzung des so eben ruhmvoll begonnenen Kampfes. Einen stolzen Anblick gewährten diese Husaren-Escadrons aber trotzdem, denn Siegesfreude und Kampfeslust strahlten fast aus dem Gesicht jedes einzelnen Mannes.

„Das war eine Arbeit. Donnerwetter, mir thut der Arm noch ganz weh, so habe ich auf diese verdammten Kürassiere draufgedroschen," lachte der Rittmeister Steinberg, indem er die blutige und stellenweise schartige Klinge seines Säbels sorgsam wieder abwischte. „Mit einem so herzhaften Feind sich herumzuhauen, ist doch noch ein Vergnügen, obgleich man auch sein gehöriges Theil davon abbekommen hat." Aus mehreren leichten Wunden blutete dabei der tapfere Rittmeister, und sein Gesicht war vom Pulverdampf ganz geschwärzt; denn ihm fast unmittelbar vor der Nase, hatte ein böhmischer Kürassier seine Pistole abgefeuert, obgleich

die Kugel wunderbarerweise trotzdem vorbeigegangen war. Auch der blaue Kolpack der Pelzmütze hing zerhauen herab, und die Mütze selbst hatte dabei einen Stich bekommen, daß man dazwischen hindurchsehen konnte.

Kaum hatten die einzelnen Escadrons sich etwas gesammelt, und die größtentheils ganz mit weißen Schaum bedeckten Rosse wieder Athem geschöpft, als der General Werner aufs Neue angesprengt kam und mit lauter Stimme ein abermaliges „Vorwärts, Husaren!" kommandirte. Ohne zu wissen wohin und gegen welchen Feind, stürzten die Escadrons sich abermals in die graue Staub- und Pulverdampfwolke, welche jetzt die ganze Gegend dicht umhüllte. Von allen Seiten dröhnten dabei die Salven der Geschütze, prasselten die Flintenschüsse der Infanterie und machte das Getobe der Schlacht sich hörbar. Kaum waren die Escadrons einige hundert Schritte vorwärts getrabt, da flammte eine lang dahin ziehende Feuersäule ihnen durch den alles verhüllenden Dampf entgegen, denn eine hier noch in fester Schlachtordnung aufgestellte österreichische Infanteriekolonne, hatte eine Salve auf sie abgefeuert. Ziemlich unschädlich gingen

aber die Kugeln den Reitern größtentheils über ihre Köpfe hinweg, und nur wenige fielen als Opfer derselben. In demselben Augenblick fast erklang dicht vor den Husaren der österreichische Grenadiermarsch, und die hohen Bärenmützen einer anmarschirenden Kolonne Grenadiere tauchten aus dem Qualme hervor.

Der feurige Ungestüm im Kampfe, den die Ungarn — denn ungarische Grenadiere waren es, die hier den Preußen gegenüber standen, so oft bewiesen haben, machte sich auch jetzt bemerkbar. Ohne Weiteres warfen dieselben ihre Gewehre über den Rücken, zogen ihre kurzen Grenadiersäbel und stürzten sich nun mit wildem Kampfgeschrei und unaufhörlich ihr „Rajta, rajta, Paytasin," (vorwärts, vorwärts, Kameraden,) rufend gegen die preußische Reiterei. So tollkühn dieser Angriff war, so verderblich zeigte er sich in seinen Folgen für die muthigen Ungarn. Sogleich warfen sich nun die preußischen Husaren auf den ungeordneten Haufen derselben, die somit keinen gefährlichen Widerstand den Reitern entgegensetzen konnten, und ein furchtbares Dreinhauen begann jetzt. „Drauf, drauf, Husaren," schrie, so laut er nur vermochte,

immerfort der Rittmeister Steinberg, „rajta, rajta, Paytasin“ hingegen die ungarischen Officiere, die Säbel klirrten gegen die Bajonnete, einzelne Pistolen- und Flintenschüsse krachten dazwischen, die Pferde schnaubten, hin und wieder schmetterten Husarentrompeter ihr Fanfaro, schlugen ungarische Tamboure den Ragozy-Marsch auf ihren Trommeln. Zwischen drei ungarische Grenadiere war auch der Lieutenant Schmidt gerathen, und vertheidigte sich mit eben so viel Kaltblütigkeit wie Geschicklichkeit längere Zeit gegen die wüthend geführten Bajonnetstöße derselben. Ein baumstarker Grenadier bohrte aber endlich sein Bajonnet dem Pferde des Lieutenants in die Brust, daß dasselbe krampfhaft sich hochaufbäumte und dann in jähem Sprunge todt zusammenstürzte, seinen Reiter so unter seiner Wucht mit begrabend. Schon wollte ein zweiter Grenadier dem Liegenden sein Bajonnet durch das Herz stoßen, da sauste ein scharfer Säbelhieb auf ihn herab, der, die Grenadiermütze zerspaltend, noch so tief in den Kopf drang, daß der Getroffene sogleich blutend zu Boden stürzte. Fast zu gleicher Zeit erhielt der dritte Grenadier einen guttreffenden Pistolenschuß gerade unter seinen lan-

gen, spitzaufgedrehten Schnurbart, mitten in den Mund hinein, der ihn auch schnell aus diesem Leben in ein anderes besseres Jenseits beförderte. Der alte Wachtmeister Murjahn war es, der hier so plötzlich als Retter in der Gefahr auftrat. Man hätte wahrlich dem kleinen, krum zusammengetrockneten, dürren Greis nicht zutrauen sollen, daß er mit einem einzigen Hiebe die Bärenmütze und den Schädel eines ungarischen Grenadiers zerspalten könne.

„Hä hä hä! der Kerl hats weg. – Suchen der Herr Lieutenant nur einen anderen Gaul zu bekommen, laufen der ledigen hier genug herum,“ krächzte er mit seiner stets heiseren Stimme, nachdem mit seiner Hülfe der Lieutenant Schmidt sich unter der Wucht seines todten Pferdes mühsam hervorgearbeitet hatte, und obgleich arg gequetscht, doch sonst unverletzt wieder auf den Füßen stand. „Haben der Herr Lieutenant nicht nöthig, sich dafür zu bedanken. That nur meine verfluchte Pflicht und Schuldigkeit. Steht im Reglement, daß der Untergebene seinen Vorgesetzten immer Hülfe leisten soll, und wenn er auch selbst dabei zum Teufel geht,“ antwortete in seinem gewöhnlichen mürri-

schen Tone der Wachtmeister, auf die dankenden Worte des Lieutenants, in dem er mit großer Leichtigkeit sich wieder in den Sattel seines kleinen Pferdes, was unterdeß in all dem Gelärme der Schlacht ruhig dagestanden hatte, schwang, und in das Handgemenge hineinsprengte.

Nach einiger Mühe glückte es dem Lieutenant Schmidt auch wieder, sich des herrnlosen Pferdes eines ungarischen Stabsofficiers, der gefallen war, zu bemächtigen, und so an dem Kampfe auf's Neue theilzunehmen.

Muthig vertheidigten sich zwar noch immer einzelne österreichische Bataillone und Schwadronen gegen die einhauenden preußischen Reiter, aber im Allgemeinen wurde ihre Schlachtlinie immer schwächer, und der weitere Rückzug stets ungeordneter. Bis zur äußersten Erschöpfung ihrer schaumbedeckten Rosse, verfolgten die preußischen Husaren jetzt die fliehenden Feinde, hieben noch Viele derselben nieder und machten noch Mehrere zu Gefangenen.

Jetzt fiel auch das ganze Lager, der hier gestandenen österreichischen Armee, in die Gewalt der nachsetzenden preußischen Dragoner und Husaren.

Eine willkommene Beute war dies für die hungrigen und ermatteten Soldaten, die den ganzen langen Tag schon im Gefecht zugebracht hatten, ohne die mindeste Nahrung zu sich nehmen zu können. So streng auch sonst die preußische Disciplin war, jetzt in dem erbeuteten feindlichen Lager, nach der siegreich gewonnenen Schlacht, konnte sie ihr Ansehen nicht behaupten. Alles Fluchen, Drohen, Befehlen, ja selbst mit der flachen Klinge Dreingehaue der Officier, half jetzt nichts. Mit einer unwiderstehlichen Gier und Hast warfen sich die Soldaten auf die österreichischen Marketenderzelte und Proviantwägen. Die Fässer mit Wein und Branntwein wurden aufgeschlagen, und alle möglichen Gefäße, ja selbst die Pelzmützen der Husaren, die dreieckigen Filzhüte der Dragoner, mußten als Trinkgefäße dienen, um den köstlichen Inhalt derselben in die von Pulverdampf und Staub ausgetrockneten Kehlen der durstigen Reiter zu bringen. Wilde Trinkgelage begannen jetzt, und im üppigen Genuß des Augenblickes, suchte der Reiter sich für die Gefahren der eben überstandenen Vergangenheit, wie wahrscheinlichen Zukunft schadlos zu halten. An Brod, Fleisch, Würsten und ähnlichen

für einen Soldatenmagen köstlichen Leckerbissen, fehlte es ebenfalls in den eroberten feindlichen Zelten nicht, und so konnte auch der Hunger volle Befriedigung erhalten. Alle Regimenter waren in diesem wilden Trubel bunt durcheinander gemischt; weiße und braune Husaren und blaue Dragoner tranken brüderlich aus einem Fasse, oder zerhieben einen Schinken in großer Schnelligkeit mit ihren Säbeln, um sich in die einzelnen Stücke desselben zu theilen. Ja selbst auf die besiegten und gefangenen Feinde, dehnte sich jetzt dieser allgemeine Jubel aus. Dieselben Soldaten, die noch vor nicht einer Stunde mit der wüthensten Erbitterung gegen einander gefochten hatten, und die kaum zu bewegen gewesen waren, sich gegenseitig Pardon zu geben, waren jetzt bei diesen Weinfässern die besten Freunde. Gar seltsame Gruppen zeigten sich hier vereint, die verschiedensten Sprachen von ganz Europa schwirrten laut durch einander, um sich gegenseitige innige Freundschaft, — so lange dies Trinkgelage in dem eroberten feindligen Lager dauern würde, zu versichern. Hier saß ein stämmiger böhmischer Kürassier neben einem weißen preußischen Husaren, der aus Pommern gebürtig war

dicht zusammen auf einem Betschemel, den sie aus dem Zelte eines österreichischen Regimentspredigers geschleppt. Beide hatten in dem heutigen Gefecht schon wüthend mit einander gekämpft, und sich gegenseitig einige leichte Wunden beigebracht, tranken aber jetzt so friedlich, als wären sie die besten Freunde, den erbeuteten edlen ungarischen Wein aus dem schmierigen Hut des Kürassiers, und obgleich einer den anderen nicht im Mindesten verstand, tauschten sie doch die zärtlichsten gegenseitigen Benennungen mit einander aus. Um ein großes Branntweinfaß, was man auf einen Tisch gestellt hatte, stand ringsumher ein dichter Kreis brauner und weißer preußischer Husaren, österreichischer Kürassire vom Regiment Prinz Karl von Lothringen, und ungarischer Grenadiere von Spleny und Esterhazy. Einen kleinen preußischen Tambour hatte man auf seine Trommel neben das Faß gesetzt, damit er den Einschenker mache, und somit nichts von dem Branntwein, der den meisten Soldatenkehlen besser, wie der kostbarste Wein mundete, verloren gehen solle. Als Trinkbecher besaß der ganze Zecherkreis, der wohl an 25—30 durstige Kehlen zählen mochte, einen zinnernen Kelch, der

wahrscheinlich aus einer Kirche herstammte, und den Deckel eines blechernen Topfes, und in streng militärischer Ordnung machten diese beiden Gefäße nun die Runde. So wie ein jeder dasselbe an den Mund setzte, brachen alle Uebrigen in ein lautes langgedehntes „Hur — rah" aus, und so lange dasselbe anhielt, konnte der Trinker den Branntwein in langen Zügen schlürfen. Ein alter preußischer Trompeter hatte die Aufsicht über diese ganze Zechgesellschaft übernommen, und hielt auf strenge Ordnung, indem er unter dem Gelächter der Uebrigen sehr derbe Knüffe, und laut klatschende Ohrfeigen an unaufmerksame Soldaten, oder an solche, welche die Gefäße nicht zur rechten Zeit absetzen wollten, austheilte. Bis zuletzt Einer nach dem Anderen der Trinker in halb betäubter Betrunkenheit, der Länge nach hinfiel, um seinen schweren Rausch auf der Stelle auszuschlafen, blieb dieser Kreis zusammen. Der preußische Trompeter, der ein so recht ausgepichter Branntweinsäufer zu sein schien, ein Irländer, der bei dem k. k. Dragoner-Regiment Lothringen diente, und ein ungarischer Grenadierkorparal, wetteiferten um den Ruhm, die Letzten hiebei zu sein, und nicht eher mit dem Trin-

ken aufzuhören, bis das große Faß auch vollends ganz ausgeleert war. Was diese drei Kerle aber im Branntweinsaufen zu leisten vermochten, ging in's Ungeheure, und obgleich ihre Gesichter wie feurige Kohlen glühten, und es schien, als könne man sich ihnen nicht mit einem Lichte nähern, ohne sie ganz anzuzünden, solchen Branntweinsduft athmeten sie aus, so waren sie doch fast ziemlich nüchtern.

Voll derartiger Bilder, die theils noch zügelloser waren, so daß sie sich nicht gut schildern lassen, denn auch eine Menge böhmische und ungarnische Marketenderinnen und Soldatendirnen, meist mehr derbe und kräftige, wie gerade schöne Geschöpfe, hatten die Preußen in den erbeuteten Zelten gefunden, zeigte sich jetzt das gange Lager. Die größte Mühe hatten die Officiere, daß sie nur die nöthigen Leute im Dienst behielten, um doch einige Aufsicht über die Pferde zu führen, und die unentbehrlichsten Posten auszustellen, so durcheinander ging jetzt Alles hier zu. „Es hilft nichts, man muß den Kerlen heute schon ihren Willen lassen, sie wollen auch einmal ihr sauer genug verdientes Vergnügen haben," meinte in seiner gewöhnlichen pflegmatischen Ruhe der dicke Major, als

einige Husaren=Officiere heftig über die stattfinden=de Unordnung schalten, und die allerstrengsten Strafen gegen alle Soldaten, die aus dem Gliede getreten waren, wünschten. „Sie hauen dafür bei nächster Gelegenheit wieder desto besser drein, wenn sie hoffen, dann wieder eben solche Beute machen zu können. Und etwas Vortheil haben wir doch auch davon,“ fuhr er behaglich schmunzelnd fort, indem er eine Flasche Tokaier, die ihm ein Husar soeben aus einem Marketenderzelt geholt hatte, an den Mund setzte. Schwer verwundet, oder gefallen, war übrigens Keiner der Officiere von den hier anwesenden Eskadrons des Putkammer'schen Re=giments, kleine Streifwunden, so daß sie Binden am Arm oder Kopf tragen mußten, hatten aber sehr Viele derselben erhalten, und besonders der Rittmeister Steinberg hatte sich die Backe mit einem langen schwarzen Heftpflaster verkleben müssen, so arg war dieselbe zuletzt noch von dem Säbelhieb eines ungarischen Regiments=Adjutanten, mit dem er einen heftigen Zweikampf bestanden, aufgeschlizt worden. Troß dieser Wunde war der Rittmeister aber, ebenso wie alle übrigen Officiere, in der beßten Laune, scherzte und lachte nicht wenig, und sprach

auch trotz des Verbotes des Feldchirurgen, der ihn verbunden, dem Weine ziemlich tüchtig zu. „Papperlapapp, ob meine Schmarre auch etwas roth und blau anläuft, darum scheere ich mich den Teufel. Eine Frau hab ich, einmal Pastor zu werden, und auf der Kanzel zu predigen, brauche ich Gott sei dank nicht mehr, und einem Husarenrittmeister schimpfirt eine Narbe nicht im Mindesten, — also frisch eingeschenkt, alter Vater Bruhn, ich habe von all dem vielen Pulverdampf mordsmäßigen Durst in der Kehle,“ entgegnete er lachend dem alten Rittmeister Bruhn, da dieser ihn zu einer größeren Mäßigkeit aufforderte.

„Donnerwetter! da kommt der General von Zieten angejagt — das wird gut werden, wenn der diese Wirthschaft hier ansieht,“ rief erschrocken ein Stabs-Officier des Werner'schen braunen Husarenregiments aus, der sich zu dem Kreis hier gesellt hatte. In demselben Augenblick kam auch der General von Zieten, von einigen Officieren seines Regiments begleitet, angesprengt.

„Lassen sie gleich aufsitzen,“ befahl er dem General von Werner, der von seinem Sitze, auf

dem er aus Ermüdung ein wenig geschlummert hatte, schnell aufsprang. „Sr. Majestät der König befiehlt, daß die geschlagenen Feinde rasch verfolgt werden." Mit sehr verlegener Miene zeigte der General von Werner bei diesem Befehl auf die ringsumher zerstreut sitzenden und liegenden Gruppen der noch trinkenden, oder schon in völliger Trunkenheit eingeschlafenen Husaren.

„Um Gotteswillen, da ist ja Keiner nüchtern!" rief unwillkührlich der General von Zieten aus, als er diese ihn von allen Seiten umgebenden Scenen etwas näher betrachtet hatte.

„Eine Schwerenothswirthschaft ist es. Morgen laß ich aber auch die Kerle fuchteln, daß sie nach dem Feldprediger verlangen sollen," brauste sogleich der Oberst von Warnery vom Putkammer'schen Regimente auf, der alsbald, so wie er den General von Zieten bemerkt hatte, eiligst angesprengt gekommen war.

„Das thun sie nicht, Oberst Warnery," erwiderte in seiner sanften und milden Weise, die ihm stets die Herzen aller Untergebenen gewann, der Generallieutenant von Zieten. „Lassen sie den

Leuten das kurze Vergnügen jetzt, dieselben haben es sich heute wahrlich schon sauer genug werden lassen. — Sehen sie zu, meine Herren, was sie von der Kavallerie aller Regimenter hier auftreiben können, und dann rasch mir gefolgt. Viel wird es wohl nicht werden, aber doch immer noch genug um die gänzlich geschlagenen Feinde damit verfolgen zu können," befahl er dann allen anwesenden Officieren, grüßte freundlich, und sprengte mit seinem Gefolge der Richtung nach, welche die geschlagenen Oesterreicher bei ihrem eiligen Rückzug genommen hatten.

So viele Trompeter, wie die Officiere nur schleunigst in halbwegs nüchternem Zustande zusammen treiben konnten, mußten jetzt die Signale zum Aufsitzen und Sammeln blasen. Wie eilig ging es sonst, wenn diese den Reitern wohlbekannten Signale ertönten, und mit welcher schnellen Gewandtheit tummelten sich dann die Husaren, um in möglichster Eile auf die ihnen angewiesenen Plätze zu kommen. Heute war es aber anders, und die Trompeter mußten noch viel in ihre Trompeten schmettern, die Officiere noch mehr befehlen, fluchen, drohen, bitten, schmeicheln, die glänzendsten Ver-

sprechungen geben — hie und da, auch wenn dies Alles vergebens blieb, tüchtig mit den flachen Klingen dazwischen hauen, bis es ihnen gelang, nur die Hälfte ihrer Mannschaft in die Sättel zu bringen. Gar Manche Husaren und Dragoner waren zu sehr auf das Saufen und Toben erpicht, als daß es gelingen wollte, sie zum Dienst zu bringen, andere hingegen schon so viehisch betrunken, daß man sie in ihrer sinnlosen Betäubung ruhig liegen lassen mußte. Stürzten doch manche Reiter, die es mit Hülfe ihrer Kameraden versuchten, in die Sättel zu kommen, sogleich auf der anderen Seite wieder zu Boden, sobald die sie haltenden Hände von ihnen abgezogen wurden.

Ein sehr bunt aus allen verschiedenen Kavallerieregimentern zusammengebrachter Haufe, war es, mit dem der General von Werner endlich dem eiligst abmarschirenden Feind nachjagen konnte. Es war ein Glück für diese Verfolger, daß die österreichischen Truppen sich keineswegs mehr in dem Zustande befanden, um nur den mindesten Widerstand noch leisten zu können, sonst wäre es denselben bei dieser ungeordneten Zusammensetzung wahrscheinlich sehr schlecht ergangen. So freilich machten

die nachsetzenden Husaren und Dragoner, obgleich Manche von ihnen noch so betrunken waren, daß sie kaum ihr Pferd leiten konnten, eine sehr reiche Beute. Tausende von Gefangenen und eine lange Reihe von Wagen, die mit allen möglichen Gegenständen beladen waren, fielen noch in ihre Hände, und als die einbrechende Dunkelheit jeder weiteren Verfolgung ein Ende machte, wurde mit frohem Jubel der Rückzug wieder in das erroberte Lager angetreten.

Hier herrschte theilweise noch der frühere Tumult, obgleich schon immer mehr und mehr der frohen Zecher aus Trunkenheit, oder auch aus Müdigkeit, in einen tiefen Schlummer, auf der Stelle, wo sie bisher gesessen hatten, hingesunken waren. Manche wilde Scenen beleuchtete aber noch der Mond, der in der warmen Mainacht endlich aufgegangen war, mit seinem milden Schein, und Gesinge, Gejuble, Gegröhle ertönten aus gar vielen Zelten bis zum hellen Morgen. Dicht daneben aber lag die blutige Wahlstätte mit Tausenden von noch nicht beerdigten Todten, mit ebenso viel Tausenden, von noch nicht verbundenen Verwundeten, die sich in ihren Schmerzen krümmten, und die Luft mit



Wimmern und Klagen erfüllten. Wie im Kriege so oft, drängten sich auch hier wieder die schroffsten Gegensätze auf gar engem Raum zusammen.

Drittes Kapitel.

Die Kriegsgöttin hatte bisher König Friedrich in allen Hauptschlachten dieser beiden Feldzüge, mit ihrer vollen Gunst beglückt, und ihn nur glänzende Siege erfechten lassen, jetzt aber sollte er auch ihre bösen Launen erfahren. Bei dem böhmischen Städtchen Kollin war es, wo am 16. Juni wieder eine blutige Schlacht, aus der die Preußen diesmal nicht als Sieger hervorgingen, gekämpft wurde.

Die glühende Mittagshitze eines recht sonnigen Junitages erfüllte die ganze Gegend, als die preußischen Infanteriekolonnen an diesem Morgen in Schlachtordnung aufmarschirten. Von Staub, Hitze und Durst schon ungemein erschöpft, waren die Soldaten der meisten Infanterieregimenter, die

theilweise an diesem Morgen schon einen beträcht=
lichen Marsch hatten zurücklegen müssen, und es
bedurfte der ganzen Energie der Officiere, damit
der Aufmarsch noch mit der altgewohnten Schnel=
ligkeit und Ordnung von statten ging. Besonders
die Grenadierkompagnie des Grafen Dohna, hatte
an diesem Tage schon einen ungemein beschwer=
lichen Marsch in einem tiefsandigen Wege machen
müssen, der die Leute sehr angestrengt. „Vor=
wärts ihr Bursche — vorwärts, hebt die Beine
auf — es muß schnell marschirt werden, oder wir
kommen am Ende sonst zu spät zur Bataille, und
das wäre eine Schande, die ich nicht erfahren
möchte," so trieb der Hauptmann, der mit seiner
Kompagnie bis dahin detaschirt gewesen war, und
daher allein marschirte, unaufhörlich die Grenadiere
an. Des guten Beispieles wegen, ging er dabei
selbst an der Spitze der Kolonne zu Fuß, und ar=
beitete sich ebenso, wie seine Mannschaft, mühsam
genug, in dem von dem zahllosen Fuhrwerk aller
Art, ungemein schlecht gewordenen Weg ab. Was
sie jetzt nur konnten, das thaten die Grenadiere
schon ihrem wackeren Hauptmann zu Liebe gewiß,
aber der Marsch ging doch nur langsam von stat=

ten, und alle Augenblicke gab es dazu noch Stockungen.

„Kommt bald nach, Grenadiere — wird heute verflucht scharf zugehen — und unser König Fritze hat lange nicht so viel Mannschaft wie da drüben die Kaiserlichen auf ihren verdammten Bergen, die gestürmt werden sollen," riefen die Reiter einer vorübertrabenden Eskadron vom Werner'schen braunen Husarenregiment, die von einer weiten Rekognoscirung zurückkehrten, der Grenadierkompagnie zu, indem sie diese in eine so dichte Staubwolke hüllten, daß den Leuten fast der Athem darin verging.

„Meint ihr verdammten Säbelklapperer, daß wir auch so laufen können, wie die vierbeinigen Beester, die ihr unter dem Leibe habt? Jetzt im Sande, da habt ihr wieder das große Maul, aber wenn es zum Sturme einer Batterie einen steilen Berg heraufgeht, dann fleckt es nicht mit euch von der Stelle," fluchte aber der Berliner laut den Husaren nach.

Jetzt ertönte schon das Geschützfeuer der Oesterreicher, und das Trommelwirbeln der anstürmenden Preußen wurden hörbar.

„Der Kampf geht an — und wir sind nicht dabei — vorwärts Leute, strengt alle Knochen an, nur schnell vorwärts," befahl wieder der Hauptmann Graf Dohna, als sich jetzt plötzlich der Donner der beginnenden Schlacht vernehmen ließ, und die Kompagnie noch immer nicht in die Linie einrücken konnte. Eine ungemein belebende Wirkung äußerte aber dieser feindliche Kanonendonner auf die marschirenden Grenadiere. Zwar strömte ihnen der Schweiß förmlich von den erhitzten, mit Staub bedeckten Gesichtern, die Talgeinspritzung der frisirten Seitenlocken tropfte mit dem Puder vermischt, die Backen herunter, die Brust keuchte, der Athem stockte fast vor Hitze und Anstrengung, aber jeder Mann strengte die letzte Muskel seines Körpers an, um Vorwärts zu kommen, und im schnellsten Geschwindschritt ward fortmarschirt. Hin- und wieder stürzte einer oder der andere Grenadier vor Mattigkeit aus dem Gliede, und blieb am Weggraben liegen, aber man achtete nicht weiter auf ihn, denn zu immer größerer Eile trieb der feindliche Kanonendonner die wackere Schaar an. Endlich war der Aufmarsch beendet, und die Kompagnie an dem ihr angewiesenen Platz in der Schlachtreihe aufge-

stellt. Furchtbar tobte bereits der Kampf jetzt. Zweimal hatten preußische Infanteriebataillone schon versucht, die sehr vortheilhaft auf steilen Höhen aufgestellten österreichischen Batterien zu erstürmen, aber vergeblich war ihr Vordrängen gewesen, das zerschmetternde Feuer derselben hatte sie stets wieder zurückgeworfen. Kaum die Hälfte so stark, wie sie gegen die Höhen anmarschirt waren, kamen die Bataillone wieder zurück, und manche glichen nur noch Kampagnien, so viele Mannschaft hatten sie schon verloren. Die altpreußische Disciplin und Tapferkeit wich aber dennoch nicht aus ihren Gliedern.

Dicht neben der Graf Dohna'schen Grenadierkompagnie, war jetzt das 1ste Bataillon der königlichen Leibgarde aufmarschirt. Aus der ehemaligen Riesengarde des vorigen Königs gebildet, zählte es nur große und stattliche Soldaten, die größtentheils schon eine mehr oder minder lange Dienstzeit aufzuweisen hatten, in seinen Reihen. Wie eine Mauer so fest geschlossen stand es da, und die hellen Blechmützen der riesigen Grenadiere, funkelten und blitzten so recht in der heißen Juni-Sonne.

„Herjehs — da ist ja Lude, mein langer Schlingel von Bruder, den ich seit zehn Jahren

nicht gesehen habe," sprach plötzlich der Berliner zu seinem Nebenmanne, und wies dabei auf einen sehr stattlichen Grenadier des Gardebataillons, der ungefähr 20 Schritte von ihm stand.

„Ludel oller Junge, — wo bringt dir denn der Deubel hieher," schrie er mit voller Kraft seiner Lunge nun dem Bruder zu.

„Ih sieh da, Fritze, du noch en Bisken hier. Na dat freuet mir, dat ick dir sehen thue. Hätte schon jegloobt, du wärst bei Prag mit vor die Hunde jejangen," erscholl die freundliche Antwort des Gardisten zurück.

„Ih wat vor die Hunde jejangen, alter Dämelack, hattest wohl jehofft mein Universalerbe jar zu werden, und ene reiche Erbschaft zu machen. Nee laß dir det man verjehen, ich bin allemal derjenige welcher," — lachte der Berliner, zog dann aber eine kleine grüne Schnappsbouteille aus der Tasche, rief „à votre santé Lude," nahm einen tüchtigen Zug, und warf dieselbe dann mit geschickten Wurfe, seinem sie ebenso geschickt auffangenden Bruder mit den Worten zu: „da führe dir noch enen zu Jemüthe, is en juter Tropfen, und bei der heutigen Abrackerei in all der Hitze und Staub

kann man den wohl jebrauchen. Straf mir Jott Lude, wenn wir jetzt so ene kühle Stange Berliner Weißbier vor dem Maule hätten, das sollte ein Jenuß für die Jötter sein."

Während so die beiden Brüder in den aufmarschirt dastehenden Bataillonen ganz unbekümmert mit einander scherzten und lachten, wüthete der Lärm der Schlacht von allen Seiten immer stärker, krachte immer gewaltiger der Kanonendonner. „Weeß Jott, da vorne jeht et schlecht. Nu adjes Fritze, danke für den Schnapps. Nu sollst du mal sehen, nu kommt dat 1ste Bataillon der königlichen Jarde vor, dat is ene Pracht," rief der Gardist seinem Bruder beim Abschiede noch zu.

In demselben Augenblick brachte auch ein Adjutant dem Kommandeur des Gardebattaillons den Befehl, das Gewehr aufnehmen zu lassen, und zum Sturm vorwärts zu rücken. „Hurrah — hurrah hoch Sr. Majestät unser König Fritze, jetzt kommt die preußische Garde an," mit diesem Ruf empfingen die Gardisten diesen erwünschten Befehl. So ruhig und festgerichtet, als führte es einen Parademarsch vor dem Schlosse ihres Königs in Potsdam aus, marschirte das Gardebataillon zum

Sturm auf die feindlichen Batterien vor, von denen so eben ein fast zur Hälfte geschmolzenes Grenadierbataillon, was nicht mehr Mannschaft genug in den Gliedern hatte, um in der Schlachtreihe bleiben zu können, zurückkam.

„Ihr habt heute schon Ehre genug gehabt Brüder! an uns ist es nun zu sterben,“ riefen die Gardisten, den zurückmarschirenden Soldaten zu. „Musik! Musik, die preußische Garde muß mit Musik in den Tod marschiren,“ schrien wieder Andere, und scharf rasselten die Trommeln, hell klangen die Querpfeifen jetzt bei dem Bataillon.

Jetzt krachten die ersten feindlichen Kardätschenschüsse in die Reihen der Truppen, und rissen gar weite Lücken in denselben. „Aufgeschlossen — Tritt gehalten ihr Bursche. Fest — fest, nicht geschossen, die Garde muß nur mit dem Bajonnette stürmen,“ kommandirten die Officiere. In strenger Ordnung ward noch fortmarschirt, aber immer verheerender wütheten die Geschosse in den Reihen, immer mehr lichteten sich dieselben, und der Rückzug mußte bald erfolgen. Ein sächsisches rothes Dragonerregiment wollte diesen Augenblick benutzen, und sich, mit dem Säbel in der Faust, auf die zurück-

ziehenden Gardisten stürzen. Sowie diese aber den beabsichtigten Angriff der Reiterei merkten, schlossen sie sogleich wieder ihre Reihen, die zuletzt im Kanonenfeuer sich mehr gelichtet hatten, und die Sachsen erhielten einen gar warmen Empfang. „Ho — ho ihr rothen Sachsen, so weit ist es mit der preußischen Garde doch noch nicht gekommen, daß sie sich von euch Kerlen zusammenhauen läßt," riefen in spottendem Tone die Gardisten, und gaben ein so sicheres und ruhiges Feuer auf die ansprengenden Dragoner, daß gar Manche derselben aus den Sätteln stürzten, die Uebrigen aber bald von dem Versuche des weiteren Einhauens abstanden.

Neu formirt und von frischen Truppen, unter denen sich auch die Graf Dohna'sche Grenadierkompagnie befand, unterstützt, marschirte das Gardebataillon nun abermals vor. Wiederum ward der Sturm von den Oesterreichern abgeschlagen, und eine Menge preußischer Soldaten mußte aufs Neue dem Tode als Opfer fallen.

„Donnerwetter! da fliegt der Kopf meines Bruder hin. Na, laß es dir nicht jrämen Lude, ist doch man een Hundeleben hier, un du bist als ein braver Soldat vor unsern König Fritze

jeblieben," rief der Berliner, als einige Schritte von ihm eine Kanonenkugel den Kopf seines Bruders fortriß.

„Aber rächen werd ich dir Lude, das kannst du jlooben," fuhr er fort, indem er sich mit dem Arm über das von Pulverdampf und Staub ganz geschwärzte Gesicht fuhr, um sich die etwas feuchtgewordenen Augen auszuwischen.

„Vorwärts ihr Bursche! seht ihr nicht, daß Sr. Majestät der König uns selbst aufführt? Hier gilts zu siegen, oder zu sterben," rief in feuriger Begeisterung der Hauptmann Graf Dohna seinen Grenadieren zu, und sprang, den hochgeschwungenen Degen in der Rechten, ihnen voran, da traf auch ihn ein Schuß, und schwer in der Brust verwundet, stürzte er in seinem Blute zusammen.

Vergebens setzte sich der König Friedrich jetzt selbst an die Spitze der vorrückenden Bataillone, das Terrain war zu ungünstig, das Feuer der Oesterreicher zu verheerend, und theilweise auch die körperliche Erschöpfung der Soldaten schon zu groß, als daß der Sturm gelingen wollte. Mit klingendem Spiele rückte der König noch zuletzt,

nachdem eine sechsmaliger Ansturm der Preußen bereits abgeschlagen war, abermals an der Spitze eines kleinen Häufleins, denn vollzählige Bataillone oder auch nur Kompagnien gab es hier gar nicht mehr, gegen eine österreichische Batterie vor. Immer kleiner ward aber die Schaar der Soldaten, die dem Schritt des Pferdes, welches den König trug, noch zu folgen vermochten, denn schon die gänzliche Erschöpfung aller Körperkräfte ließ viele zurückbleiben. Der König bemerkte dies nicht, sondern ritt ganz gelassen auf die Batterie los. „Sire, wollen sie denn die Batterie ganz allein errobern," wagte zuletzt der Major vom Generalstab, der als Adjutant seinem Monarchen unmittelbar folgte, diesen zu fragen. Ohne zu antworten hielt der König sein Pferd an, blickte sich um und bemerkte, daß kaum noch 40 Mann, unter denen die Hälfte Officiere waren, ihm nachfolgten. Gelassen betrachtete er sich die feindliche Batterie durch sein Fernrohr, wendete dann sein Pferd um, und bei dem kleinen Häuflein vorbeireitend, aus dem der Fähndrich Leopold von Schlagemann, mit der Regimentsfahne in der Hand, merklich hervorragte, rief er diesem zu:

„Er ist Lieutenant geworden Fähndrich, melde er sich morgen früh nur bei meinem Adjutanten zur weiteren Verfügung.“

Nochmals wollte der König einen Sturm gegen die feindliche Stellung unternehmen, aber seine Infanterie, ihrer beßten Officiere fast gänzlich beraubt, mehr wie zur Hälfte schon zusammengeschmolzen, der Rest so ermüdet vor Hitze und Anstrengung, daß er sich kaum noch auf den Beinen zu erhalten vermochte, war nicht mehr zum Vorwärtsdringen zu bewegen. Allein das 1ste Gardebataillon hatte 24 Officiere und 470 todte oder schwerverwundete Soldaten an diesem Tage eingebüßt, und wenn auch nicht in gleich großem, so doch ähnlichem Maße, waren die Verluste der meisten übrigen Bataillone, die hauptsächlich beim Sturm mit verwandt worden, gewesen. Müde und matt lagen die schwachen Ueberreste der Truppen an den Grabenrändern und Hohlwegen umher, und selbst die strengsten Befehle der Officiere vermochten sie kaum auf die Füße, wie vielweniger zum erneuten Angriff zu bringen. „Es geht nicht Ew. Majestät — wir können nicht mehr vorwärts — wir haben so ja kaum noch das Leben

mehr," riefen die Soldaten, als sie den Befehl des Königs, daß aufs Neue zum Sammeln und und Sturme getrommelt werden solle, hörten.

Solche Worte von seinen sonst so todesmuthigen und streng disciplinirten Soldaten vernehmen zu müssen, war dem Könige ganz neu, und höchst unangenehm berührten sie sein Ohr. In düstern Falten zog sich seine, so schon so sorgenbeladene Stirn, und zornige Blitze schleuderte sein ernstes Auge auf die Schreier.

„Wollt ihr Racker denn ewig leben?" fuhr es grollend aus seiner Brust, so daß die Worte laut in die Ohren der nächsten Soldaten drangen.

„Hoho Fritze, für 5 Dreier auf den Tag haben wir heute doch schon genug gethan," antwortete ihm Einer der Grenadiere, und zwar der uns bekannte Berliner. Das Aussehen dieses Mannes verkündete nur zu deutlich, daß er heute schon eine schwere, und blutige Arbeit verrichtet hatte, und jetzt endlich wohl mit Recht die Ruhe erwarten konnte. Sein Gesicht war von Pulverdampf ganz geschwärzt, die Augen durch den Rauch roth unterlaufen und das Blut triefte aus einer leichten Stirnwunde herab, und zeichnete förmlich rothe Arabesken auf

den schwarzen Grund seiner Backen. Ganz verbogen saß die blecherne Grenadiermütze schief auf dem Haar, aus dem alle Frisur fort war, und wie ein Kuhschwanz bummelte der hinten aufgelöste Zopf auf dem Nacken. Auch am Fuße mußte der Berliner einen leichten Streifschuß erhalten haben, denn die Hose war auf demselben in lauter Fetzen zerrissen, so daß die bloße Haut heraussah, und die lange, sonst so stramm und straffsitzende Kamasche, schlaf herunter hing.

Einen langen prüfenden Blick richtete der große König auf diesen Soldaten, der eine so freche Aeußerung gegen ihn gewagt hatte, aber unerschrocken hielt der Berliner das zornige Blitzen seiner Augen aus, und ein kühner Trotz lag dabei in dem Gesichte desselben.

„Also er ist es wieder. — Nun sein Maul kann er gebrauchen. — Sehe aber, daß er auch sonst seine Schuldigkeit gethan hat," sprach der König in ungleich milderem Tone wie vorhin, gab dann Befehl, daß man von den vergeblichen Versuchen zu weiterem Stürmen abstehen solle, wandte sein Pferd, und ritt langsamen Schrittes zu dem rechten Flügel des Heeres.

„Kerl du hättest doch verdient, daß Sr. Majestät der König dir den Puckel so lange durchhauen ließ, bis das Fleisch in Fetzen daniederhing. Hat der Teufel so was gesehen, einem König eine solche dreiste Antwort zu geben. Mir steht wahrhaftig der Verstand ganz stille," rief ein Lieutenant der Kompagnie, der diese Rede des Berliner mit angehört hatte, demselben zu, so wie der König fortgeritten war.

„Ja dat will ich wohl jlooben, Herr Lieutenant, dat ihnen der Verstand stille stehen duht. Aberst Sr. Majestät dem kann man immerhin die Wahrheit sagen, denn dafür ist er auch unser König Fritze, für den die Hälfte von uns sich heute freudigen Muthes hat todigschießen lassen. Und wenn wir andern auch jetzunder nicht mehr können, nann morgen is ooch noch een Dag, und an uns kommt auch noch mal die Reihe zu dat Todtschießen und wenn wir die Bataille auch heute mal verspielt haben, so macht das den Weißröcken dadrüben den Kohl auch noch nicht fett. Wir jewinnen ihnen doch noch wieder viele ab, dat ist nu mal janz jewiß. Und herunter von ihren Gebirgen wagen thuen sie sich auch noch nicht, und daß sie uns

verfolgen sollten, davon kann mal jar keene Rede sein. Da sind wir noch allemal derjenige welcher," gab der Berliner mit seiner unzerstörbar frechen Zunge dem Lieutenant zur Antwort. Lachend stimmten seine übrigen Kameraden, so müde und ermattet sie auch schon waren, hierin mit ein, und riefen: „Der Berliner hat recht, — wir gewinnen für unsern Fritze doch noch mehr Bataillen, wenn wir auch heute schon so abgerackert sind, daß wir nicht mehr stürmen können."

Eine blutige Arbeit fanden an diesem Tage bei Kollin auch die Säbel mancher Preußischer Reiterregimenter, und wenn die Schlacht nicht gewonnen wurde, so lag dies wahrlich nicht an der Tüchtigkeit der einzelnen Soldaten derselben.

Gerade hundert Eskadrons preußischer Reiterei, hatte der alte Generallieutenant von Zieten an diesem Tage unter seinem Befehle, und von diesen befehligte der Oberst von Seydlitz, schon 15 Escadrons, welche die Reserve bildeten. Die Regimenter Gechow-Dragoner und Seydlitz-Kürassiere, bildeten die erste Kolonne, die Husaren der Regimenter Zieten, Werner, Putkammer, Szekuli und Wartenburg das übrige Treffen. Wiederher-

gestellt von ihren leichten Wunden, die sie in der Prager Schlacht erhalten hatten, waren jetzt die uns näher bekannten Officiere des Putkammer'schen Husaren=Regiments so weit, daß sie ihren Dienst verrichten konnten. Zwar trug der Rittmeister Steinberg noch immer einen breiten schwarzen Pflaster=streifen mitten im Gesicht, was ihm wo möglich ein noch wilderes Aussehen, wie er schon hatte, gab, und auch der dicke Major hatte noch einige Finger an seiner linken Hand verbunden, so daß er nur mit Mühe den Zügel seines kleinen Schecken, der trotz aller Strapazen des Feldzuges, nach wie vor gleich rund und fett blieb, führen konnte, aber im Sattel saßen doch schon alle wieder. Ungleich schwe=rer verwundete Officiere, hatten sich für diesen Schlachttag schon wieder an ihre Plätze gestellt, solch hoher Geist der kriegerischen Ehre herrschte damals unter den Officieren Friederich des Großen.

Ein munterer Sinn belebte jetzt die Husaren, die auf ihre gut ausgefütterten Rosse sitzend, nicht so viel von der Hitze des Tages und dem Sand der Wege zu leiden gehabt hatten, wie die theil=weise sehr hart angestrengte Infanterie. Mit lau=tem Jubelruf begrüßten sich die einzelnen Eskadrons

der verschiedenen Regimenter, wenn sie an einander vorübermarschirten, um sich in Schlachtordnung aufzustellen.

„Hoho! ihr rothen Zieten'schen, seid ihr auch wieder da. — Nu wir können eure Hülfe heute schon gebrauchen," riefen freudig die Putkammer'schen weißen Husaren dem Regiment Zieten, was 10 Eskadrons stark, mit schmetternder Feldmusik bei ihnen vorüberzog, zu.

„Ja wohl; ihr Weißen, glaubt ihr, daß wir Zieten'schen fehlen könnten, wenn es zur Bataille geht? — Na bei Prag habt ihr damals einen guten Fang gemacht, und seid reiche Leute geworden. Wills Gott, geht es heute eben so wieder — auf uns könnt ihr euch verlassen, wenn es zum Einhauen geht, wir helfen schon mit," erwiderten die Zieten'schen Husaren diesen Gruß ihrer Kameraden.

Jetzt erscholl aus den dichten Staubwolken, welche die Gegend bedeckten, ein lauter fröhlicher Gesang:

Als die Preußen marschirten vor Prag,
Vor Prag die schöne Stadt.
Sie haben ein Lager geschlagen

Mit Pulver und Blei wards betragen,
Kanonen wurden drauf geführt,
Graf Schwerin der hat sie kommandirt.

Drauf rückte Prinz Heinrich heran
Wohl mit die funfzigtausend Mann,
Meine ganze Armee wollt ich drum geben,
Wenn mein Schwerin noch wäre am Leben.
O, ist das nicht eine große Noth,
Schwerin der ist geschoßen todt.

Drauf schicken sie den Trompeter hinein,
Ob sie Prag wollten geben ein,
Oder ob sie es sollten einschießen.
Die Bürger ließen sich nicht verdrießen,
Sie wollten die Stadt nicht geben ein,
Es sollte, und mußte geschossen sein.

Wer hat denn dies Liedlein erdacht,
Das haben drei Husaren gemacht,
Unter Zieten sind sie gewesen
Sind auch bei Prag selbst mit gewesen.
Victoria! — Victoria.
Der König von Preußen ist schon da."

„Das sind die braunen Werner'schen, die singen dies Lied jetzt immer, was der kleine, lahme Trompeter von ihrer dritten Eskadron nach der Prager Schlacht gemacht hat. — Hurrah, die braunen Werner'schen Husaren sollen leben, und auch die rothen Zieten'schen daneben," riefen die Husaren von Putkammer, als in diesem Augenblick die ersten

Züge des ziemlich schnell dahin trabenden Regiments aus der entsetzlich dicken Staubwolke auftauchten.

Und auch die weißen Putkammer'schen sind nicht faul, damit stopfen wir den Feinden bald das Maul," antwortete lachend ein kleiner krummer Trompeter des Werner'schen Regiments, ein würdiges Seitenstück zu dem alten Wachtmeister Murjahn. Seit sie damals bei der Prager Schlacht zuletzt so bunt durch einander gemischt, gemeinschaftlich gefochten hatten, waren diese beiden Regimenter, die von jeher in besonderer Freundschaft mit einander gestanden hatten, nicht wieder beisammen gewesen, und laut und herzlich war daher die Freudigkeit, mit der viele einzelne Husaren derselben sich jetzt bei Namen begrüßten, und allerlei scherzende Worte zuriefen. Selbst die Strenge der Disciplin schwand bei diesem Aufmarsch in Schlachtordnung auf Augenblicke, und manche Husaren ritten aus den Gliedern, um einige kurze Worte mit denen des anderen Regiments zu wechseln und sich herzlich, von ihren Pferden herab, die Hände zu schütteln.

„Fluche er nicht so böser Brummbär, und laß er den Leuten auf ein Paar Augenblicke auch

ihr Verguügen, — daß ihm keiner die Hand schüt=
teln will, ist begreiflich,“ wandte sich verdrießlich
der Rittmeister Steinberg zu dem mürrischen Wacht=
meister Murjahn, als er hörte, wie derselbe einige
Husaren, die zu dem Werner'schen Regiment hin=
geritten waren, dort mehreren Kameraden die Hand
zu schütteln, gar heftig deshalb anschnauzte.

„Heute kommt hier eine ganze lustige Ge=
sellschaft zusammen, und von allen Kouleuren sind
Husaren da. — Na, wenn wir nun diesmal nicht
die Bataille gewinnen, dann sollte auch das Kreuz=
donnerwetter drein schlagen,“ meinte der Rittmeister
Steinberg, in dem er zu dem so eben anmarschi=
renden grünen Szekuly'schen Regiment hinritt, um
einige ihm näher befreundete Officiere desselben zu
begrüßen.

Mit der größten Ruhe, die ihm in und vor der
Schlacht stets zu eigen war, ritt der General von
Zieten jetzt vor die Front der aufgestellten Regi=
menter, und sprach einige freundliche Worte zu der
Mannschaft derselben.

„Können sie mir den Lieutenant Schmidt auf
einige Tage als Adjutant kommandiren. Einer
meiner Adjutanten hat diese Nacht beim Sturz mit

dem Pferde den Fuß gebrochen, und da ich ein so großes Kommando habe, muß ich seine Stelle sogleich besetzen," frug der General von Zieten den Obersten von Warnery, der das eine Bataillon des Putkammer'schen Regiments befehligte, als er zu diesem hingeritten kam.

„Wenn Ew. Exellenz die Ordre dazu geben, muß ihr gehorsammt werden. — Fehlt zwar schon sehr an Officieren bei uns — man muß sich aber zu helfen wissen," antwortete dieser, und man konnte seinem Gesichte es deutlich ansehen, daß ihn der Befehl, gerade jetzt bei beginnender Schlacht einen sehr bewährten Officier abgeben zu müssen, nicht sonderlich angenehm berühre.

„Der Wachtmeister Murjahn soll den Zug des Lieutenants Schmidt vorläufig führen," befahl der Oberst noch, und folgte dann dem unterdeß schon weiter reitenden General nach.

„Ein freudiger Stolz erfüllte bei diesem Befehl des Generals von Zieten den Lieutenant Schmidt, denn mit Recht durfte er es als eine große Auszeichnung ansehen, daß der berühmte Feldherr gerade ihn von allen Officieren des Regiments zu seinem Adjutanten, an einem so wichtigen Schlacht=

tage, auserwählt hatte. Sehr gut beritten war er auch für diesen Posten, denn der dicke Major hatte ihm zum Dank für seine Lebensrettung in der Prager Schlacht, ein sehr werthvolles Beutepferd, was er von einem Husaren, der es einem österreichischen General abgenommen, erstanden hatte, zum Geschenk gemacht. Ein edler lichtbrauner Hengst von echt türkischer Rasse war es, und trefflich paßte derselbe zu der ganzen Figur des Lieutenants Schmidt, der in der Schule von Seydlitz sich zu einem ausgezeichneten Reiter ausgebildet hatte. „Das weiß der Teufel, den schlechtesten Officier von unserm Regiment hat sich der alte Zieten auch nicht ausgesucht," sprach der Rittmeister Steinberg zu dem Vater Bruhn, und schaute recht wohlgefällig dem auf seinem edlen Rosse so gewandt davon sprengenden Lieutenant Schmidt nach. „Dem gönne ich von Herzen seine Fortuna."

„Ja ich auch, denn mehr verdient solche Keiner in unserem ganzen Regiment," antwortete der alte Veteran, und ritt zu seiner Eskadron zurück, einige nothwendige Befehle in derselben zu ertheilen.

„Die Trompeten schmetterten jetzt das den Preußen so wohlbekannte, und von ihnen so gerne

gehörte Signal zum Vorrücken, und mit einem lauten freudigen „Hurrah“ begrüßten die muthigen Reiter dasselbe. Ein plötzlicher Windstoß hatte jetzt auf Augenblicke die dichte Staubwolke auseinandergetrieben, und so konnte man alle Linien der aufgestellten preußischen Reiterei sehr gut übersehen. Wahrlich ein ungemein schöner Anblick, der wohl ein Kriegerherz erfreuen mußte.

„Das erste preußische Reitertreffen ging nunmehr in Trab, und bald darauf in Galopp auf die Feinde vor. Alle zehn Escadrons des Puttkammer'schen weißen Husarenregiments, hauten bei diesem Angriff auf das ungefähr gleich starke ungarische Husarenregiment Nadasty ein, und warfen dasselbe nach kurzer Gegenwehr bald zurück. Plötzlich donnerten aber mehrere sehr vortheilhaft aufgestellte österreichische Batterien in die Flanken der verfolgenden preußischen Reiterei, und hemmten sehr bald das weitere Vorrücken derselben.

„Kreutzhimmeldonnerwetter schockschwerenoth, so eben im besten Verfolgen wieder umkehren zu müssen, und das wegen dieser millionenmal verfluchten Kanonen, die auch der Teufel in eigener Person dahin geschleppt haben mag,“ fluchte der Rittmeister

Steinberg, der eben mit hochgeschwungenem Säbel hinter den ungarischen Husaren dreinjagte, als das Signal zum Rückzug sein Ohr traf.

„Kerl blas nicht so laut, man kann vor deinem verfluchten Getute so schon Leibschneiden kriegen,“ fuhr er noch ingrimmig dem Trompeter seiner Eskadron an, der wie es schien, mit sichtbaren Behagen das Signal zum Rückzug dem Stabstrompeter nachblies.

Wie der Herr Rittmeister befeh — wollte der Trompeter eben antworten, da schmetterte eine Kanonenkugel ihn sammt seinem Rosse zu Boden. „Wenn es doch all den Kerlen nur so ging, die jetzt zum Rückzuge blasen. Hols der Teufel — wir wären sicherlich vorausgekommen,“ schalt der tapfere Rittmeister noch weiter, und ritt so langsam wie nur möglich, aus dem feindlichen Geschützfeuer zurück.

Kaum war die preußische Reiterei wieder in ihre frühere Stellung zurückgegangen und hatte sich neu formirt, wobei man freilich bemerken konnte, daß einzelne Eskadrons derselben schon ziemlich bedeutende Verluste erlitten hatten, so erscholl abermals der Befehl zum zweiten Angriff.

„Wenn es man nicht wieder so wird, wie das Erstemal, wo man mitten im besten Arbeiten aufhören, und sich das Maul abwischen mußte, als der Appetit gerade am Größten war," scherzte der Rittmeister Steinberg, und bestieg damit ein zweites Pferd, da sein erstes am Fuße etwas verwundet worden war.

Vier sächsische Dragonerregimenter waren es, auf welche die preußischen Husaren jetzt besonders einhauen mußten. Eine wüthende Feindschaft bestand zu jener Zeit zwischen diesen sächsischen Dragonern und den preußischen Husaren, die schon im zweiten schlesischen Kriege sich vielfach feindlich gegenüber gestanden hatten, und es war eine stillschweigende Uebereinkunft zwischen denselben, daß sie sich niemals einander Pardon gaben. So riefen denn auch diesmal wieder die Husaren von Putkammer und Werner den Normann'schen Dragonern, die mit ihnen auf die Sachsen einhauen sollten, zu: „Kameraden, die Rothen da drüben sind Sachsen, denen geben wir, und sie uns keinen Pardon — daß ihr das man wißt."

„Schon recht Husaren — danken für die Auskunft, wollen es ebenso machen. — Ein Hundsfott

wer von den Sachsen Pardon nimmt, oder ihnen welchen giebt," riefen die Dragoner vom Normann'schen Regiment, die sich bisher schon durch ihre tapferen Thaten einen sehr rühmlichen Namen in der preußischen Armee erworben hatten, als Antwort zurück.

Mit lautem Hurrah ging es jetzt abermals auf die Feinde los, und ein wüthender Reiterkampf, Mann gegen Mann, entspann sich längere Zeit zwischen den Sachsen und Preußen. Besonders auch der Rittmeister Steinberg hatte einen ungemein heftigen Zweikampf mit einem sächsischen Dragoner-Major. Eine besondere persönliche Erbitterung schien zwischen Beiden zu herrschen, mit solchem Ingrimm tauschten sie ihre Säbelhiebe gegen einander aus. Der früher bei dem Husarenregiment gestandene Graf Poninsky war dies, der jetzt als Major aufs Neue bei einem sächsischen Dragonerregimente diente, und zwischen ihm, und dem Rittmeister Steinberg hatte stets, da sie noch als Lieutenants bei ein und demselben Regimente standen, eine besondere Feindschaft geherscht. Kaum sahen sich daher diese beiden Gegner jetzt in den feindlichen Reihen, so spornten sie zugleich,

von innerem Grimme getrieben, ihre Rosse gegen einander an.

„Treff ich sie endlich hochgeborener Graf, der jetzt schuftig genug ist, gegen unseren König fechten zu wollen, nachdem er die unverdiente Ehre gehabt hat, unser preußisches Officierportepee tragen zu dürfen,“ rief wüthend der Rittmeister Steinberg seinen Gegner zu, bevor er noch mit dem Säbel denselben erreichen konnte.

„Ich will ihnen heute endlich ihr ungewaschenes Maul stopfen, sie versoffener Kandidat, höhnte der Graf Poninsky zurück, und jetzt klirrten die Säbel der Gegner zusammen. Beide ritten und fochten gleich gut, und waren ebenso tapfer wie von persönlichem Rachedurst beseelt, und so dauerte es längere Zeit bis Einer dem Anderen eine schwache Seite abzugewinnen vermochte. Wie von selbst angetrieben, störten sowohl die sächsischen Dragoner wie preußischen Husaren, diesen Zweikampf der beiden Officiere nicht im Mindesten, sondern ließen sie ruhig ihre Sache unter einander ausfechten. Manche heftige Säbelhiebe waren von den Beiden schon ausgetheilt und mit Geschick wieder parirt worden, und der Graf Poninsky hatte

sich so auf seinen Gegner verbissen, daß er gar nicht bemerkte, wie allmählich die Dragoner von den Husaren immer mehr zurückgeworfen wurden, so daß er in Gefahr gerieth, von den Seinen abgeschnitten, und dann gefangen genommen zu werden.

„Einen zornigen polnischen Fluch ausstoßend, warf er sein Roß jetzt auf die Hinterbeine zurück, riß eine Pistole aus dem Halfter, und drückte dieselbe mit den Worten „da nimm denn dies zum Abschied, du preußischer Hund," — auf den Rittmeister los. Gut gezielt war der Schuß und mit einer schweren Wunde in der linken Schulter, stürzte der Rittmeister Steinberg sogleich vom Pferde. Hohnlachend wollte der Graf Poninsky schon sein Roß umwenden, um seinen fliehenden Dragonern zu folgen, da traf der Säbelhieb eines preußischen Husaren so gewaltig seine linke Faust, daß sie davon schlaf herabsank, und nur noch an den Sehnen hängen blieb. In wilden Sätzen stürmte das edle Roß des Majors, mit seinem blutenden Reiter den fliehenden sächsischen Dragonern nach, und entzog Letzteren so der Gefangenschaft, oder wahrscheinlicher noch dem sicheren Tode, denn mit

solcher Erbitterung hatten Sachsen und Preußen jetzt hier gekämpft, daß von beiden Seiten fast gar keine Gefangene gemacht waren.

In die Flucht getrieben hatten die preußischen Husaren und die Dragoner vom Normann'schen Regiment jetzt wieder die ihnen gegenüberstehenden Reiterregimenter, als sie sich aber nun zur nachdrücklichen Verfolgung der Geschlagenen anschicken wollten, erscholl ganz unerwartet wieder der Befehl zum abermaligen Rückzug.

Nicht wenig ward von allen Reitern, über diesen eben so unwillkommenen wie unerwarteten Befehl geschimpft, und wenn auch der tollste Flucher von Allen, der wilde Rittmeister Steinberg fast besinnungslos unter den Händen der Feldchirurgen stöhnte, so hätte man doch in den verschiedenen Eskadrons, eine gute Musterkarte aller möglichen kräftigen Soldatenflüche, theilweise so roh, daß sie sich auf dem Papier nicht gut wiedergeben lassen, sich auslesen können. Selbst der dicke Major, so ruhig und gelassen er sonst auch war, konnte seinen Unmuth über diesen plötzlichen Befehl zum Haltmachen nicht verhehlen, und mehr wie ein Schwerenoth, das muß da oben im Kommando

nicht mit rechten Dingen zugehen — da werde ein Anderer daraus klug, und gerade jetzt wo wir im besten Verfolgen sind, auf der Stelle halt machen zu lassen, „kam über seine Lippen. Die Husaren aber konnten wirklich nur durch die strengsten Befehle dazu gebracht werden, nicht auf ihre eigene Hand weiter vorzujagen, und bei dem Werner'schen braunen Husarenregiment, was viele zwar sehr tapfere aber dabei verwilderte Leute besaß, wäre es fast zu einer offenen Meuterei gekommen, da dieselben platterdings nicht umkehren, sondern den geschlagenen Feind weiter verfolgen wollten.

In langer Reihe aufmarschirt, hielten die Husaren und Dragoner-Eskadrons nun da; die Mannschaft derselben war abgesessen, und stand in größeren oder kleineren Trupps vor ihren Pferden. Nicht viel fröhliche Gesichter konnte man bemerken, oder heitere Worte und scherzende Redensarten vernehmen, was sonst doch gewöhnlich bei ähnlichen Gelegenheiten der Fall. Alles sah finster und mürrisch aus, und fluchte und schimpfte auf eine Weise, die mit der sonstigen musterhaften preußischen Mannszucht völlig im Widerspruch stand. Daß die Regimenter aus einem eben statt gefundenen Reiterge=

fecht zurückgekommen waren, konnte man denselben wohl ansehen. Die Pferde sahen abgetrieben aus, und waren mit Schaum, Staub, häufig auch mit Blut aus leichten Streifwunden bedeckt, und nicht viel anders war das Aussehen ihrer Reiter. Die Feldscheerer und Eskadronschirurgen hatten alle Händevoll zu thuen, um die zahlreichen Verwundeten zu besorgen, und mit der Gewandtheit, die ein langes Feldleben in allen solchen Dingen verleiht, halfen sich viele Reiter gegenseitig, ihre leichten Blessuren und Quetschungen von Blut und Staub reinigen, und mit den nothdürftigsten Verbanden zu belegen.

„Und all dies für einen Dreck. — Nochmal so tief hätte der Sachse hauen können, wenn wir nur hinter den Kerlen dreinjagen dürften, und nicht heute zum zweitenmal dies infamigte Signal zum Kehrt machen getutet hätte," fluchte ein alt gedienter Husar, in dem er sich ein Pflaster auf seine linke Hüfte legte, die ein gut gemeinter Streifhieb eines sächsischen Dragoners arg verletzt.

„Hast recht Wilhelm, wo unser König nicht selbst in eigener Person ist, da hat der Teufel gleich seine Hand im Spiel. Auf die Bank legen

sollt man diese hohen Generäle, die uns jetzt mir nichts dir nichts, hier unnütz halten lassen, während der Sieg schon für uns war," antwortete sein Kamerad, der den Kopf dicht verbunden trug, und deshalb statt der zu eng gewordenen Pelzmütze, einen erbeuteten großen sächsischen Dragonerhut aufgestülpt hatte. — „Da der Oberst Seydlitz, der so eben dort angejagt kommt, hätte uns nur kommandiren sollen, statt der alten Nachtmütze von Pennafaire, der so kaum noch auf den Gaul kann, das wäre gewiß anders geworden," mit diesen Worten wies er auf den von seinem Adjutanten gefolgten, so eben angalloppirt kommenden Oberst von Seydlitz.

Stolz und mit siegesbewußter Haltung, saß dieser auf dem edlen Rosse echt englischer Zucht, welches er am heutigen Schlachttage ritt. Muth und Selbstvertrauen leuchtete aus jedem Zuge seines Gesichts, und in voller Wahrheit hatte der Husar gesprochen, denn mit einem solchen Anführer an der Spitze, wäre der preußischen Reiterei der Sieg diesmal sicherlich nicht entgangen.

„Was Teufel, ihr haltet hier abgesessen — und da drüben krachen die Kanonen noch, und unserer

Infanterie soll es nicht zum Besten gehen," frug er verwundert den dicken Major — der ihm einige Schritte entgegen geritten war.

„Ja — ich kann auch nicht daraus klug werden. Eine heillose Konfusion muß da oben herrschen. Alle Augenblicke kommen andere Befehle, und der alte Zieten, der doch sonst weiß, was er will, ist mit seinen Kürassiren auch fort," antwortete mißmuthig der Major, in dem er dem Obersten herzlich die Hand schüttelte. — „Unsere Bursche die raisoniren und fluchen so arg, daß man es gar nicht mit anhören darf. Man müßte eigentlich Jedem fünfzig Fuchteln aufzählen lassen, — und das geht doch auch nicht," fuhr er noch weiter fort.

„Laßt die Husaren nur fluchen und schimpfen ihr Herrn, das schadet nichts. Ein Heer, in dem die Soldaten nur böse sind, weil man sie nicht genug vorwärts gegen den Feind führt, kann niemals ganz verloren gehen, wenn es auch einmal eine Bataille nicht gewinnt, das glaubt mir," wandte sich der Oberst von Seydlitz noch an die Husarenoffiециere, von denen Viele jetzt näher an ihn herangekommen waren. — „Und auch mein

toller Steinberg ist durch diesen schuftigen Polen so arg verwundet? Na warte, treffe ich mit dem noch wiedermal zusammen, der soll es fühlen. Grüßt mir den Rittmeister, der hat eine zähe Natur und kommt wohl wieder auf die Beine. — Nun Adieu Kameraden, da kommen meine Eskadrons, denen ich nur vorausgejagt bin, um euch alten Weißen auf ein paar Augenblicke zu sehen. Wills Gott, komme ich heute noch tüchtig in den Feind," mit diesen Worten sprengte er seinen anrasselnden Kürassier- und Dragonerschwadronen entgegen.

„Nehmen sie uns mit, Herr Oberst — lassen sie uns mit einhauen, — wir versprechen ihnen schon unsere Schuldigkeit zu thun, und was die Kürassiere, das können wir auch," riefen Viele der Putkammer'schen Husaren dem Obersten von Seydlitz noch zu, als dieser bei ihnen vorüberjagte.

„Gerne thät ich's Kinder, wenn es von mir abhinge. Weiß ja, daß ihr meine alten Weißen seid. Aber es geht nicht, — ist gegen den Befehl, also geduldigt euch nur, bald kommt wieder die Reihe an euch," beschwichtigte der Oberst noch die Murrenden.

Im Trab marschirte er nun mit seinem Geschwader rechts ab, und hinter dem linken Flügel des Fußvolks angekommen, formirte er links die Linie. Kaum hatten die Pferde sich einige Augenblicke verschnaust, so rückte er mit 5 Eskadrons Rochow=Kürassiere und 5 Eskadrons Normann=Dragoner von der Stelle im Galopp zum Angriff vor, während das Kürassierregiment Prinz von Preußen als Reserve diesem Angriff folgte. Zum Erstenmal in seinem Leben, zeigte der Oberst von Seydlitz sich jetzt als selbstständiger Anführer einer größeren Reiterschaar, und glänzend rechtfertigte er das Vertrauen, welches sein großer König dadurch in ihn gesetzt hatte. Begeisternd wirkte die Gegenwart ihres jugendmuthigen Führers, der ebenso kühn im Angriff selbst, wie kaltblütig in dessen Vorhererwägung war, auf alle Reiter, die unter ihm fochten.

Ein österreichisches Infanterieregiment wollte sich zuerst dem Ansturm der 10 Eskadrons widersetzen. Vergeblich war dies Bemühen, es zeigte sich solch gewaltigem Anprall nicht gewachsen, seine Glieder wurden durchbrochen, viele Infanteristen sanken unter den gewichtigen Pallaschhieben der preußi=

schen Dragoner und Kürassiere, Andere wurden von den schweren Rossen derselben niedergeritten, und der Rest zerstreute sich nach allen Seiten.

„Hurrah — Kürassiere und Dragoner, die hätten schon ihr Theil — drauf und dran, jetzt kommt feindliche Kavallerie an die Stelle, gebts der auch nur gehörig," schmetterte so hell und durchdringend wie Trompetenklang, des Obersten von Seydlitz Stimme, in dem er mit dem Pallasch nach 2 österreichischen Kavallerieregimentern zeigte die im Anzug waren. Mit Ungestüm ward nun der Angriff auch auf diese begonnen, und auch glücklich ausgeführt. Völlig zersprengt wurden diese beiden Regimenter von den Preußen, und unaufhaltsam stürmten diese, ihren Obersten von Seydlitz an der Spitze, vorwärts, durchbrachen die ganze erste feindliche Schlachtlinie, und kamen selbst bis zum höchsten Punkte des Schlachtfeldes.

Einige Minuten nur ließ Seydlitz die ganz erschöpften Pferde seiner Reiter verschnaufen, dann trieb sein Heldengeist ihn schon wieder zu neuen Thaten, und von solchem Führer begeistert, leisteten seine Reiter wirklich das Außerordentlichste. In die zweite österreichische Schlachtreihe wurde jetzt

eingestürmt, und auch in dieser ein Infanterieregiment über den Haufen geritten und dessen Fahne erbeutet. Jetzt aber drang der österreichische General Nadasty, dessen Regimenter durch die schlechte Verwendung eines so großen Theiles der preußischen Reiterei, sich auf diesem bedrohten Punkt des Schlachtfeldes zeigen konnten, mit Ungestüm gegen Seydlitz und dessen Schaaren vor. Zu sehr erschöpft waren von diesen sehr ungestüm ausgeführt gewesenen Angriffen die Pferde der preußischen Reiter, als daß sie solchen erneuten Angriffen frischer österreichischer Reiterei auf die Länge noch gewachsen gewesen. Zwar mußte das Kürassierregiment Prinz von Preußen noch aus der Reserve zum Angriff vorgehen, und that dies mit solchem Erfolg, daß die Oesterreicher ihr allzuheftiges Vordringen sehr mäßigten, ein weiterer Erfolg war aber auch hier nicht mehr möglich. In guter Ordnung, und wiederholt noch Kehrt gegen die Oesterreicher machend, und so diese von einer weiteren hitzigen Verfolgung zurückhaltend, führte Seydlitz seine Schwadron bis hinter dem Dorfe Krzeczhorz, von wo sein Angriff ausgegangen war, zurück. Von den Feinden unbelästigt, blieb die Schaar hier

die ganze Nacht in bester Ordnung aufgestellt, und deckte am anderen Morgen den Rückzug des in bester Ordnung zurückmarschirenden preußischen Heeres. Wäre die gesammte preußische Reiterei bei Kollin nur von einem Manne wie Seydlitz befehligt worden, der Sieg hätte entschieden ihr zu Theil werden müssen, dies ist jetzt, wo das Urtheil sich aufgeklärt und die Leidenschaft abgekühlt hat, ziemlich allgemein anerkannt.

König Friedrich, dessen Blick jede besondere Tüchtigkeit unter seinen Officieren mit scharfem Blick zu erkennen, und auch würdig zu belohnen wußte, ernannte den jungen Obersten schon am zweiten Tage nach der Schlacht zum Generalmajor, der beste Beweis, wie sehr er mit dem Verhalten desselben während des Kampfes zufrieden war.

Als der Generallieutenant von Zieten den jungen General wegen dieser raschen Beförderung seine herzlichen Glückwünsche sagte, antwortete dieser lächelnd, „es war auch Zeit, ich bin bereits 37 Jahre alt und längst mündig."

Nicht so viel Glück hatte an diesem für König Friedrich so traurigen Tage bei Kollin der Generallieutenant von Zieten selbst, und sogar nicht

ganz ohne Vorwurf bleibt auch sein Benehmen an demselben. Nach dem ersten so siegreichen Angriff seiner Reiterei, der plötzlich gelähmt wurde, eilte der General mit 2 Kürassier-Regimentern dem Flügel des Heeres, den der Fürst Moritz von Dessau befehligte, zu Hülfe, da die Oesterreicher hier schon im Vorrücken begriffen waren. Ein sehr starkes Geschützfeuer der Feinde richtete auf diesem Flügel besonders große Verwüstungen unter den Preußen an, und hemmte deren weiteren Aufmarsch. Ungemein schwierig war die Hinwegnahme dieser österreichischen Kanonen, da der steile Hügel, auf dem man sie vorsichtigerweise aufgestellt hatte, einen Ansturm sehr erschwerte. Schon vorhin hatte der Fürst Moritz von Dessau versucht diesen Hügel erstürmen zu lassen, aber vergebens war sein Bemühen gewesen, denn an der ruhigen Kaltblütigkeit der österreichischen Kanoniere, scheiterte jeder Sturmversuch, den viele brave Soldaten mit ihrem Leben oder gesunden Gliedmaßen schon bezahlt hatten. Dem in vollem Trab mit seinem schweren Reitergeschwader anrasselnden Zieten, sprengte der Fürst, der in großer Bedrängniß sich bereits befand, entgegen und äußerte gegen denselben den

Wunsch, er möge die Erstürmung dieses Hügels wenigstens versuchen.

„Wird schweres Unternehmen sein, Ew. Durchlaucht, denn der Hügel ist sehr steil für die schwerfälligen Pferde meiner Kürassiere, die dazu schon äußerst erschöpft sind — doch versuchen wollen wir es in Gottesnamen," antwortete der alte bewährte Held, nachdem er den Hügel, von dem so eben ein plötzlicher Windstoß den dichten Pulverdampf etwas gelichtet hatte, mit einem prüfenden Blick betrachtet. Vier preußische Kürassierregimenter unternahmen nun unter des Generals von Zieten persönlicher Anführung dies furchtbare Wagstück. Nicht vergeblich hatte Friedrich der Große in seiner Instruktion für die preußische Kavallerie die Weisung gesetzt, daß jedes Kavallerieregiment, was sich nicht vom Platze weg mit verhängtem Zügel auf den Feind stürze, sobald es den Befehl dazu bekomme, nach der Schlacht absitzen müsse, alle Auszeichnung verliere, die Officiere kassirt, die Soldaten aber unter ein Garnisonsregiment gesteckt werden sollten."

In einzelnen Schwadronen, denn das Terrain war hier theils für einen weiteren Aufmarsch nicht

günstig, theils die Zeit auch zu kurz dazu, unternahmen die Kürassiere das furchtbare Wagstück, den steilen Hügel mit ihren unbehülflichen, dazu auch schon größtentheils sehr ermüdeten Pferden zu erklimmen. Aber vergeblich war dies Bemühen, zu verheerend schmetterte das wohlgerichtete Geschützfeuer der Oesterreicher in ihre Reihen, zu ungünstig zeigte sich der Boden, der Angriff gelang nicht und es bedurfte der ganzen Autorität des Generals von Zieten, daß der Rückzug der Preußen nicht schon jetzt in eine Flucht ausartete. Außer dem Bereich der feindlichen Kardätschenschüsse marschirten die preußischen Regimenter wieder in guter Ordnung auf, und dem Ansehen der Officiere gelang es bald wieder eine feste Haltung in die schon stark gelichteten Reihen zu bringen.

In finsterem Unmuthe hielt der General von Zieten vor der geschlagenen Reiterei, und nur zu sehr konnte man es ihm anmerken, wie tief es ihn schmerze, hier nicht durchgedrungen zu sein.

„Sollte es nicht etwas rechts besser gehen, Ew. Excellenz — der Weg ist da nicht so steil, erlaubte sich der Lieutenant Schmidt, der unmittelbar hinter

dem General reitend, diesen ersten vergeblichen Angriff mitgemacht hatte, denselben zu fragen.

„Reiten sie vor und recognosciren sie das Terrain etwas vorher,“ lautete der Befehl den er zur Antwort erhielt.

Wie ein Pfeil so schnell, flog das edle türkische Roß was der Lieutenant ritt, mit seinem muthigen Reiter davon, und obgleich ihn so wie er in die feindliche Schußlinie kam, die Kugeln von allen Seiten umschwirrten, führte er doch ruhig und unerschrocken seinen gefährlichen Auftrag aus. Nach wenigen Minuten schon konnte er dem General die Meldung überbringen, daß etwas mehr rechts die Böschung des Hügels nicht so steil abfalle und ein erneuter Angriff hier wohl mehr Aussicht auf Erfolg haben würde.

Wieder schmetterten die preußischen Trompeten zum Angriff und ihrer Pflicht getreu, setzten die Schwadronen zum zweitenmal zu dem gefährlichen Sturm an. In muthiger, festgeschlossener Haltung geschah die Attaque, und ein rühmlicher Wetteifer herrschte hiebei unter den einzelnen Schwadronen und Regimentern. An der Spitze ritt wieder der alte Zieten, umgeben von mehreren Ad=

jutanten und Ordonnanzofficieren. Jetzt krachten die österreichischen Batterien wieder mit verheerender Gewalt in die preußischen Geschwader. Eine Kar- dätschenkugel traf den General selbst, riß ihm seine Husarenpelzmütze vom Kopfe, und verursachte eine solche Contusion am Schädel, daß der Getrof- fene das Bewußtsein verlor und betäubt vom Pferde stürzte. Ungemein verderblich hatten diese aus großer Nähe abgefeuerten Kardätschensalven, auf die anstürmende Reiterei gewirkt, ganze Rot- ten waren zusammengestürzt, der Angriff kam in Stocken, Verwirrung verbreitete sich und wie die Leute nun den Fall ihres Anführers, dem sie bis- her so muthig und entschlossen gefolgt waren, sa- hen oder hörten, löste sich bald die Ordnung in den Gliedern der Schwadronen. Noch eine zweite, dann eine dritte Salve, folgte ebenso verderblich wie die erste; die Pferde der Kürassiere, die durch Lockerung der Glieder mehr Willkühr gewonnen, drehten scheu zur Flucht um, die Reiter verloren die Kraft und Besonnenheit vorwärts zu dringen, die Befehle der Officiere wurden nicht mehr beach- tet, einzelne Feiglinge riefen „Flucht — Alles ist verloren, der General Zieten schon todt,“ und die

vor wenigen Augenblicken noch so muthig vorstürmenden Regimenter, jagten in unordentlicher Flucht den Weg wieder zurück, den sie anfänglich mit großer Kühnheit betreten hatten. Gänzlich mißlungen war auch dieser Angriff und erst in weiter Entfernung von der feindlichen Schußlinie, glückte es den angestrengten Bemühungen der Officiere, wenigstens einigen Halt in die aufgelösten Schaaren zu bringen.

So wie der General von Zieten von seinem Pferde stürzte, sprang der Kornet von Berge vom Krokov'schen Kürassier-Regiment, der ihm zunächst ritt, sogleich aus dem Sattel, und es gelang ihm den sinkenden Feldherrn in seinen Armen aufzufangen und mit unendlicher Mühe auf sein eigenes Pferd zu heben. Jetzt ward aber auch sein Roß von mehreren Kardätschenkugeln tödtlich verwundet und drohte umzusinken, so daß der noch immer halb bewußtlose General wieder von demselben herabgehoben werden mußte. In diesem gefährlichen Augenblicke kam auch der Lieutenant Schmidt angesprengt und beide Officiere blieben nun bei ihrem Chef, mit dem festen Vorsatz, denselben aus dem Getümmel rings um sie her zu retten, oder

an seiner Seite zu sterben. Sie hoben ihn nun mit ungeheurer Mühe auf des Lieutenants Schmidt Pferd, bedeckten seinen Kopf mit dem daliegenden Hute eines erschossenen österreichischen Musketiers, hielten den Hin= und Herwankenden fest von beiden Seiten mit ihren Armen, und führten so das Pferd im langsamen Schritte aus dem ärgsten Getümmel fort. Wiederholt krachten die Kardätschenschüsse noch um sie herum, aber das Glück begünstigte jetzt die beiden braven Officiere, und ließ sie den theuren Gegenstand ihrer Obhut wohlbehalten bis an den Wagen des Fürsten Moritz von Dessau fortbringen, wo der General die nöthige ärztliche Pflege erhielt und bald zu voller Besinnung wieder zurückkehrte.

Das geschlagene preußische Heer, was von den Oesterreichern nicht im Mindesten verfolgt wurde, brachte die Nacht theils auf dem Kampfplatze selbst, theils bei Nimburg, wo den zerstreuten Truppen der Sammelplatz angewiesen war, zu.

Groß waren die Verluste auf beiden Seiten, die dieser blutige Tag bei Kollin gekostet hatte, denn man rechnete preußischer Seits allein 326 todte und verwundete Officiere und über 4000 Ge=

meine, wie denn auch 22 Fahnen und 45 Geschütze verloren gingen, und nicht viel geringer waren die Verluste, welche die Oesterreicher erlitten hatten.

Viertes Kapitel.

In der Mitte weit ausgedehnter, düsterer Kieferwälder, lag die bescheidene Wohnung des Unterförsters Schmidt, einige Meilen von der Festung Küstrin entfernt. Die Gegend war keineswegs fruchtbar und lieblich, und hin und wieder bebaute Felder zeigten, daß nur des Menschen zäher Fleiß dem kargen Bogen mühsam genug seine Früchte abringen konnte. Weit von einander entfernt lagen einzelne Bauerndörfer und Ritterhöfe, da großen Flächen nur durch Benutzung als Wald einiger Ertrag abgewonnen werden konnte. Stundenlang mußte ein Fuhrwerk sich häufig in den tiefen, schlecht ausgebesserten Sandwegen langsam fortschleppen, bis wieder eine ärmliche Dorfschenke erreicht wurde, um die ermüdeten Rosse vor derselben mit Futter stärken zu können. Eine Gegend,

die von Vergnügungsreisenden irgendwie besucht wurde, war dies entschieden nicht, und auch die eigenen Bewohner derselben hatten meistens so viel steten Fleiß auf die Bebauung ihrer mageren Felder zu verwenden, daß ihnen zu unnützen Fahrten weder Lust noch Muße übrig blieb. Gar zu der abgelegenen Försterwohnung, zu der nur sehr beschwerliche und holprige Waldwege durch fast endlos erscheinende Nadelholzwälder führten, kam oft in Wochen, ja selbst Monaten, kein fremdes Gefährt. Selbst der hausirende Handelsjude aus Küstrin, der mit seinem mageren Rößlein vor dem Planwagen, hier in unermüdlicher Emsigkeit die Dörfer durchfuhr, und oft die einzige Verbindung derselben mit der Stadt abgab, berechnete vorher lange, ob er wohl schon wieder mit Sicherheit auf lohnenden Absatz seiner vielartigen Waaren in der Försterwohnung zählen dürfe, bevor er die Kräfte seines Pferdes, die Achsen seines Wägleins, und die Knochen seines eigenen Leibes, den Wurzeln und Löchern der Waldwege dahin preisgeben sollte.

Schmucklos wie die Lage war auch die ganze äußere Bauart und innere Ausstattung der einsamen Försterwohnung. Das tief bis auf dem Bo-

den daniederreichende Dach des einstöckigen Hauses war nur von Stroh, was mit Moos und grünem Geflecht reichlich bewachsen war und einen bequemern Platz wie auf dem einen Giebelende desselben, hätte das hier nistende Storchpaar sich für sein Nest gar nicht aussuchen können. Die Wände des Hauses, nur aus Fachwerk bestehend, waren weiß angestrichen, die Balken hingegen, wie auch alles übrige Holzwerk in= und um denselben, mit rothbraunem Theer, wie sich überhaupt die größte Reinlichkeit und Ordnung in dem ganzen kleinen Gehöfte zeigte, und nirgends das Auge durch etwas Schmutziges oder Verfallenes beleidigt wurde. Der alte Unterförster Schmidt „bostelte," wie es in Norddeutschland heißt, selbst in allerlei Handwerken herum, und besorgte Maurer, Schlosser, Tischler und Maler=Flickereien, in seinen Freistunden selbst mit gut geübter Hand. Auf der einen Seite zog sich der hohe Kiefernwald unmittelbar bis an das Haus, und mächtige Bäume rauschten über dessen Giebel, auf der anderen war ein ziemlich großer, sorgsam bestellter Gemüse= und Obstgarten, neben dem der kleine Wirthschaftshof, der von einer niederen Scheune, die zugleich als Stall für

2 Pferde und 5—6 Kühe diente, und einigen Schuppen begrenzt wurde, lag. Nach dieser Seite hin waren auch mehrere Felder und Wiesen, welche der Försterfamilie den Haupttheil ihres Lebensunterhaltes liefern mußten, bis dann auch hier wieder die weiten dunkelgrünen Waldungen die ganze Gegend einsäumten.

Zwar sehr einfach, aber reinlich und wohnlich sah die ziemlich geräumige, dabei aber niedere Wohnstube, die der Försterfamilie zum Aufenthalt diente, aus. Weiß nur waren die Wände derselben, und Bänke, Tische und Stühle bestanden nur aus Tannenholz, von dem Förster eigenhändig mit silbergrauer Oehlfarbe angestrichen. Nur ein alter Großvaterstuhl hinter dem weißangestrichenen großen Backsteinofen hatte Polster aus Kuhhaaren und einen Ueberzug aus braunem Leder, sah aber so abgesessen aus, als habe er schon mancher Generation zum Ruheplatz gedient. Die mehr als 80jährige greise Mutter der Försterin hatte den ganzen Tag hier ihren Sitz aufgeschlagen, dabei mit unermüdlichem Fleiß vom Morgen bis Abend ihr Spinnrad im Schnurren erhaltend. Unter dem Stuhl aber verträumte seinen Lebensabend fast be-

ständig ein alter, schon zahnloser Dachshund, der Urahn eines in der ganzen Gegend weit und breit berühmten Geschlechtes von Dachshunden, dessen zahllose Narben und Schrunden hinlänglich bewiesen, daß er in seinen guten Jahren ein tapferer Kämpe gegen Füchse, Dachse und ähnliche Thiere gewesen sein müsse.

Wie es in der Wohnung jedes guten Preußen zu jener Zeit Sitte war, hing das Bildniß des Königs Friedrich, hoch zu Roß, auf dem Ehrenplatz in dem Zimmer, umgeben von den Portraits der Prinzen Heinrich und Friedrich, des alten Fürsten Leopold von Dessau, und der Generale Zieten und Schwerin. Nur schlechte Holzschnitte waren es, in einfach schwarzen Tannenrahmen, die aber dennoch einen so kräftigen Ausdruck zeigten, und aus dem die Liebe und Begeisterung, die der Künstler in sein Werk gelegt, so sichtbar hervorblickten, daß man sie nicht ohne Wohlgefallen ansehen konnte. Da in Preußen selbst keine Lorbeeren wachsen, sondern solche nur erobert werden mußten, so war das Bild des großen Königs hier mit einem zierlich aus Eichenzweigen geflochtenen Kranz als ehrende Auszeichnung umgeben. Einige Reh- und Hirschge-

weihe, die auch mit zum Dranhängen verschiedener Sachen benutzt wurden, dann in der einen Ecke des Zimmers, wo der Tannenholztisch, an dem der Förster selbst seine wenigen Schreibereien abzumachen pflegte, mehrere Flinten, Büchsen, Hirschfänger und sonstige Jagdgeräthschaften, auch zwei mächtige Meerschaumpfeifenköpfe mit blankgeputzten Silberbeschlägen, bildeten die sonstige Ausschmückung dieses Zimmers. Trotz seiner großen Einfachheit machte dasselbe einen sehr behaglichen und wohnlichen Eindruck, und man sah beim ersten Anblick, daß die Wohnstätte arbeitsamer, zufriedener und tüchtiger Menschen hier sein müsse. In voller Wirklichkeit war dies auch der Fall, und es konnte keine tüchtigere und dabei auch in sich glücklichere Familie geben, wie die des alten Unterförsters Schmidt, des Vaters des uns bekannten Husarenlieutenants. Der Unterförster selbst war eine kernige, kräftige Natur, und trotz der hohen Sechszig, die er schon zählte, noch gerade in seiner Haltung, rasch und ausdauernd im Gange, und bei Tag und Nacht unermüdet in seinem Berufe. Silberweiß war schon sein Haar, was hinten in einem dicken Zopf zusammengebunden daniederhing, so daß er selbst, wenn er des

Sonntags regelmäßig mit seiner Famile in die eine Meile weit entfernte Kirche ging, des Puders nicht bedurfte. Da der alte Unterförster in seiner Jugend als Soldat gedient, und unter dem Fürsten von Dessau in Italien mehrere Feldzüge mitgemacht hatte, so trug er noch jetzt einen langherunterhängenden weißen Schnauzbart, der zu dem festen, energischen Ausdruck seines Gesichts und der militairischen Haltung des Körpers vortrefflich paßte.

Seine treue Ehefrau, mit der er nun schon fast an 40 Jahre in friedlicher und glücklicher Ehe lebte, mußte in ihrer Jugend recht hübsch gewesen sein, und ihr volles, gutmüthiges Gesicht zeigte noch jetzt manche sehr ansprechende Züge. Sie war eine brave, thätige Frau, die von Frühmorgens bis Abends spät unermüdlich in der Wirthschaft arbeitete und sich nur des Sonntags, wo sie regelmäßig am Morgen in die Kirche ging und am Nachmittag dann einige Stunden in der Bibel laß, einige Erholung gönnte. Wahre Weiblichkeit beseelte ihr ganzes Wesen, und alle Armen und Kranken der nächsten Dörfer, die freilich eine Stunde weit entfernt lagen, wandten sich vertrauensvoll an die Frau Försterin, die so viel sie nur irgendwie konnte, ge-

wiß mit Rath und That zu helfen suchte. Besonders auch als Hebamme, die ihre Kunst dazu noch unentgeldlich, aus bloßer Mildthätigkeit ausübte, war sie weit bekannt, und wurde, wenn irgend möglich, von allen bedrängten Wöchnerinnen in den umliegenden Bauerndörfern herbeigeholt.

Mehr des Vaters energischen Sinn, wie der Mutter Weichherzigkeit, hatte die einzige Tochter des Ehepaares Elsbeth geerbt. Ein blühend schönes, kerngesundes und kräftiges Mädchen, das jetzt ungefähr 20 Jahre alt sein mochte, war diese Förstertochter. So schlank und gerade wie die Edeltannen, die ihres Vaters Haus umrauschten, zeigte sich ihr Wuchs, edelgeformt der Schnitt ihres Gesichts, das mit dem des Vaters große Aehnlichkeit hatte, ungemein lang und voll ihr hellblondes Haar, was nur mit Mühe sich in die geflochtenen Zöpfe, die sie nach Landessitte trug, einzwingen wollte. Einfach und in steter ländlicher Arbeit erzogen, waren ihre Schulkenntnisse nur gering und beschränkten sich auf Lesen und nothdürftiges Schreiben und Rechnen, wie denn auch das Geräusch der Welt ihr fern geblieben. Dabei hatte sie aber vielen natürlichen Verstand, eine sehr feste Willenskraft, die

das, was sie einmal vorgenommen, auch auszufüh-
ren wußte, und rege Theilnahme für die Leiden
und Freuden ihrer Mitmenschen. Eine ungemein
warme Vaterlandsliebe erfüllte die Brust dieser ein-
sam im Walde lebenden Försterstochter, und es
lebte gewiß in dem ganzen Preußenreich keine glü-
hendere Verehrerin von dessen großem König, wie
sie es war, ohne daß sie ihn jemals persönlich ge-
sehen hatte. Zwei Jahre jünger, wie diese Els-
beth, die der Kürze wegen gewöhnlich nur Else ge-
nannt wurde, war Wilhelm, der zweite und letzte
Sohn des Unterförsters, der jetzt bei dem Vater
als Jägerbursche diente. Ein tüchtiger, derber
Bursche, frei im Feld und Wald aufgewachsen,
ohne großen Schick und Schlif, aber brav, ehr-
lich, einfach und klar in Denk- und Handlungs-
weise. Von dem Vater hatte er die große, hoch-
gewachsene Gestalt, von der Mutter aber das runde,
frische Gesicht, und glich auch sonst wohl in seinem
ganzen inneren Wesen mehr der Letzteren. Mit
ihm zusammen diente ein weitläufiger Vetter, der
ungefähr in gleichem Alter stand, als Jägerbursche
bei dem Vater, da das Revier sehr weitläufig zu
begehen war, und Holz und Wildfrevel in demsel-

ben gerade nicht zu den Seltenheiten gehörten. Ein alter Knecht und eine nicht minder bejahrte Viehmagd, Beide schon seit langen Jahren im Dienst des Unterförsters, bildeten außerdem noch den Hausstand in dieser Wohnung.

An einem schönen, hellen Juli-Nachmittag saß die ganze hier soeben in kurzen Umrissen geschilderte Försterfamilie im Freien vor der Thür ihrer Wohnung. Da es gerade Sonntag war, hatten Alle nach guter Väter Sitte ihre feiertägliche Kleidung an, und selbst die alte Großmutter, der man ihren Lehnstuhl so recht in den warmen, hellen Sonnenschein, in dem sie sich behaglich sonnte, gesetzt hatte, trug zu Ehren des Tages eine saubere weiße Schürze und eine reingewaschene weiße Leinwandmütze auf dem fast schon ebenso weißfarbigen Haar. Heute, an einem Sonntage, ruhte auch das sonst so geschäftige Spinnrad derselben, und im wohlthuenden Müßiggang lagen ihre Hände in dem Schooß, während die trotz des hohen Alters noch immer klaren Augen mit Wohlgefallen auf die jugendlich schöne Gestalt der Enkelin blickten. Diese hatte sich zu den Füßen der Großmutter auf einen niedern Schemel gesetzt, eifrig bemüht, einem großen,

langhaarigen Wolfshund, der vor ihr stand, den etwas zottig gewordenen Pelz wieder zu glätten. Dicht daneben saß der Vater und las mit wahrer Begeisterung den genauen Bericht über die glorreich gewonnene Prager Schlacht aus einem schon ziemlich zerlesen aussehenden Blatt der Haude'- und Spener'schen Zeitung, welches ihm der Edelmann von dem eine Meile entfernten Rittergute, dessen Forsten er zum Theil mit verwaltete, geliehen hatte. Obgleich der Unterförster diesen Schlachtbericht schon gewiß über ein Dutzendmal gelesen hatte und fast schon auswendig wußte, so strahlte doch immer auf's Neue wieder eine lebhafte Begeisterung dabei aus seinem Gesichte, und er konnte sich nicht enthalten, hie und da einzelne besonders wichtige Stellen daraus seiner dann gar aufmerksam zuhörenden Umgebung mit lauterhobener Stimme vorzulesen. Besonders die Tochter lauschte mit wahrer Freude diesem Lesen, ihre Wangen glühten, und ein stolzes inneres Gefühl spiegelte sich dabei in ihren lebhaften, dunkelblauen Augen ab. Neben dem Unterförster hockten die beiden Jägerburschen auf zwei daliegenden großen Felssteinen, fleißig beschäftigt, die Sprengel für den im Herbst aufzustellenden

Dohnenstrich wieder in Ordnung zu bringen. Weit ab von der übrigen Familie, damit sie durch das laute Vorlesen der Zeitung nicht in ihrer frommen Beschäftigung gestört würde, saß die Mutter unter einem reich mit Früchten prangenden Apfelbaum, und hielt, wie gewöhnlich in solchen Stunden, eine große, alte Familienbibel, in der sie aufmerksam las, auf dem Schooße.

Eine tiefe feiertägliche Ruhe war sowohl in dieser so friedlich beisammensitzenden Familie, wie in der ganzen Gegend. Leise rauschten nur bisweilen die Kieferwälder in den dichten Waldungen, selbst bei einer Windstille, so ganz eigenthümlichen Tönen, während aus ihren Tausenden von großen und kleinen Stämmen durch die Sonnenhitze ein starkduftender, nicht unangenehmer Kien- und Nadelholzgeruch hervorgezogen wurde. Das laute Gepfeife des Pirols, oder wie er in der Volkssprache heißt: „Vogel Bülow", hie und da auch das ferne Klopfen eines Baumspechtes an den hohlen Stämmen und das heisere Geschrei einer hoch in den Lüften vorüberziehenden Gabelweihe, waren die einzigen Zeichen von Leben in den weiten Waldungen. Auch alle Thiere in und um der Förster-

wohnung selbst, verhielten sich ruhig und schienen ebenfalls eine sonntägliche Feier zu beobachten. Fast unbeweglich stand das Storchenpaar in seinem Neste auf dem Dache, und nur hin und wieder ein Zucken mit dem Kopfe und ein Zurücklegen des langen Halses bis auf den Rücken zeigte noch das Leben in diesen beiden Thieren. Alle vier Beine lang von sich gestreckt, lagen mehrere Jagd- und Dachshunde des Unterförsters auf den sandigsten und sonnigsten Plätzen des Gartens, sich so recht durchwärmen zu lassen, und nur hie und da mit dem Maule in träger Bewegung nach einer gar zu zudringlichen Fliege vergeblich schnappend. Die Kühe und Pferde waren nicht in ihren Ställen, sondern weideten unter der Aufsicht eines barfüßigen und barhäuptigen Hirtenbuben auf einer entfernten Waldwiese, daher es auch auf dem Hofe ganz lautlos blieb.

Eine kleine Staubwolke, aus dem Sandwege, der von der Försterswohnung durch die Waldungen nach dem eine Meile weit entfernten Rittergute Zirzewitz führte, aufsteigend, fesselte plötzlich die Aufmerksamkeit der Tochter, die von ihrem Platze aus diesen Weg am besten übersehen konnte.

„Da kommt Jemand angetrabt,“ — unterbrach sie, zuerst erstaunt ausrufend, die Stille, indem sie sich schnell aufrichtete und ihre klaren Augen mit der Hand gegen den blendenden Sonnenschein bedeckend, aufmerksamer nach dem Wege hinsah. „Es ist der Zirzewitzer gnädige Herr auf seinem Braunbleß,“ sprach sie sogleich, den Reiter trotz der noch ziemlich weiten Entfernung schon genau erkennend.

Die ungewöhnliche Erscheinung des Gutsbesitzers hier an einem Sonntagnachmittag erregte zuerst einige Neugierde, besonders unter dem weiblichen Theile der Familie, denn auch die Unterförsterin hatte bei diesem Ausruf der Tochter sogleich ihre Bibel bei Seite gelegt und war näher getreten. Wenn zwar der Unterförster Schmidt, obgleich im königlichen Dienste stehend, einen Theil der Waldungen des Herrn von Wustrow, Erb- und Gerichtsherrn auf Zirzewitz, beschützte, und auch sonst in dem besten Vernehmen mit demselben stand, so fand doch weiter kein geselliger Verkehr zwischen ihnen Beiden, und noch weniger zwischen ihren gegenseitigen Familien statt. Die Sitte jener Zeit hielt strenge auf bestimmten Standesunterschied,

und es fiel einer Unterförstersfamilie gar nicht ein, in geselligen Verkehr mit adeligen Rittergutsbesitzern treten zu wollen.

Herr von Wustrow, der Vater des Hauptmanns und jetzigen Adjutanten des Prinzen Heinrich, war ein wahrer Landedelmann tüchtigen Schlages. In seiner Jugend hatte er einige Jahre im Heere gedient, dann aber sich bald auf seine ererbten Güter, die größeren Umfang wie gerade besonders fruchtbaren Boden enthielten, zurückgezogen, eine Frau aus einem verwandten Adelsgeschlechte genommen, mit derselben in langer und glücklicher Ehe acht Söhne und zwei Töchter erzeugt, und dabei ruhig und in zwar mäßigen, aber doch genügenden Vermögensverhältnissen auf seinem Edelhofe gelebt. Zwei seiner ältesten Söhne waren bereits im ersten und zweiten schlesischen Kriege als Officiere im Heere ihres Königs, mit den Waffen in der Hand, ehrenvoll vor dem Feinde geblieben. Zwei standen noch jetzt im Dienst, der eine als Hauptmann, der andere als Kornet beim Zieten'schen Husarenregiment, noch zwei andere befanden sich im Berliner Kadettenhause, und die letzten Beiden liefen als trotzige, wilde Buben, die gerade nicht allzuviel lernen wollten, und

ihrem Hofmeister mannigfachen Verdruß bereiteten, auf dem väterlichen Hofe umher.

Der Gutsherr selbst, allgemein in der ganzen Gegend nur der „gnädige Herr" genannt, war ein starker Funfziger, mit untersetztem, festem Körperbau und einem runden, frischen, von Wind und Wetter geröthetem und von Gesundheit strotzendem Gesichte. Auf die Vorrechte seines Standes hielt er mit strengem Ernste und war der Ansicht, daß ein Edelmann und Gutsbesitzer zwar besondere Rechte besitzen, dafür aber auch wieder mannigfache Pflichten erfüllen müsse. Seinen Gutsinsassen und zahlreichen Dienstboten war er ein gütiger Herr, der Niemanden drückte, alle Armen und Kranken möglichst unterstützte, dabei aber auch ein ehrfurchtsvolles Benehmen derselben gegen ihn mit Nachdruck forderte, und gehörig auf Zucht und Ordnung sowohl in seinem Hause wie im Dorfe zu halten wußte.

Im Verkehr mit gebildeten Personen des Bürgerstandes zeigte er sich etwas förmlich und zurückhaltend, und trotz aller äußeren Höflichkeit blickte doch ein gewisser Stolz hindurch; gegen untergeordnete Menschen, denen er nichts geradezu zu befehlen hatte, war er leutselig und herablassend, so-

bald diese gegen ihn die erforderliche Rücksicht beobachteten, sonst aber barsch und nichtachtend. Als seines Gleichen betrachtete Herr von Wustrow nur die Officiere im Heere seines Königs und zwar diese dann ohne die mindeste Rücksicht auf ihre sonstige Geburt, und dann alle Edelleute von altem Adel, gleichviel ob sie Grafen oder Freiherrn waren, und allen diesen zeigte er sich als heiterer und ungezwungener Gesellschafter und als warmer Freund mit Rath und That. Weit in der ganzen Gegend bekannt und von allen Personen, mit denen er irgendwie in Berührung kam, ohne Unterschied des Standes, geachtet, war besonders seine strenge Rechtlichkeit. Mit seinem Wissen und Willen hatte er noch Niemanden — selbst beim Pferdehandel, nur um einen Groschen übervortheilt, und das bloße Wort des Zirzewitzer Gutsherrn galt auch dem verschmitzesten jüdischen Viehhändlern so viel wie das sicherste, gerichtliche Document.

Die braune Stute, die er ritt, hatte den Gutsbesitzer trotz des tiefen Sandweges in raschem Trab bald bis zu der Försterfamilie, die bis auf die alte Großmutter sogleich ehrerbietig von ihren Sitzen aufgestanden war, gebracht. Eine sehr unange-

nehme Aufregung mußte denselben beherrschen, denn sein sonst fast immer offenes und freundliches Gesicht zeigte einen ungemein finsteren Ausdruck, während der rasche Ritt bei der großen Hitze in den schwülen Nadelholzwaldungen es stark geröthet hatte, und der Schweiß in hellen Tropfen herunterperlte.

Ehrerbietig sein Hauskäppchen abnehmend ging der alte Unterförster dem vornehmen Besuch einige Schritte entgegen, während Frau und Tochter einen tiefen Knicks machten und der Sohn herbeisprang, demselben den Steigbügel zu halten und auch sonst beim Absteigen behülflich zu sein.

„Guten Abend, Unterförster, freut mich ihn wohl und auf den Beinen zu sehen. — Guten Abend, alte Großmutter, Frau Unterförsterin und Jungfer Elsbeth. — Wilhelm, schlage die Steigbügel über und führe den Braunen etwas mehr in den Schatten, die verdammten Fliegen plagen das arme Thier sonst so sehr," — wandte sich der Gutsherr zu den verschiedenen Gliedern der Familie, die ihm alle mit einem ehrerbietigen „Guten Abend, gnädiger Herr," begrüßt hatten.

„Eine gar schlimme Nachricht, mein lieber Unterförster, die mich heute zu so ungewöhnlicher Zeit

zu ihm bringt," fuhr er dann sogleich gegen den Unterförster gewandt fort, indem er sich den Schweiß und Staub von dem Ritte aus dem Gesicht wischte.

„Doch nicht Einer der Herren Söhne geblieben," frug der Förster.

„Nein, — das wäre zwar sehr traurig für mich, — aber doch nicht so schlimm, — denn dafür sind sie preußische Edelleute und Officiere im Heere ihres Königs und Herrn, daß sie auch in dessen Schlachten bleiben müssen. Nein, fasse er sich, Sr. Majestät unser König hat bei Kollin in Böhmen eine große Bataille ganz verloren, unsere Armee vielen Verlust erlitten und muß sich wieder aus dem böhmischen Land zurückziehen. Ist das nicht schlimm genug?"

„Jawohl — jawohl, gnädiger Herr, aber wie kann das möglich sein, unsere Armee geschlagen und gar wenn Sr. Majestät der König sie selbst kommandiret," erwiderte tief erschrocken und gleichsam dabei noch zweifelnd, der Förster, während seine Frau, deren Mutterherz sogleich an ihren Sohn den Lieutenant dachte, weinend ausrief: „Und mein Fritz, mein armer Fritz, der ist am Ende auch ge-

blieben. Oh, Herr Jesus, nimm ihn nur gnädig unter deinen Schutz."

„Laß sie nur ihr Geplärre deshalb, Frau Unterförsterin, — im Gegentheil, ihrem Sohn dem Lieutenant Schmidt geht es gut, der macht ihr hohe Ehre, und hat in der Bataille dem General von Zieten selbst mit das Leben gerettet, und sein Name steht hier in der verfluchten Zeitung, die uns die Unglücksnachricht gebracht," fuhr der Gutsherr heraus. Ein freudiger Ausdruck erglänzte sogleich bei diesen Worten in dem Gesicht der Mutter, und für den Augenblick wenigstens hatte sie den Verlust der Schlacht ganz verschmerzt, so quoll ihr Herz vor Freude und Stolz bei dieser guten Nachricht von ihrem Sohne über. Selbst in des Försters Augen, so niederschmetternd er auch sonst den Verlust der Schlacht empfand, blitzte es bei dieser Erwähnung seines Sohnes mit gerechtem Vaterstolz auf, und Gleiches war auch bei der Tochter und Wilhelm, der jetzt, das Pferd am Zügel führend, neugierig etwas näher getreten war, der Fall.

„Ja, da steht hier diese verfluchte Schreckensnachricht. Geb er mir einen Stuhl, Unterförster,

und sie, Jungfer Else, hab sie die Gefälligkeit, mir ein Glas Milch zu holen. Mir ist vor Staub und Hitze ganz trocken in der Kehle, und dann will ich euch diese traurige Beschreibung hier aus der Haude'- und Spener'schen Zeitung genau vorlesen," mit diesen Worten zog Herr von Wustrow das Zeitungsblatt, welches den umständlichen Bericht von der verlorenen Schlacht bei Kollin und den Rückmarsch der Preußen aus Böhmen enthielt, aus der Tasche. Die verlangten Gegenstände wurden schnell herbeigeholt, und die Vorlesung, der Alle bis auf die schon sehr schwerhörige Großmutter mit der größten Aufmerksamkeit zuhörten begann. Häufig hielt der Vorleser inne, um einen kräftigen Ausdruck des Unwillens über das, was er las, entschlüpfen zu lassen, und je weiter er in dem Berichte fortfuhr, desto mehr verfinsterten sich die Gesichter aller Zuhörer. Nur als er die Stelle las, in der des Lieutenants Schmidt Beistand bei der Rettung des betäubten Generallieutenants von Zieten lobend erwähnt wurde, erheiterten sich dieselben für wenige Augenblicke, und seiner Frau dabei die Hand herzlich reichend, brach der Unterförster in dem Ausruf: „Das war brav

gehandelt vom Fritz, wir können uns Beide freuen, so einen Sohn zu haben, nicht wahr, meine Alte?" aus.

„Da habt ihr nun die traurige Geschichte, ist sie nicht ein Unglück, was einem guten Preußen auf Wochenlang den Schlaf rauben kann?" mit diesen Worten endete der Gutsherr die ziemlich langgewährt habende Vorlesung.

„Da hat Gott der Herr freilich eine große Prüfung über unsern König und sein Land in seiner Allweisheit verhängt, aber er, ohne dessen Wille kein Sperling vom Dache fällt, wird Alles wohl wieder gut machen," sprach im frommen Tone die stets ihrem Gott ergebene Frau, indem sie dabei die hellen Thränen aus den Augen wischte.

„Ja, das ist freilich wahr, — aber mit dem bloßen Vertrauen auf Gottes Beistand allein — ist es doch auch nicht gethan, wir Menschen müssen tüchtig dabei helfen. Von allen Seiten wollen jetzt die Feinde auf Sr. Majestät unsern König einstürmen, die Russen marschiren und auch die Franzosen, die Schweden sind bereits in Pommern gelandet, und die Reichsarmee, mög sie der Teufel holen, hat sich ebenfalls schon auf die Beine gemacht. Das ist denn doch fast zu viel.

„Oh, nicht doch, gnädiger Herr, ist das nicht eine Ehre für unseren König und sein Volk, wenn so viele mächtige Potentaten gegen ihn anmarschiren müssen und Einer sich nicht stark genug gegen ihn fühlt. Stolz müssen wir ja hierauf sein,“ rief jetzt die Försterstochter aus, und eine wahrhaft muthige Begeisterung überstrahlte dabei das schöne Mädchen.

„Seht mir mal die Jungfer an. — Schade, daß sie kein Mannsbild geworden ist, sie hätte auch unter die Husaren gehen müssen, lächelte freundlich bei dieser Begeisterung der Gutsherr. — „Eine Ehre ist es freilich für uns, daß fast ganz Europa sich gegen das kleine Preußenland verbinden will, aber viel Blut wird noch fließen müssen, bis unser gnädige König seine gerechte Sache ausgefochten hat, und jetzt ist es an uns Unterthanen, ihm Soldaten für seine Armee und Geld für seine Kasse zu schaffen. — Ich hab schon hingeschrieben und gebeten, daß meine beiden Jungens aus dem Kadettenhause in die Regimenter eintreten dürfen, und 5 Bursche aus Zirzewitz, die noch ledig sind, werden auch wohl als Rekruten abgehen können und ein Paar junge Pferde, die für den Dragonersattel passen, schicke ich ebenfalls weg,“ fuhr er weiter fort.

„Recht haben der gnädige Herr,“ versetzte der Förster; „wir Leute geringen Standes werden auch nicht zurückbleiben, wenn es gilt Opfer für Sr. Majestät unsern König und Herrn und für die preußische Ehre zu bringen. Du, Wilhelm, bist groß und stark genug, — hast du nicht Lust unter die Soldaten?“

„Gewiß, Vater, morgen im Tag geh' ich nach Cüstrin und stelle mich,“ antwortete sehr bereitwillig der Sohn.

„Vater, es ist ja der einzige Sohn, den ich noch zu Hause habe,“ wandte schmerzlich die Mutter ein, die mit besonderer Liebe an ihrem Jüngstgebornen hing.

„Ruhig, Alte, — hier ist kein Opfer zu groß. Hast ja erst selbst gesagt, daß ohne Gottes Wille kein Sperling vom Dache falle, und so wird er auch unsern Wilhelm in seiner Obhut nehmen,“ erwiderte aber strenger wie es sonst seine Weise war, der Unterförster.

„Lassen der Herr Pathe mit auch mit, ich bin eben so groß und stark wie der Wilhelm und kann schon so gut wie er Soldat werden,“ bat hier der

andere Jägerbursche, ein im Ganzen etwas stiller und unbeholfener, sonst aber sehr tüchtiger Mensch.

„Gut, Jochen, freut mich, daß du den guten Willen auch hast. Gebe dir gern die Erlaubniß, mit in den Krieg zu ziehen," antwortete der Unterförster, dem Bittenden dabei wohlgefällig auf die Schultern klopfend.

„Jetzt mag ich dich noch mal so gern leiden, Vetter. Wäre ich nur auch ein Bursche, daß ich mit in den Krieg ziehen könnte," mit diesen halb freundlich, halb wehmüthig gesprochenen Worten reichte Else dem Jägerburschen, den sie bisher mitunter wohl etwas geringschätzend angesehen hatte, ihre Hand.

„Kannst du denn aber die beiden Burschen auch entbehren? Das Revier ist groß und du kömmst doch schon in die Jahre, — wenn der Jochen allein ginge und wir, vor der Hand wenigstens, noch den Wilhelm, der so noch nicht ganz ausgewachsen ist, hier behalten könnten," wandte die Försterin wieder ein, die sich immer noch nicht mit dem Gedanken, ihren letzten Sohn jetzt auch schon fortlassen zu müssen, vertraut machen konnte.

„Plappre nicht so unverständig Alte, und menge dich nicht in Sachen, von denen du nichts verstehst. Der Wilhelm und der Jochen gehen jetzt Beide zum Heere, das steht fest, es sind ja große, starke Bengels, für die es eine Schande wäre, wenn sie hier zu Hause herumlaufen sollten, sobald unser König und Herr Soldaten braucht. Meinen Dienst will ich schon allein verrichten, wenn sich auch die alten Knochen etwas mehr dabei anstrengen müssen. Der gnädige Herr hier wird so wohl von den schlimmsten Burschen in Zirzewitz ein Paar an die Regimenter abgeben, daß sie dort die Feinde von unserem König, statt hier die Hirsche und Rehe todtschießen. Und dann denk ich mir, es wird jetzt bald Invaliden genug in unserem Lande geben, die zwar nicht für den Krieg mehr tauglich sind, aber hier bei uns im Holze noch allerlei Dienste leisten können. Von denen nehmen wir dann so ein bis zwei Mann zu uns, so ist den armen Leuten auch zugleich damit geholfen," antwortete ihr Mann.

„Wahrhaftig, Unterförster, er ist ein Ehrenmann, und hätte Sr. Majestät unser König nur lauter solche Unterthanen, wie er, würden alle seine Feinde, so stark sie auch sein mögen, bald mit lan-

gen Nasen wieder abziehen müssen. Mit den Invaliden hat er mich auf einen guten Gedanken gebracht, und ich will mir auch ein Halbdutzend solcher Leute aus Cüstrin kommen lassen, damit sie in Zirzewitz Arbeit und Unterhalt finden," sprach der Gutsherr, mit herzlichem Druck die Rechte des Unterförsters schüttelnd, obgleich solche Vertraulichkeit sonst eigentlich nicht seine Art war.

„Ich thue nur das, was die Schuldigkeit jedes guten Preußen jetzt ist, gleichviel welchem Stande er angehören mag, gnädiger Herr," lehnte der Unterförster bescheiden dieses Lob ab, und sagte dann weiter: „Meine Fuchsstute kann ich zur Noth auch noch entbehren. Man muß sich in solch schlechter Zeit nur zu helfen wissen. Ich spanne eine Kuh dann zu dem alten Braunen bei der Feldarbeit mit ein und so geht das Fuhrwerk auch. Wenn der gnädige Herr ihre jungen Pferde nach Cüstrin schicken, so haben sie die Güte, meinen Fuchs mitnehmen zu lassen. Für die Kavallerie ist er freilich schon zu alt und steif, aber Kanonen kann er immer noch gut mit ziehen helfen, und an Pferden wird es unserem Heere bald fehlen, denn von den armen Beestern gehen im Kriege nur zu viele drauf."

Eine ganze Weile noch blieb der Herr von Wustrow hier bei der Unterförstersfamilie sitzen, gar Manches, was über die jetzigen Ereignisse Bezug hatte, mit derselben verabredend. Schon am nächsten Tage sollten die beiden Jägerburschen und 5 ledige Knechte aus Zirzewitz, die der Gutsherr durch seine Autorität dazu bewogen hatte, freiwillig Kriegsdienste zu nehmen, nach Küstrin aufbrechen, und zugleich auch die für das Heer bestimmten Pferde dahin mitnehmen. Auch für den Fall, daß Feinde bis in diese Gegend hier dringen sollten, wurden die nöthigen Maßregeln zur Sicherung des Viehes und der besten Sachen verabredet. Mitten in den Waldungen lag nämlich tief versteckt ein großer Ellernbruch, in dem sich wieder eine kleine, mit Birken bewachsene feste Anhöhe befand. Nur bei dürren Zeiten im Hochsommer, oder wenn der Frost den Sumpf gehärtet hatte, konnte man diesen Bruch passieren, sonst war derselbe bis auf einen sehr kleinen schmalen Fußweg, den nur wenige Jäger und Holzarbeiter wußten, nicht betretbar. Hier auf dieser Insel, die durch eine leicht zu bewirkende Aufdämmung noch mehr geschützt werden konnte, jetzt schon einige Erd- und Laub-

hütten errichten und einige Heuvorräthe zur etwaigen Ernährung des Viehes aufstapeln zu lassen, beschloß der vorsichtige Gutsherr nach längerer Berathung mit dem Unterförster, und Letzterer übernahm es, die nöthige Aufsicht bei diesen Arbeiten, die möglichst geheim betrieben werden sollten, zu übernehmen.

Mit purpurner Gluth färbte die untergehende Sonne schon den ganzen Abendhimmel, und golden glänzten die höchsten Wipfel der riesigen Föhren noch in hellem Schein, während ihre unteren Aeste sich schon mit dunklen Schatten bedeckten, da bestieg der Gutsherr erst seine braune Stute, um den sehr verspäteten Heimritt anzutreten. Herzlicher und weniger förmlich wie sonst seine Gewohnheit, war jetzt sein Abschied von der wackeren Förstersfamilie, und was er früher nie gethan hatte, er schüttelte sogar den beiden Jägerburschen, die in wahrhafter Begeisterung sich freiwillig unter ihres Königs Fahnen stellen wollten, ganz vertraulich die Hände; das gemeinschaftliche Unglück des Vaterlandes vermischte bei allen treuen Söhnen desselben etwas mehr die sonst bestehenden strengen Standesunterschiede und die Trauer kettete fester

an einander, wie es je die Freude gemacht haben würde, dies fühlten jetzt wohl der Gutsherr wie auch der Jägerbursche recht merklich. In ihrem stillen Schlafkämmerlein scheuchten bange Sorgen um des jüngsten Sohnes Abschied aus dem Hause, noch lange Stunden den Schlaf aus der Mutter Auge, schwere Schmerzensthränen entflossen denselben, und inbrünstige Gebete zu Gott, dem Herrscher aller Heerschaaren, dem Lenker aller Schlachten, für das fernere Wohl des Lieblings ihres Herzens, entstiegen ihrer Brust.

Wie es stets seine Gewohnheit war, wenn eine besonders traurige oder auch freudige Kunde ihm gekommen war, suchte der alte Unterförster nicht sein enges Schlafkämmerlein, sondern warf die vielerprobte Büchse über die Achsel, pfiff den treuen, starken Wolfshund und schickte sich zu weiten einsamen, nächtlichen Wanderungen im Forste an. Bei solchen Gelegenheiten liebte er es sehr, allein zu sein, um sich desto ungestörter seinen Gedanken überlassen zu können und lehnte auch diesmal wieder die angebotene Begleitung des Sohnes und des anderen Jägerburschen ab. „Schlaft ihr Beide euch nur noch zuletzt gut aus — wer weiß, wenn

ihr wieder recht zur Ruhe kommt, sobald ihr erst unter den Soldaten seid — wenn Gott der Herr euch nicht vielleicht dann nur zu bald die ewige Ruhe giebt — ich will nur noch nach der jungen Tannenschonung gehen, der Mond scheint so hell, daß gewiß wieder heillose Wildschützen dort diese Nacht umherstreifen," antwortete er noch in der Hausthür den Burschen, die sich ihm zur Begleitung erboten.

„Lassen der Herr Vater doch diese Nacht die armen Kerle noch einen Hasen schießen, den sie vielleicht zuletzt zum Abschied, bevor sie in den Krieg marschiren müssen, aufspeisen wollen," bat die Tochter.

„Gegen solche bin ich auch nicht so strenge, du Kiek in die Welt, das weißt du schon, aber gegen die Kerle, die aus dem Wildstehlen förmlich ein Handwerk machen, das Gestohlene verkaufen und das Geld dafür versaufen, kann man gar nicht genug aufpassen, entgegnete der Unterförster, indem er rüstigen Schrittes dem, im dunklen Schatten daliegenden, Wald zuschritt.

Beim Schein der Thranlampe musterte Elsbeth mit den beiden Jägerburschen noch bis spät

in die Nacht den spärlichen Wäschevorrath derselben mit genauen Blicken, um die für die Mitnahme in den Krieg geeignetsten Stücke auszuwählen. Gar manche ernste und traurige, aber auch wieder freudig erhebende Gespräche, fanden zwischen den Dreien statt, und der stolze und muthige Sinn des Mädchens zeigte sich bei dieser Gelegenheit wieder in seiner ganzen Größe. Und wie der Gutsherr es mit dem Unterförster ausgemacht hatte, so wurde es auch pünktlich ausgeführt. Von den heißen Thränen der Mutter begleitet, schied am folgenden Tage Wilhelm nebst dem Jäger Jochen aus dem Försterhause, um sich in Küstrin zum Eintritt in das Heer freiwillig zu stellen. Der Vater und die Tochter gaben den Scheidenden noch eine Strecke weit das letzte Geleit, und herzlich aber fest und ohne die mindeste Ueberschwenglichkeit, war auch ihr Abschied von denselben. „Gott sei mit euch, bedenkt, daß ihr Preußen seid und macht dem preußischen Soldatenrock nur Ehre, aber nie Schande," dies waren die letzten Worte des Unterförsters an die Scheidenden.

Fünf ledige Knechte aus Zirzewitz zogen bei dieser Gelegenheit mit zum Heere. Einige wilde

Burschen, die daheim oft mancherlei Unfug getrieben haben mochten, befanden sich unter denselben und lachend rief noch einer, der lange Klaus genannt, dem Unterförster zu:

„Nu Adjes, Herr Förster, nu haben die Rehe und Hasen gute Ruhe vor mir, nu gehts in den Krieg, die Feinde unseres Königs zusammenzuknallen. Hurrah, hoch der Soldatenstand.

Und „hurrah, hoch der Soldatenstand," stimmten fröhlich seine übrigen Genossen, die sich zuletzt noch recht an Bier und Branntwein gütlich gethan hatten, in dies Jubelgeschrei des langen Klaus mit ein.

Von allen diesen frischen, kräftigen, jungen Burschen, die jetzt mit so frohem Muthe auszogen, um in ihres Königs Heer gegen dessen zahlreiche Feinde mit zu kämpfen, kehrte kein Einziger wieder in die Heimath zurück. Als Opfer des Krieges fielen sie bald alle dem frühen Tod in den Hospitälern oder auf den Schlachtfeldern anheim.

Die unglücklichen Folgen der verlorenen Kolliner Schlacht und noch einiger anderer Unfälle, welche in den folgenden Monaten darauf, des Königs verschiedene Heerführer erlitten, zeigten sich bald in ihrem ganzen Umfange. Unter des Generals Ha=

dik Befehl, drangen die Oesterreicher sogar bis Berlin vor, und bis auf wenige feste Plätze, fiel auch der größte Theil von Schlesien in feindliche Gewalt. König Friedrichs Herrschaft schien in diesem Landestheile für immer vernichtet zu sein, und einen voreiligen Triumpf feierten schon seine zahlreichen Feinde.

Herr Humpelmayer, der vormalige Gasthofsbesitzer und jetzige Rentier und Handelsmann in Juliusburg, war ein gar kluger Mann, der es wohl verstand, sich in die jedesmaligen Umstände trefflich zu schicken. Einen wärmeren Anhänger der österreichischen und erbittertern Feind der preußischen Herrschaft in Schlesien wie ihn, gab es jetzt gar nicht und mit vielem Gepränge verstand er es zu veranstalten, daß sein Pachter des Gasthofes „zum preußischen Adler," dieses unzeitgemäße Schild abnehmen, und dafür unter Musik und allen möglichen Feierlichkeiten ein neues Schild „zum kaiserlich österreichischen Doppeladler," an das Haus anschlagen mußte. Das alte Schild ließ Herr Humpelmayer durch zufällig im Städtchen garnisonirende Croaten öffentlich auf dem Markte verbrennen, und bewirthete dabei dieselben reichlich

mit Branntwein und anderen guten Sachen. Wo aber auch nur sonst Gelegenheit sich zeigte, Geld zu verdienen, da fehlte der schlaue Mann sicherlich nicht, und ob die Mittel etwas mehr oder weniger schmutzig waren, kümmerte ihn wenig, sobald nur der Gewinn ergiebig sich zeigte. Er unternahm es, Spione zu besolden, die ihm Nachrichten aus den preußischen Lagern bringen mußten, die er dann mit Geschick zusammenstellte, und theuer an die österreichischen Generäle verkaufte, und beförderte die Desertion preußischer Soldaten zu dem Feinde, wenn Geld dabei zu verdienen war. Ein besonderes Geschäft machte er sich auch daraus, den heimlich verborgenen königlichen Kassen nachzuspüren, und diese dann gegen vorherbedungene hohe Procente, den Oesterreichern anzuzeigen. Mit großem Eifer und wie man nicht läugnen kann, auch schlauer Umsicht, betheiligte er sich bei Lieferungsgeschäften für die österreichische Armee, wie er dies auch schon in früheren Zeiten für die preußische gethan hatte, und verdiente ebenfalls hiebei nicht geringe Summen. Er hatte eine unendlich feine Spürnase, unredliche Armeecommissaire, die sich durch Geld bestechen ließen, auszukundschaften,

und wußte dann gar geschickt für beide Partheien vortheilhafte Geschäfte mit denselben abzuschließen. Mit seinem gräflichen Schwiegersohn, der als Major bei den Chursächsischen Dragonern stände, brüstete er sich bei jeder Gelegenheit nicht wenig, und seine Tochter, die gnädige Frau Gräfin, führte er so oft wie möglich im Munde. Mit seinem wöchentlich fast wachsenden Reichthum, stieg auch der Hochmuth in Herrn Humpelmayers Gemüth nicht wenig, er wollte um Alles in der Welt gern nun auch ein vornehmer Mann werden, und so geizig er auch sonst war, scheute er gewiß keine Ausgabe, wenn es ihm dadurch gelang, sich in höhere Kreise hineindrängen zu können. Daß er früher so lange als Wirth den preußischen Husarenofficieren mit aufgewartet und geduldig sich zum Stichblatt der oft sehr übermüthigen Späße derselben hatte gebrauchen lassen, sobald ihm dies nur Geld eingetragen, wünschte er jetzt möglichst vergessen zu machen, und wenn ihn Jemand kränken wollte, brauchte er nur hierauf Anspielungen zu machen. In möglichst eleganter Kleidung, damit er äußerlich ein recht vornehmes Ansehen habe, schritt er jetzt stets einher. Sein brauner, breitschößiger

Frack war vom feinsten niederländischen Tuch und mit goldemaillirten Knöpfen reichbesetzt; die kurzen Hosen von schwarzem Sammt, dazu Schuhe mit möglichst blitzenden, ächt goldenen Schnallen, ein kleines Hütchen von feinem Kastor auf der zierlich frisirten Perrücke und ein so hoch aufbauschendes, fein gefältetes Vorhemd, daß der kurze, dicke Hals fast dahinter verschwand. In der Hand hielt er stets ein langes, starkes Meerrohr, unten mit einer silbernen Zwinge, oben aber mit einen langen zierlich bemalten Knopf von feinen Meißener-Porzellan verziert. Sehr häufig zog er eine sehr schön gearbeitete goldene Tabatiere aus der Tasche, die mit feinem Spaniol gefüllt war, mit großer Höflichkeit dann überall an solche Personen, die irgend nur einen Rang in der Welt hatten, oder ihm sonst wie bei seinen so verschiedenartigen und weitverzweigten Geschäften nützen konnten, eine Prise offerirend. Nur gegen Arme und Bedrängte war Herr Humpelmayer gar zu grob, ja selbst hart und seinetwegen hätte eine Bettlerfamilie ruhig vor seinen Augen verhungern können, bevor er ihre Noth nur durch einen Thaler gelindert, sonst war er ein überaus höflicher und freundlicher

Mann, der es in kluger Berechnung nicht verschmähte, sich selbst mit den Bedienten und Privatschreibern der österreichischen höheren Generäle und Beamten auf möglichst guten Fuß zu setzen, und sich ihr Wohlwollen auf jegliche Weise zu erschmeicheln.

Daß Herr Humpelmayer bei seinem Eindrängen in höhere Kreise manche Zurechtweisung erfuhr, und oft recht schlecht behandelt wurde, war erklärlich. Besonders der weitgrößte Theil der österreichischen Officiere, an die derselbe sich auf jede Weise jetzt heranzudrängen suchte, besaß viel zu viel militärischen und ritterlichen Sinn, um denselben nicht mit Kälte, ja selbst offener Verachtung zu behandeln, wenn man auch die Dienste des schlauen und thätigen Mannes nicht immer ganz entbehren konnte. Hin und wieder gab es freilich auch unter diesen Officieren, und mehr noch unter den Kriegscommissairen und andern derartigen Beamten, welche jetzt im Gefolge des österreichischen Heeres in Schlesien eingezogen waren, schwache oder niedrig gesinnte Menschen, die den höflichen, stets so sehr gefälligen Mann, der so vortreffliche Herrengesellschaften veranstaltete, und so ausgezeich-

neten Ungarwein aus seinem Privatkeller freigebig ausschenkte, mehr aufsuchten wie gerade vermieden.

Mit großer Verachtung behandelte der bessere Theil der Bürgerschaft von Juliusburg aber diesen Menschen, der so ganz ohne Scham seine politische Ansicht plötzlich gewechselt hatte, und jetzt ebenso stark österreichisch wie früher preußisch gesinnt zu sein heuchelte. Wenn auch viele Bewohner die Sachen gehen ließen, wie sie eben gingen und gerade keinen sonderlichen Patriotismus, sondern ein ziemlich schlaffe Gleichgültigkeit zeigten, so dünkte der Mehrheit von ihnen eine solche Schamlosigkeit doch allzuverächtlich. Besonders auch die zurückgebliebenen Frauen der Officiere und Unterofficiere der früher im Städtchen garnisonirenden Husareneskadrons, ließen dem Heuchler seine jetzige Gesinnungslosigkeit empfinden, und es soll vorgekommen sein, daß Soldatenweiber und Kinder ihn auf offener Straße deshalb verspottet hatten. An einem schönen Septembernachmittage trug sich aber ein besonders arger derartiger Vorfall zu, der viel Aufsehen erregte und bewirkte, daß der Betroffene den Ort gänzlich meiden mußte, und sich später größtentheils in Breslau oder auch im Hauptquar-

tier des in Schlesien stehenden österreichischen Hee-
res, in dem er viele Lieferungsgeschäfte zu betreiben
hatte, aufhielt.

Herr Humpelmayer hatte an dem Tage gerade
ein recht vortheilhaftes Geschäft, an dem er mehr
wie 1000 Thaler baares Geld gewinnen mußte,
abgeschlossen und später in seiner Freude darüber
ein großes Mittagsmahl, bei dem der edle Tokaier
und der feurige Ruster und Erlauer nicht gespart
wurden, gegeben. Des süßen Weines sehr voll
im Kopfe, — obgleich er als ehemaliger Gastwirth
schon viel ertragen konnte, dazu noch erfreut über
das gemachte vortheilhafte Geschäft, schlenderte er
am Nachmittag behaglich um die Stadt spazieren,
und kam auch an einen Teich in dem mehrere
Wäscherinnen bei einer großen Wäsche sich beschäf-
tigt zeigten. Größtentheils waren diese Wäsche-
rinnen zurückgebliebene Soldatenweiber, deren Män-
ner im Felde dienten, und ihre spitzen Worte und
höhnischen Redensarten, die sie ihm schon öfters
nachgerufen hatten, fürchtend, ging der schlaue Mann
ihnen gewöhnlich lieber aus dem Wege, als daß
er sich ohne Noth ihnen näherte. Der genossene
Wein hatte ihn heute aber kühner und unbesorg-

ter wie je gemacht, und die blühende, volle Gestalt einer jungen Wäscherin, die sich bei dem Niederbiegen vom Steg in das Wasser, so recht vertheilhaft zeigte und das frische und hübsche Gesicht derselben zogen ihn so an, daß er näher herantrat. Schöne Mädchen liebte Herr Humpelmayer, trotz seiner Jahre und des krummen Fußes, aber eben so sehr wie feurigen Wein, und da er des Glaubens war, daß man für Geld Alles und besonders auch leicht die Gunst eines hübschen Wäschermädchens gewinnen könne, so wußte er sich derselben allmählig zu nähern, und ihr verschiedene Schmeicheleien zuzurufen. Die Wäscherin, Tochter eines alten im Felde dienenden Husarenwachtmeisters und Braut eines Unterofficiers, begnügte sich anfänglich, gar nicht hierauf zu achten, und klopfte nach wie vor ihre Wäsche auf dem Waschbrette aus. Für stillen Beifall seiner schönen Worte sah der von Wein wie Liebesgluth gleich erregte Humpelmayer aber dies Schweigen an, und bemerkte in seinem Eifer nicht das heimliche Zischeln und Lachen der übrigen, unfern davon arbeitenden Weiber. Das Hängen ihrer nassen Wäsche auf die Trockenlinie führte die schöne Marie, so hieß die junge Wäscherin, jetzt

nach der unfern vom Teiche gelegene Wiese, und eiligen Schrittes humpelte der aufgeregte Gastwirth ihr nach, im eitlen Wahn befangen, das Mädchen habe absichtlich diese Gelegenheit benutzen wollen, um unbelauscht einige weitere Abredungen mit ihm treffen zu können. Jetzt ereilte ihn aber sein Verhängniß und strafte hart die bisher gezeigte Vermessenheit. Voll Lüsternheit hatte er sich leise hinter die eifrig mit ihrer Arbeit beschäftigte Wäscherin geschlichen, seinen Arm um ihre schlanke Taille gelegt, und wollte eben mit seinem breiten, wollüstig grinsenden Mund einen schmatzenden Kuß auf ihre vollen rosigen Wangen drücken, da entwand sich das kräftige Mädchen schnell der ihr widerlichen Umarmung, und bevor der Ueberraschte nur noch sich zu schützen vermochte, eine derbe Ohrfeige vernehmlich auf sein aufgedunsenes Gesicht, und die nicht weniger wie melodisch klingenden Worte: „Wenn er nicht weiß, was sich schickt, so will ich es ihn lehren," trafen sein Ohr. Einen Augenblick stand der von solch rauhem Empfang arg verdutzte Humpelmayer ganz rath- und thatlos da, dann übermannte ihn plötzlich der Zorn, der vielgenossene Wein steigerte plötzlich noch seine Ver-

messenheit, und ohne die weiteren Folgen solchen Thuens zu bedenken, hob er seinen Rohrstock und hieb damit dem Mädchen einige Schläge über den Rücken, wüthend dabei ausrufend: „Verfluchte Dirne, ich will sie lehren sich gegen einen Mann meines Standes in der Art zu benehmen, wenn der ihr die Ehre anthut, einige Caressen an sie zu spendiren.“ Hätte der vor Weindunst so übermüthig Gewordene die unangenehmen Folgen seiner unbesonnenen Handlung nur im Mindesten bedacht, sicherlich wäre solche nicht von ihm geschehen.

Auf das Hülfegerufe des Mädchens kam nun sogleich der ganze Haufe der unsern beschäftigten Wäscherinnen herbeigestürzt, den verhaßten Frevler zu fangen und recht zu züchtigen. Zwar legte sich der Bedrohte, der jetzt die Gefahr, in die er sich so unbesonnen gestürzt hatte, erkannte, sogleich auf die schleunigste Flucht, so schnell sein lahmer Fuß und sein Bäuchlein ihm dieselbe nur erlauben wollten, allein zu spät, viel zu spät war es jetzt damit. Mit zornigem Geschrei stürzte der wüthenden Waschweiber Schaar ihm nach, bald war er von denselben eingeholt, und befand sich als widerstandsloser Gefangener in den Händen seiner erbitterten

Feindinnen. Einen schwachen Versuch hatte er zwar zuletzt, wie jede fernere Flucht unmöglich war, noch gemacht, sich mit seinem Rohrstock zu vertheidigen, aber wie bald war ihm dieser von kräftigen Fäusten entrissen, und dann schonungslos zerbrochen vor die Füße geworfen worden.

„Wart, dem Kerl wollen wir es vertreiben, ordentlichen Mädchen nachzustellen — und dann gar noch mit dem Stock darauf loszuschlagen.“ „Ja, das ist der Hallunk, der jetzt unsern König verläugnet hat, und auf unsere preußischen Husaren so schimpft, während er doch von ihrem Gelde allein so reich geworden ist.“ Der Lump hat so viele Sünden auf dem Buckel, daß wir sie in zehn Jahren nicht davon abwaschen könnten, aber eingeseift soll er heute doch gehörig werden,“ mit solchen und noch gröbern Redensarten quälte der Schwarm der wüthenden Waschweiber das Ohr ihres Gefangenen. Zwar bot der arg Geängstigte nun sogleich mehrere harte Thaler Lösungsgeld an, aber vergebens — nur spöttisches Gelächter war ihre Antwort. Er wollte jetzt laut um Hülfe schreien, aber auch dies war vergeblich, ja verschlechterte noch mehr seine ohne dies schon so sehr unbehagliche Lage.

„Wart, dem Kerl wollen wir das Maul schon stopfen," rief eine stämmige Waschfrau und warf entschlossen ein nasses Betttuch über den Kopf des Gefangenen, so daß sein Hülfsgeschrei zu einem ziemlich unhörbaren Gegrunze und leisem, aber desto kläglicherem Gewinsele erstickte. Gleich einem Wickelkind wurde er nun von kräftigen Armen an den nahen Teich getragen, und auf den Rath einer alten Waschfrau, daß er ganz so wie ein besonders schmutziges Stück Wäsche behandelt werden müsse, wenn man seine arg verunreinigte Seele dadurch auch freilich nicht von allen Flecken befreien könne, einigemal in das kalte Wasser untergetaucht und gehörig hin- und hergezogen, so daß er fast die Besinnung bei dieser Behandlung verlor.

„Wart, wir wollen den Kerl schon wieder aufwecken und warm machen," riefen jubelnd und kreischend seine Peinigerinnen, und nun wurde er schonungslos über einen umgekehrten Eimer gelegt, seine schwarzen engen Kniehosen, die bei solcher Behandlung schon arg zerrissen waren, stramm gezogen, ein Weib hielt den Kopf, ein anderes die Beine recht fest, und jede der Anwesenden gab ihm nun mit dem flachen Waschholz drei sehr derbe

Hiebe auf den straffhervorstehenden Theil seines Körpers, der bei den Kindern für die Anwendung der Ruthe besonders geeignet erachtet wird.

„Nun wollen wir den Kerl zuletzt noch gehörig einseifen und dann laufen lassen, um sich selbst aufzuhängen, wo es ihm beliebt, und je eher dies geschieht, desto besser ist es," schrie wieder eine andere Peinigerin, nachdem der Gefangene seine wohlzugemessene Anzahl von Schlägen erhalten hatte, und auch dieser Vorschlag fand jubelnden Beifall. Gesicht, Haare, Brust, ja selbst noch andere verborgene Theile seines Körpers, wohin nur die eifrigen Hände der Waschfrauen gelangen konnten, wurden jetzt unbarmherzig mit stinkender grüner Seife eingerieben, und dabei auf nichts weiter die mindeste Rücksicht genommen.

Dabei hatte sich allmählig ein Haufe niederen Volkes neben dem Teiche eingefunden, aber Niemand in demselben nahm sich schützend des so arg Gemißhandelten an. Im Gegentheil belustigte diese zwar rohe, aber vielleicht nicht ganz unverdiente Strafe des viel gehaßten Mannes die gaffende Volksmenge ungemein. Es wurde gelacht, gespottet, gehöhnt, die verschiedenartigsten Witze

über den ehemaligen Gastwirth gemacht, ja selbst von Vielen noch härtere und empfindlichere Strafen vorgeschlagen.

Der Raths- und Polizeidiener des Ortes, ein alter halbinvalider ehemaliger Unterofficier, war zwar auch in die Nähe des Tumultes gekommen, als er aber erfahren, daß es sich nur um die verdiente Züchtigung des ebenfalls von ihm bitter gehaßten Humpelmayer handle, sogleich wieder fortgeschlichen. „Seh ich nichts und hör ich nichts, na, so geht die Sache mich auch nichts an, und ich brauche die Weiber in ihrem Vergnügen nicht zu stören, und schade wäre es doch, wenn bei dem verdammten Racker, der jetzt so infamigt gegen uns Preußen handelt, ein Schlag vorbeifiele. Todt werden die Weiber den Kerl nicht schlagen, und er hat einen so breiten Buckel, der viel Schläge vertragen kann,“ mit diesem Selbstgespräch eilte der Polizeidiener so schnell wie möglich in die entfernsten Straßen des Städtchens.

Kaum war der Gemißhandelte noch im Stande sich auf den Füßen zu erhalten, und von einem zahlreichen Haufen höhnender und lachender Gassenjungen begleitet, nach Hause zu wanken, da erst

entließen jubelnd und mit ihrer Rache zufrieden, die Waschweiber denselben. Mehrere Tage mußte er das Bett hüten, so sehr hatten Schmerzen, Schreck und mehr noch Zorn und Wuth ihn körperlich mitgenommen. Zwar wollte er anfänglich alle Weiber bei dem Gerichte belangen, da er aber das Mädchen zuerst mit seinem Stocke geschlagen hatte, so wäre kein sonderlich günstiges Resultat dabei für ihn herausgekommen, und die ganze ärgerliche Sache nur noch weiter verbreitet worden.

So gab er diesen Plan denn wieder auf, und da Spott und Hohn ihn seitdem in Juliusburg noch immer mehr verfolgten, und die Gassenjungen selbst anzügliche Spottlieder sangen, so verließ er den Ort beinahe gänzlich, — obgleich das verpachtete Gasthaus noch fortwährend in seinem Besitz blieb, und hielt sich mehr und mehr im feindlichen Hauptquartier auf.

Fünftes Kapitel.

Während in Schlesien im Herbste des Jahres 1757 die österreichischen Truppen mannigfache Vortheile erkämpften, und des Königs Friedrich Herrschaft über diese schöne Provinz schon von Vielen für gänzlich verloren gehalten wurde, war der Monarch selbst mit einem nur kleinen, aber dafür desto tüchtigeren Heerestheile nach Thüringen gezogen. Auch von dieser Seite her bedrohte ihn die feindliche Uebermacht auf das Gefährlichste, denn wie die Pilze nach einem warmen Sommerregen, so schossen nach dem Verlust der Kolliner Schlacht, die Feinde des Königs in fast allen Ländern Europas aus dem Boden hervor. Jetzt aber, in dieser Zeit der äußersten Noth und Gefahr, da schon manches sonst muthige Kriegerherz an der Rettung Preußens zu verzagen begann, zeigte der König erst so recht seine wahre Heldengröße, und erwarb sich in der vollen Bedeutung des Wortes, den Beinamen „der Große", mit dem sein Name bis in die fernsten Zeiten im Buch der Geschichte eingetragen sein

wird. Und des Monarchen unverzagter Sinn theilte sich mit wunderbarer Kraft auch den von ihm persönlich befehligten Truppen mit, und obgleich die Soldaten recht wohl wußten, daß die ihnen gegenüberstehende vereinigte französische und deutsche Reichsarmee mehr wie dreifach so stark als des Königs eigenes Heer war, so störte dies ihre frohe Laune doch nicht im Mindesten.

Thüringen ist in seinen meisten Gegenden ein gar schönes, von der Natur reichgesegnetes Land, und da es damals von den zahlreichen Heeren noch nicht so ausgesogen war, wie Böhmen, Schlesien und gar besonders das so ungemein hart mitgenommene Sachsen, so fanden die preußischen Soldaten jetzt vielfach gute Quartiere und reichliche Verpflegung in demselben. In der letzten Zeit war Schmalhans nur zu oft Küchenmeister im preußischen Heere gewesen, und sowohl Soldaten wie Pferde hatten Tage lang nur eine so äußerst kümmerliche Nahrung erhalten, daß sie tüchtig mitgenommen aussahen. Jetzt aber, in den fruchtbaren Landschaften der thüringischen Ebene, änderte sich dies bald. Die Pferde bekamen vollauf Hafer zu fressen, denn die Ernte war soeben erst beendet und die Scheunen der Bauern daher

noch vollgefüllt, während die Soldaten nicht nur ihr trocknes Kommißbrod, sondern häufig auch ein gutes Stück Fleisch, oder eine nicht zu verachtende Wurst dazu erhielten. Auch an Getränken hat Thüringen niemals fühlbaren Mangel gehabt, und wenn ein Soldat jetzt bisweilen eine Flasche rothen Naumburger Wein, oder eine Kanne von dem starken, schwarzbraunen Merseburger Bier erhalten konnte, so trank er solch Getränk mit dem äußersten Behagen und mäkelte und tadelte nicht erst lange daran herum, wie es so mancher verwöhnter Feinschmecker unserer Tage sicherlich thun würde.

Dazu ist der Herbst unbedingt für die Soldaten die beste Zeit, um Märsche zu machen, Lager aufzuschlagen und große Schlachten zu liefern. Die Witterung ist in der Regel angenehm, weder zu kalt noch zu warm, zu trocken noch zu naß, sondern gerade so recht, um ohne Ermüdung gehörige Tagemärsche machen und ohne Erkältung in nächtlichen Bivouaks lagern zu können. Die Tage haben die passende Länge, um genügend in ihnen marschiren zu können, und die Nächte ein gutes Maß für die Ruhe, was im eigentlichen Hochsommer, wenn die helle Sonne schon um vier Uhr des Mor-

gens am Himmel steht, nicht immer der Fall für die vielgeplagten Soldaten ist.

Und nun wie angenehm pflegen im Herbst häufig die Quartiere in den Dörfern für die auf dem Marsche befindlichen Krieger zu sein. Der Frühling hat wohl seine Blüthendüfte und Nachtigallentöne, und für verliebte Paare, die an einem lauen Maienabend im üppig frischem Grase sich lagern können, mag dies etwas sehr Schönes sein, und ihre leicht empfänglichen Herzen zu immer wärmerer Zärtlichkeit begeistern, der vom Marsch hungrige und ermüdete Soldat scheert sich aber den Henker um dergleichen zarte Dinge, welche unsere Poeten, wenn sie gerade nichts besseres zu thun haben, so anmuthig zu besingen wissen, er will andere und derbere Genüsse. Der Geruch eines Schmorbratens, der in der Pfanne für ihn gut dünstet, ist ihm ungleich lieber, wie aller Blüthenduft der Welt, und dem Pritzeln und Brodeln der in ihrem eigenen Fette aufspringenden Bratwürste lauscht er aufmerksamer wie den süßesten Nachtigallentönen. Und nun gar, wenn der behäbige Bauer mit dem Maßkrug in der Hand die Kellertreppe hinunterklappert, und der Hahn am Bier- oder Most-, ja

selbst am Weinfasse quiekt und der schäumige, perlende Trunk in das Gefäß hineinplätschert, giebt es da wohl ein Concert, was melodischere Töne wie diese für ein Soldatenohr in sich vereinigt?

Im Herbst, besonders nach einem gesegneten Erntejahr, da findet ein Soldat in den Dörfern alle dergleichen Annehmlichkeiten ungleich mehr wie im Frühling, der gewöhnlich für die ländlichen Haushaltungen die magerste Zeit zu sein pflegt. Die Scheunen sind gestopft mit Getreide, der Keller voll Kohl und anderen Gemüsen, so daß kaum einige gefüllte Fässer noch in einer Nebenecke Platz finden, auf dem Boden liegen hohe Haufen Aepfel, Birnen und was derartige Baumfrüchte noch weiter sind, die sowohl roh, wie auch aus dem Kochtopfe kommend, gern von den Soldaten gegessen werden, und auch die Speisekammer der Bauerfrau pflegt um diese Zeit den reichsten Vorrath an Schmalz- und Buttertöpfen, ja selbst an Fleisch zu enthalten. Manches Stück Jungvieh, was im Sommer auf der Weide sich ernährte, jetzt aber nicht mit in den Stall zur theuern Winterfutterung genommen werden soll, pflegt der Bauer im Herbst noch zu schlachten, und daß dem einquartirten Soldaten sein reich-

liches Stück davon dann nicht entgehe, dafür sorgt dieser schon selbst auf ein oder die andere Weise. Uebermäßige Bescheidenheit ist selten eine Eigenschaft der auf dem Marsche befindlichen Krieger, mögen solche nun auch einem noch so verschiedenen Heere angehören, und gar wenn dieselben in einem beschwerlichen Feldzuge sind, besitzen sie diese sonst an sich recht löbliche Eigenschaft sicherlich nicht — oder würden sonst auch bald von derselben kurirt werden.

So befand sich denn auch das preußische Dragonerregiment von Katt, welches an dem schönen Morgen des 19. Septembers unweit Gotha auf dem Marsche war, in einem so vortrefflichen Zustand, wie man ihn in der Kavallerie in einem Kriege nur immerhin wünschen kann. Ordentlich dick herausgefüttert sahen die holsteinischen Rosse der Dragoner aus, und trugen mit leichter Mühe ihre Reiter, obwohl diese durch das gute Leben, welches sie in den letzten Wochen geführt, sich auch gehörig herausgelegt und auch an Gewicht vermehrt hatten. Ein gutes Nachtquartier hatte das Regiment so eben verlassen. Die Pferde waren recht satt mit Hafer gefüttert und die Mannschaft noch

mit einem guten Morgenimbiß ausgerückt und daher Alles voll Munterkeit und in der besten Laune. Besonders die Leibschwadron vorne an der Spitze mußte in einem sehr wohlhabenden Dorfe, in dem es vorzüglich gute Quartiere gegeben hatte, einquartirt gewesen sein, denn die Reiter waren so lustig, daß sie, in zwei verschiedene Chöre getheilt, mit lauter Stimme ein zu jener Zeit bei der preußischen Armee sehr gebräuchliches Soldatenlied sich gegenseitig zusangen.

„Glück zu, mein guter Freund, ihr kennt doch die Soldaten,
Die um die Herbsteszeit in diese Grenzen traten.
Ihr Kleid ist blau und kurz, sie pudern ihren Kopf
Und tragen so wie ich durchgehends einen Zopf!"

fing die eine Parthei zu singen an.

Nun fiel der andere Chor, der einen Bauern darstellte, unter großem Gelächter aller Zuhörer mit kläglicher Stimme ein:

„Oje, me hartzer Herr, ich sollt oich gour nich kennen,
Ma sitt oich jetze ju uf olle Gossen rennen.
Wie ufte seet ihr nich durch unse Durf moschirt,
Wie ufte hot ma nich oich bie uns einquartirt."

Zu diesem Bauernchor waren besonders einige Spaßvögel und Lustigmacher der Schwadron vereinigt, und diese strebten dann dabei, demselben noch

durch ihren Vortrag eine besondere Wirkung zu verleihen.

Der Soldat.

„Wie seid ihr aber denn bisher mit uns zufrieden?
Müßt ihr nicht auf dem Marsche brav kochen, braten, sieden.
Und wie gefällt euch denn die Wirthschaft, die man treibt,
Wenn der Soldat bei euch oft im Quartiere bleibt?"

Der Bauer.

„Von manchen wird man wul gewieß nich wing geschauren,
Wer sich am Frömmsten stellt, hat Mücken hinter Auoren,
Doch thut ma, wos ma kann, un wör og Fried und Ruh,
Na drückte dau un dort manchmaul ain Auge zu."

Der Soldat.

„Ihr wißt wohl, guter Freund, daß, wo Soldaten stehen,
Da pflegt es so genau niemalen abzugehen,
Im Marsch und im Quartier, braucht man bald dieß bald das,
Bald vor die Menschen Brod, bald vor die Pferde Gras."

Der Bauer.

„Dos Dorf ha mir nich hon, bald kimmt a Knecht geritten,
Dem soll ich senen Sack vul Struh und Haser schütten,
Dem weiß dor nich on Wag, dou muß a Baurgespuon
Und gour ain Mittelknecht a Weg zu weesen huon."

Der Soldat.

„Uns fehlts auch nicht an Müh, bald muß man die Kamaschen,
Bald auch das Kamisol zusammt die Hosen waschen,
Bald muß man Tag vor Tag auf die Parade ziehen,
Bald geht man vor dem Feind auf Glück und Unglück hin."

Der Bauer.

„Duos ho ich lang gesot, ich bin und bleib a Bauer,
Denn am Soldaten wird dos Leben wul recht sauer,
In der Schlacht möcht ich nich sein, dou geits auf Hieb und
Stouß,
Behält man glech da Orm, verloß a doch da Fouß."

Der Soldat.

„Wer vor den Kugeln flieht, dem will ich treulich rathen,
Er geh nicht in den Krieg und laufe vor die Soldaten,
Doch wie gefällt es euch, wenn man auch nach der Schlacht
Den Schubsack visitirt und fette Beute macht."

Der Bauer.

„O, dos ist ungewiß, wie moncher kimmt nich wieder,
Dos Blee floigt gour zu fihr und schmeeßt a Kerle nieder,
Doch soot mer, lieber Freund, wenn kimmt a wohl die Zeet,
Do man bee guder Ruh dos Kurn zu Morkte trägt."

Der Soldat.

„Mein Freund, geduldet euch, bis es der Himmel füget,
Daß ihr auf eurem Heu in süßem Frieden lieget,
Dann wird des Landes Frucht so wie zuvor gedeihen
Und sich bei eurem Wohl auch der Soldat erfreun.

Wie nun so die Dragoner dies Lied in lautem Chor sangen und jubelten, und Mancher noch einen tüchtigen Juchzer in den blauen, klaren Herbsthimmel dabei hineintönen ließ, da kam plötzlich aus einem nahen Hohlwege der General von Seydlitz, unter dessen Befehl die Katt'schen und Meinecke'=

schen Dragoner nnd 10 Escadrons von Szekuli-Husaren jetzt standen, angaloppirt. Nur zwei Adjutanten hatte der General bei sich, und sein Roß sah so schäumend aus, daß er schon einen langen und raschen Ritt mit demselben zurückgelegt haben mußte.

„Ruhig da vorn im Gliede, — das Maul gehalten, Dragoner, — Achtung," fing der Oberst des Regiments an zu kommandiren, wie der General von Seydlitz so ganz unerwartet in die Nähe kam.

„Nicht doch, — nicht doch, Herr Oberst, lassen sie die Bursche nur frisch weiter singen, ist ein lustiges Liedle, über das ich schon oft gelacht habe. Mag immer lieber fröhliche wie verdrießliche Soldaten sehen," sprach der General aber in seiner stets freundlichen Weise.

„Nun wie geht's, Dragoner. Seid ihr zufrieden, ihr seht ja so fett wie die Amtleute aus, und eure Pferde haben ordentlich Fleisch auf den Rippen," frug er zuthunlich die eben vorbeireitenden Leute.

„Danke gehorsamst für die Nachfrage Ew. Gnaden, Herr General, — ein Herrenleben führen wir jetzt hier in dem Thüringischen. Könnten es

gar nicht auf der Welt besser wünschen," antwortete Einer der Reiter, ein recht munter aussehender Mann.

„Hat Einer von euch einen Schnaps oder so etwas bei sich, mir klebt wahrhaftig die Zunge im Munde," sprach der General jetzt die Reiter an.

„Hier, Herr General, — einen ächten Tropfen Nordhäuser, der Leib und Seele zusammenhält. Einen besseren finden sie selbst im Keller von unserem König nicht," mit diesen Worten reichte ihm ein alter, eisgrauer Korporal seine Feldflasche hin, aus der Seydlitz denn auch einen tüchtigen Zug that."

„Donnerwetter, — ja, das ist ein guter, der schmeckt," — lobte er, noch einmal die gutgefüllte Flasche ansetzend.

„Nicht wahr, Herr General, ich hab' nicht umsonst bei einem Pfarrherrn im Quartier gelegen, der hat ihn mir mitgegeben. Solche Herren verstehen sich schon auf Gottes Wort," schmunzelte der Korporal, dem es sichtbare Freude machte, daß der General von Seydlitz seinen Schnaps so gut fand.

„Da hat er seine Flasche wieder, hab' schon einen ordentlichen Schluck daraus gethan. Na,

werd' mich gelegentlich schon wieder zu revangiren wissen und ihn auch zu mir einladen," lachte der General, dem Korporal die Flasche hinreichend. „Wie heißt er, — wo ist er her? Wie lange dient er?"

„Klöbenholz heiß ich und aus Pasewalk in Pommern bin ich gebürtigt, Herr General. Wie lange ich schon beim Regimente diene, — Schwerenoth, das ist schon so viele Jahre, daß ich es selbst nicht mehr so recht im Kopfe auswendig weiß. Ein Paar Jährchen länger wie der Herr General selbst alt sind, wird es aber wohl schon sein," erwiderte der Korporal.

In demselben Augenblick kam aber ein Officier des Szekuli'schen grünen Husarenregiments in so vollem Galopp quer über die Felder und Wege angejagt, daß der General von Seydlitz sich des Ausrufes: „Donnerwetter, der da versteht das Reiten," nicht enthalten konnte, und den Ansprengenden mit den freundlichen Worten: „Das heiß ich brav geritten, Lieutenant von Winterfeld, sie machen ihrem Regimente Ehre," empfing. „Bringen sie eine gute Nachricht?" frug er weiter.

In kurzen, aber sehr klaren und bestimmten Worten meldete der Husarenofficier nun, daß ein bedeutendes feindliches Korps im Vorrücken nach Gotha begriffen sei, und die Husarenvorposten sich plänkelnd vor denselben zurückzögen. An 6000 Infanteristen und 4000 Kavalleristen solle dasselbe nach Aussage eines Derserteurs, der bei ihren Vorposten angekommen sei, stark sein, und allein 33 französische Grenadierkompagnien sich dabei befinden.

„Das ist freilich ein Bischen viel für uns, denn ich hab' nur 10 Dragoner- und 10 Husaren-Escadrons bei mir, — allein so zurückgehen ohne Weiteres dürfen wir doch wahrhaftig nicht, die Kerle bildeten sich sonst am Ende gar ein, wir Preußen hätten Furcht vor ihnen," rief der General bei dieser Meldung aus.

„Gott verdamm mich, Herr General, das geht nicht, das wäre ja eine verfluchte Schande, die uns kein Teufel wieder abwaschen könnte. Sind ja so nur Franzosen und Reichsvölker, — vor denen darf kein Preuße sich fürchten," fiel hier der alte Dragonerkorporal, der diese Rede gehört hatte, ohne Weiteres ein.

„Hast Recht, Alter, Truppen, die ich befehle, dürfen nicht so ohne Weiteres den Rückzug antreten. Wir wollen mal sehen, ob wir den Kerlen da drüben nicht ein Bischen Sand in die Augen streuen können und ihnen weismachen, daß wir wirklich viel stärker sind, wie der Fall ist. Die Franzosen sind so nur Windbeutel, die sich keine rechte Mühe bei dem Recognosciren geben, und gar die Reichsvölker, die verstehen vom Kriegführen so viel als wie ich vom Predigen," scherzte der General, nickte dem alten Veteranen noch mal recht herablassend mit dem Kopfe zu, und galloppirte dann fort, um die weiteren Anordnungen zu treffen.

Auf den Höhen von Siebeleben, unweit Gotha, mußten sich nun die 5 Escadrons Meinecke'scher und Katt'scher Dragoner in einem Gliede und mit weiten Intervallen aufstellen, so daß sie eine ziemlich lange Linie bildeten. Mit großer Berechnung ward diese Aufstellung vom General von Seydlitz geleitet, und wenn der Feind nicht sehr sorgfältig recognoscirte, konnte er leicht zu der Annahme gelangen, einen bedeutenden Heereshaufen hier vor sich aufmarschirt zu sehen. Diese Täuschung noch mehr zu verstärken, mußten einige Escadrons Sze=

kuly'scher Husaren absitzen und zu Fuß in die Intervallen der Dragoner-Escadrons marschiren, so daß sie aus der Entfernung für Kolonnenspitzen anmarschirender Infanterie gehalten werden konnten.

Vortrefflich gelang diese schlaugedachte und gewandt ausgeführte Kriegslist, und der General von Seydlitz erreichte vollkommen seinen Zweck mit derselben.

Die französische Generalität, den Prinz Soubise an der Spitze, die insgesammt zu einer Recognoscirung vor die Stadt ausgeritten war, ließ sich gänzlich dadurch täuschen und hielt die Seydlitz'schen Reiter für das im Anmarsch begriffene Hauptkorps des Königs selbst. Mit diesem einen Strauß zu versuchen, wagte der Prinz Soubise denn doch nicht, und zog es lieber vor, in eiligem Rückzug das bereits von ihm militairisch besetzte Gotha wieder zu räumen. Herzlich lachte der General von Seydlitz, als die vorsichtig ausgeschickten Husarenpatrouillen übereinstimmend meldeten, daß die Feinde sämmtlich in schleunigem Rückzug begriffen wären und Gotha selbst schon wieder geräumt hätten.

„Frische Fische — gute Fische," nun noch drauflos gejagt und ihren Nachtrab angegriffen, daß sie

nicht erst wieder recht zur Besinnung kommen,“ rief er dann und befahl ein neues Pferd, da das bisher gerittene schon sehr ermüdet sich zeigte. Die bisher abgesessenen Escadrons der grünen Husaren mußten nun eilig auf ihre Pferde sich werfen und, den unermüdlichen General an der Spitze, ging es in vollem Galopp den abziehenden Franzosen nach. Noch waren die Straßen von Gotha mit dem zahlreichen Troß des feindlichen Heeres angefüllt, da klapperten schon die Hufe der nachsetzenden Husaren in denselben. „Haltet euch jetzt mit dem Gesindel nicht auf, die Kerle bekommen wir so noch, nur erst die wirklichen Feinde mehr in Schreck gesetzt,“ rief der General seinen Husaren zu, als diese schon Lust zu haben schienen, sich mit der Plünderung der erbeuteten Bagagewagen zu begnügen, und die weitere Verfolgung der zurückmarschirenden Feinde aufzugeben. Zwar warf mancher Husar noch gar sehnsüchtige Blicke auf die hochgepackten französischen Garderobe= und Küchenwagen, nach denen er eben seine beutelustigen Hände ausstrecken wollte, aber das militairische Ehrgefühl war bei den Meisten doch zu rege, und wo dies nicht wirkte, die Disciplin zu strenge, und so ließen sie die Beute vor=

läufig unberührt und sprengten ihrem muthigen Anführer durch die Stadt hindurch nach. Jenseits derselben hatte der Prinz Soubise seine sämmtliche Infanterie in ein großes Quarrée aufgestellt, so sehr versetzte ihn der Anmarsch der gefürchteten Preußen in Schrecken. Gegen diese zahlreiche Infanteriemasse einen Angriff zu unternehmen, fühlte sich der General Seydlitz mit seinen wenigen Husaren-Escadrons nicht stark genug, — denn seine Dragoner hatten, ihrer langsameren und schon mehr ermüdeten Pferde wegen, nicht so schnell den leichtberittenen Husaren nachfolgen können. Er begnügte sich daher auf die französische Reiterei, die den Nachtrab hier bildete, einzuhauen und dieselbe bald auf ihre aufgestellten Infanteriemassen zurückzuwerfen; auch sonst viele feindliche Nachzügler und versprengte Trupps gefangenzunehmen oder zusammenhauen zu lassen, bei welcher Gelegenheit seine Husaren ebenfalls noch reiche Beute machten.

Nachdem er dann die nöthigen Vorposten, um gegen einen etwaigen Ueberfall vollkommen sicher zu sein, ausstellen, auch den mit allen Vorsichtsmaßregeln nach Eisenach zurückmarschirenden Feind durch starke Husarenpatrouillen im Auge behalten

ließ, ritt er selbst mit seinem Adjutanten nach Gotha zurück, wo inzwischen die Dragoner-Escadrons ebenfalls eingerückt waren.

Hier begann aber jetzt auf den Plätzen und den Gassen und in allen Wirthshauslokalen, so viele die Stadt zählen mochte, ein ungemein lebendiges und lustiges Treiben, was mitunter fast an einen Fastnachtsscherz erinnern konnte. Eine Menge französische Bagagewagen, häufig mit den theuersten und kostbarsten Luxusgegenständen beladen, die sie selbst kaum den Namen nach kannten, hatten die preußischen Reiter hier erbeutet; dazu viele Maitressen, Kammerdiener, Schauspieler und ähnlichen Troß, wie solchen die französischen Heere damaliger Zeit stets in großer Masse mit sich herumschleppten, vorgefunden. Das gab denn eine gar ergötzliche Wirthschaft, und man konnte an dem schönen, warmen Septemberabend in den vom Mond hellbeleuchteten Straßen Gothas, eine Menge gar komischer Scenen erblicken. So saß auf dem Platze vor dem Schlosse eine frohe Gesellschaft von Dragonern, um einen sehr fein gedeckten Tisch reich beladen mit Gänseleberpasteten, Trüffeln und ähnlichen Delikatessen. Den Küchen-

wagen des Prinzen Soubise hatte dieser Dragonerzug erbeutet, und nach dem die Leute erst nach guter Reiter Sitte ihre treuen Rosse versorgt, beschlossen sie sich einen Hauptspaß, wie er ihnen so leicht nicht wieder zu Theil würde, damit zu machen. Bei dem Küchenwagen waren zwei französische Kammerdiener gefangen genommen worden, und unter Androhung einer gehörigen Zahl von Fuchtelhieben, wenn sie ihre Sachen nicht gut herrichteten und es an dem nöthigen Eifer fehlen ließen, erhielten dieselben nun von den Dragonern den streng gemessenen Befehl, auf dem Marktplatz eine Tafel ganz so in der Art zu serviren, wie sie dies für ihren Gebieter früher hatten thun müssen. Da man nicht die nöthige Zahl von Stühlen aus den Häusern herbeischleppen konnte, so vertraten Kisten und Kasten und aufgerichtete Tonnen die Stelle derselben, sonst war aber der Tisch — wenigstens anfänglich, in der besten Ordnung gedeckt und mit Silbergeschirr, Porzellan und Krystallgefäßen reich beladen. Auf Befehl der übermüthigen Dragoner hatten die weidlich geplagten und gehetzten Kammerdiener sogar ihre Gallalivree anlegen, und dazu große Allongeperücken, die man

irgendwo gefunden, aufsetzen müssen. Wie mußten die armen Teufel an dem Abend aber springen und laufen, um die vielerlei Befehle der übermüthigen Soldaten stets in größter Eile zu erfüllen, und wie manchen kräftigen Rippenstoß, oder gutgemeintes Ohrengezause erhielten sie dabei, wenn Ein oder der Andere der barschen Gäste glaubte, daß seine Befehle nicht schnell genug vollzogen würden. Dazu gab es aus gegenseitiger Unkenntniß der Sprache manche komische Mißverständnisse, da die Dragoner meist Pommern und Altmärker, die Kammerdiener aber der deutschen Worte nicht mächtige Pariser waren, die dann meist schlecht für die arme Bedienung, an der die Soldaten ihren Zorn darüber ausließen, abliefen. Die besonders feinen Delikatessen behagten den derben Gaumen der Dragoner übrigens nicht sonderlich, und auch der Champagner, von dem ganze Flaschenkörbe voll umherstanden, war ihnen zu leicht.

„Sind die Franzmänner verrückt, solch Zeug, was nicht viel anders wie Weißbier schmeckt, so weit auf dem Wagen mit sich herumzuschleppen? Weiß Gott, ein guter Doppelkümmel ist mir lieber und brennt besser in der Kehle," meinte ein

Dragoner und warf verächtlich eine noch halb gefüllte Champagnerflasche hinter sich, nachdem er einige lange Züge gethan. „Du Lakai, bring mir von das Eau de Vieh, wie ihr dat Zeug nennt. Rasch, Kerl, mach' nicht erst so ein Maulaffengesicht, oder das Donnerwetter soll dir auf deinen Perrückenschädel fahren," fluchte er weiter.

„Dat kommt daher, Kamerad, daß du auch man ein so gemeiner Kerl bist und keinen vornehmen Geschmack hast. Champagnersaufen kommt nicht alle Tage an unsereins, das muß auch gelernt sein, aber man gewöhnt es sich verflucht schnell an," lachte ein Anderer und schlug dabei einer vollen Flasche auf gut soldatisch den Hals mit dem Pallaschrücken ab, da ihm das Aufmachen des Korkes zu langsam ging.

Dabei hielt dieser Dragonerzug, der sich hier gelagert hatte, förmlich offene Tafel und jeder preußische Soldat, der vorbeiging, ward zu einem guten Trunke auf das Wohl des Generals von Seydlitz, dem man diesen Sieg verdanke, eingeladen. Der Champagner fand aber im Allgemeinen nicht so viel Beifall wie die Cognack- und Madeira-Flaschen, von denen man in dem Wagen auch einen

gehörigen Vorrath gefunden hatte, und die unglück-
lichen Kammerdiener sollten noch immer von diesen
starken Sorten herbeischaffen, nachdem dieselben
schon längst geleert waren.

An einer anderen Stelle hatte sich um ein hell-
prasselndes Wachtfeuer, was man mehr der Be-
leuchtung wie der Wärme wegen angezündet, ein
Trupp Szekuly'scher Husaren, unter denen sich viele
geborene Polen und Ungarn befanden, gelagert.
Eine vornehme Tafel war für diese nicht gedeckt,
sondern nur ein großes Weinfaß, aus dem Alle
nach Belieben ihre sehr verschiedenartigen Trinkge-
fäße füllten, hingestellt. Dabei hatten sich diese
Husaren aber ein anderes, auch für sie ganz unge-
wöhnliches Vergnügen zu verschaffen gewußt. Ein
Trupp französischer Groteskstänzer war nämlich in
ihre Hände gefallen, und diese mußten ihnen jetzt
ihre Purzelbäume und komischen Tänze vorma-
chen, und sich dabei unermüdlich in ihren tollsten
Sprüngen und seltsamsten Körperverrenkungen
zeigen, sonst wurden sie durch derbe Flüche zu
neuer Thätigkeit stets angetrieben. Wein bekamen
diese Künstler freilich genug dafür zu trinken,
und an Beifallsrufen und herzlichem Gelächter ih-

res Publikums, was sich auch durch allerlei müssige Gaffer aus der städtischen Bevölkerung immer mehr vergrößerte, fehlte es ihnen auch nicht, sonst aber mußten sie bis zum Umsinken vor Müdigkeit tanzen und springen. Den jüngeren Damen, die sich bei dieser Tänzergesellschaft befunden hatten, war ein milderes Schicksal zu Theil geworden. Mehrere junge Husarenlieutenants und Kornets hatten sie unter ihren besonderen Schutz genommen, und feierten in einem abgelegenen Zimmer eines Gasthauses ein fröhliches Bankett mit denselben, wobei es freilich auch mitunter nicht wenig ausgelassen zuging. Auch die übrigen hier angetroffenen Französinnen, fast alle hübsche, aber dabei wohl etwas leichte Geschöpfe, fanden mit außerordentlicher Schnelligkeit Beschützer unter den Officieren wie Gemeinen, und schienen sich in Gesellschaft derselben nicht schlecht zu gefallen. Wie wahr die Worte:

„Er wirbt nicht lange,
Er zeigt nicht Gold,
Im Sturm erringt er sich den Minnesold!"

sind, konnte man in dieser Nacht hier in Gotha wieder so recht erkennen. Gar mancher schmucke

preußische Reitersmann errang sich jetzt im Sturm den Minnesold von hübschen Französinnen, und als am anderen Morgen der General von Seydlitz, in der wohlbegründeten Besorgniß, daß die Orgien mit allen diesen leichtsinnigen Weibern am Ende doch zu weit führen, und die Disciplin unter seinen Soldaten erschüttern möchten, den strengen Befehl gab, daß dieselben sämmtlich wieder an das französische Heer zurückgeliefert werden sollten, sah man ob dieser harten Weisung sehr viele betrübte Gesichter. Gar manche hübsche Französin wäre noch sehr gerne längere Zeit in der lustigem Gesellschaft der preußischen Reiter geblieben, aber die Weisung des Generals war unerbittlich und was er einmal befahl, das mußte mit schnellstem Gehorsam ausgeführt werden, und so hieß es denn baldigen Abschied nehmen.

Andere Soldaten zeigten in dieser Nacht ihren lustigen Uebermuth noch auf die seltsamste und wirklich zum Theil komischste Weise. So hatte ein langgedienter Dragoner sich den bunten türkischen Schlafrock irgend eines französischen Generals über sein Kollet gezogen, einen ebenfalls erbeuteten Lehnstuhl auf den Markt hintragen lassen, und saß nun

in seinem seltsamen Putze gravitätisch auf demselben, seinen holländischen Knaster aus einer langen Thonpfeife behaglich rauchend, während ein gefangener französischer Friseur ihm sein Haar auf das sorgfältigste frisiren und mit den kostbarsten Essenzen parfümiren mußte. Noch andere Dragoner ließen sich ihre hohen, schweren Reiterstiefeln mit den feinsten Pomaden einschmieren, oder vergnügten sich damit, wohlriechende Essenzen, von denen man ganze Kisten erbeutet hatte, den Gassenjungen auf die Köpfe zu gießen. Bärtige Husaren mit wild herunterhängenden Schnauz- und Knebelbärten, hatten sich Damenhüte und kokette Negligémützchen eleganter Pariser Maitressen aufgesetzt, und liefen in diesem seltsamen Kopfputz umher, Andere wieder die kyrzen, buntaufgeputzten Röckchen der Tänzerinnen über ihre Lederhosen gezogen; kurz, was Uebermuth und Lustigkeit von Soldaten, die mit leichter Mühe eine derartige reiche Beute gemacht haben, sich nur irgendwie erfinden und ausführen ließ, das war in dieser Nacht in Gotha in der buntesten Mannigfaltigkeit überall zu sehen.

Wenn auch in minder geräuschvoller und übermüthiger Weise, so ging es doch sonst auch unge-

mein lustig in den Sälen des herzoglichen Residenzschlosses zu. Der französische kommandirende General Prinz Soubise, hatte sein Quartier hier aufgeschlagen gehabt, und nach gewohnter üppiger Weise, ein sehr reichliches Mahl für sich und die zahlreichen Officiere und Beamten seines Gefolges, bereiten lassen. Gesiedet und gebraten waren freilich wohl die Speisen, aber die französischen Gäste dazu fehlten, denn die Säbel der preußischen Reiter hatten diese ja zur schleunigsten Flucht getrieben. So fand der General von Seydlitz mit seinen Officieren die von den Franzosen zwar bestellte, aber nicht verzehrte Mahlzeit noch unberührt vor, die ihnen denn auch trefflich mundete. Mochten inzwischen auch manche Braten etwas verbrannt und die Suppen eingekocht sein, solche Kleinigkeiten verdarben den jetzt im Schlosse tafelnden Officieren ihren guten Appetit nicht im Mindesten, sie brachten von dem heutigen Gefechte einen gesunden Hunger, und von dem errungenen Siege eine wohl begründete recht frohe Stimmung mit zur Tafel, und wo diese beiden Eigenschaften vorhanden sind, da achtet man nicht auf etwaige kleine Fehler und Mängel der Speisen, und närgelt nicht

an jeder Schüssel herum, wie es so mancher verwöhnte Feinschmecker schon aus steter übler Laune sich oft angewöhnt hat.

Der General von Seydlitz, so strenge er im Dienste war, so pünktlichen Gehorsam er auch jetzt noch vom ältesten Obersten für seine Befehle mit Recht forderte, liebte doch sonst nach wie vor, wenn er es haben konnte, eine frohe Tafelrunde, und lustige Gesichter seiner Officiere. Wenn er jetzt als General persönlich auch nicht mehr die übermüthigen tollen Streiche ausführte, wie er dies früher bei den „weißen Husaren" so oft gethan hatte, so machte seine Gegenwart eine Officiergesellschaft doch eher noch lustiger, wie steif und förmlich.

So ging es denn auch jetzt bei diesem Mittags- oder, der Zeit nach, wohl richtiger Nachtmahl im Gothaer Schloß ungemein lustig zu, und volle Flaschen mußten gar viele in den Saal hereingeschleppt werden.

Mitten bei dem Mahl, als die allgemeine Fröhlichkeit so recht in vollem Gange war, wandte sich der General Seydlitz, in dessen unmittelbarer Nähe die ältesten Stabs-Officiere der unter ihm stehenden drei Regimenter, so weit sie nicht im Dienst

waren, saßen, an einem unfern davon sitzenden Rittmeister des von Katt'schen Dragoner-Regiments, mit den Worten: „Da fällt mir eben ein, daß heute Morgen der Korporal Klöbenholz von ihrer Escadron mich mit einem guten Schnapps bewirthet hat. — ich möchte ihn jetzt dafür auch gern wieder einladen. — Können sie mir denselben vielleicht ohne große Mühe sogleich herbeischaffen." Dienst-eifrig eilte der Rittmeister hinaus, und kehrte bald von dem genannten Korporal, der mit zum etwa nöthigen Ordonanzdienst im Schloß kommandirt gewesen war, gefolgt, in den Saal zurück.

„Na Alter, heute morgen bin ich sein Gast gewesen, jetzt ist er dafür wieder der meinige," sprach in seiner großen Leutseligkeit der General zu dem kerzengerade vor ihm stehenden Dragonerkorporal. — „Da setz er sich hier auf den Stuhl neben mir," mit diesen Worten wies er auf einen leeren Stuhl, den so eben auf seinen Wink ein Bedienter herbeigeholt hatte.

„Wär wohl gegen den Respekt, und würde sich nicht schicken, Herr General, daß ich in so hoher Gesellschaft mich mit zu Tische setzte," antwortete

ernsthaft aber der Angeredete, dabei in seiner früheren Haltung verharrend.

„Setz er sich nur — es ist mein Wille, die anderen Herren hier werden es wohl nicht übelnehmen, auch mit einem alten gutgedienten Korporal mal jetzt an einem Tische zu sitzen,“ nöthigte der General, und da der Korporal doch noch immer stehen blieb, kommandirte er lachend. „Sitzt auf,“ wonach dieser sich denn fügte, und seinen Platz einnahm.

„Hier mein lieber Klöbenholz, nun laß er die Haltung, als wenn er im Dienste sei, man weg, und denke er, wir wären alle hier seine guten Kameraden, was wir ja auch sind, wenn unser Rang freilich etwas verschieden ist,“ scherzte gutmüthig der General weiter, und schenkte eigenhändig dem noch immer etwas Verdutzten ein Glas mit Rheinwein ein, und legte ihm einen viertel Rehrücken auf den Teller. „So nun eß und trinke er gehörig so lange es ihm schmeckt, und denke er dabei, daß es ehrlich erworbene Beute ist, zu deren Erlangung er auch sein Theil mit beigetragen hat.“

Noch längere Zeit mußte der alte Dragoner-korporal hier zur Seite des Generals von Seydlitz an der glänzenden Officiertafel sitzen, während sein Wirth ihn stets auf das Freundlichste und Rücksichtsvollste behandelte, und eigenhändig immer wieder das geleerte Glas mit dem besten Wein füllte.

„So ein Tag wie heute, wo wir mit 2000 Mann Kavallerie über 10,000 Feinde in die eiligste Flucht trieben, kommt auch nicht oft vor, und darum konnte an demselben auch immerhin mal ein Korporal an der Seite seines Generals bei Tische sitzen," meinte der General noch, als er spät in der Nacht das Bankett endlich aufhob, und seine Gäste entließ.

In der Stadt selbst währte das tolle und jubelnde Treiben der Soldaten aber bis zum hellen Morgen fort, und wohl noch nie hatte Gotha eine Nacht, wie die vom 19. bis 20. September 1757 war, in seinen Mauern gesehen. Reichen Gewinn machten bei dieser Gelegenheit besonders auch die Trödler und Handelsleute des Ortes, denn um ein Spottgeld verkauften die preußischen Reiter die werthvollsten erbeuteten Sachen, die sie doch auf ihren Pferden nicht mit fortschleppen durften.

Zwei Tage blieb der General von Seydlitz noch mit seinen Korps in Gotha stehen, und so groß war stets die Furcht der Franzosen vor ihm, daß sie während dieser ganzen Zeit keinen Angriff auf die Preußen zu unternehmen wagten; dann zog er sich langsam auf die Hauptarmee des Königs wieder zurück, von diesem mit verdientem Lobe über sein kühnes Unternehmen empfangen.

Sechstes Kapitel.

In behaglicher Ruhe hatte sich das kleine preußische Heer, was der König selbst gegen die Franzosen führte, am 5. November noch bei Roßbach gelagert. Zwar waren die Preußen insgesammt nur etwas über 21,000 Mann stark, während 68,000 Feinde ihnen gegenüberstanden, allein solch Mißverhältniß der gegenseitigen Stärke beunruhigte Erstere auch nicht im Mindesten. Die sichere Ruhe ihres königlichen Heerführers theilte sich auch den jüngsten Soldaten seines trefflichen Heeres mit,

und das letzte Verhalten der Franzosen und Reichstruppen bei Gotha hatte gerade nicht dazu beigetragen, die Achtung der Preußen vor solchen Gegnern sonderlich zu erhöhen. Da waren die Oesterreicher doch ganz andere Gegner, das hatten dieselben bei Kollin erst wieder so recht bewiesen, und gar nach der Meinung der preußischen Husaren war es eine leichtere Arbeit, ein ganzes Regiment der Reichsarmee, wie nur eine einzige österreichische Schwadron zu zersprengen.

Ein gutes Mittagsmahl, aus Speckklöße und Backpflaumen bestehend, brodelte in den Feldkesseln die sich eine am Aeußersten vorgeschobene preußische Feldwache auf ihr Feuer gesetzt hatte. Eine Infanteriekompagnie und ein Zug Szekulyscher Husaren bildete diese Feldwache, über welche der Hauptmann von Wustrow, der von seinem Adjutantenposten bei dem Prinzen Heinrich zeitweilig abkommandirt war, den Befehl führte. Die vorgeschobenen Vedetten der Husaren, die dem Feinde bis auf wenige hundert Schritte nahe aufgestellt waren, saßen sehr aufmerksam, den Karabiner zum Schusse bereithaltend, in den Sätteln, und auch nicht die mindeste Bewegung auf feindlicher Seite

entging den scharfen Augen dieser gewandten Soldaten. Auf die Wachsamkeit ihrer Vedetten vertrauend, und dabei von innerer Verachtung gegen die ihnen gegenüberstehenden Truppen erfüllt, herrschte bei den übrigen Soldaten der Feldwache ein solch sorgloses Benehmen, als wäre der mächtige Feind an tausend Meilen, und nicht wie jetzt der Fall, kaum ebensoviel Schritte entfernt. Nur einige Schildwachen der Infanterie standen unter dem Gewehr, die übrige Mannschaft hatte ihre Flinten in vorgeschriebener Ordnung, in Pyramiden gesetzt, so daß jeder Mann die seinige mit dem ersten Griff leicht erfassen konnte. Von den Husaren hatte die Hälfte ihre Pferde abgezäumt, und fütterte dieselben aus den vorgehängten Futterbäuteln reichlich mit Brod, da kein Hafer an dem Morgen zu bekommen gewesen, die anderen Rosse standen aber zum augenblicklichen Aufsitzen völlig bereit, gesattelt und gepackt da. Welch tüchtiger Geist unter diesen preußischen Husaren damals herrschte, davon konnte man sich auch jetzt hier wieder auf dieser Feldwache so recht überzeugen. Fast jeder Mann war eifrig mit der Pflege und Sorge für sein Pferd beschäftigt, und behandelte

dasselbe dabei mehr wie einen treuen, vielerprobten Gefährten, als wie ein willenloses Werkzeug, was nur zum schnellen Fortkommen dienen solle. Der eine Husar putzte seinem zierlichen und doch knochenfesten polnischen Rößlein die Hufe sorgfältig aus, und wußte dabei sein Messer so geschickt zu gebrauchen, als sei er von Jugend auf ein gelernter Hufschmid, der Andere handhabte Striegel und und Kardätsche mit einem Eifer, wie man solchen in einem fürstlichen Leibstall nicht besser sehen konnte, während ein dritter die dichten Mähnen seines Ukrainer Fuchses zu so langen zierlichen Zöpfen einflocht, daß eine langgediente Kammerjungfer das reiche Haar ihrer vornehmen Gebieterin nicht sorgsamer zu behandeln vermochte. Bei allen diesen verschiedenartigen Behandlungen standen aber fast alle Rosse frei und unangebunden da, nnd kein Einziges derselben brauchte von einem Fremden gehalten zu werden. Manchmal schüttelte wohl ein oder das andere Pferd, was besonders kitzlich war, gleichsam unwillig beim Putzen den Kopf, legte die Ohren glatt zurück, und that, als wollte es mit dem weitgeöffnetem Maule nach der Hand des Putzenden haschen, oder zuckte auch wohl mit ein

oder dem anderen Hinterfuße auf, und schlug damit leise in die Luft. Alle diese Bewegungen der Pferde waren aber mehr scherzhaft wie wirklich ernstlich gemeint, und es bedurfte nur eines ernsten Blickes oder eines halb strafenden, halb gütlichen Zurufes von Seite des putzenden Husaren, und augenblicklich stand sein Pferd wieder ruhig da, und ließ sich geduldig striegeln oder die Hufe nachsehen. Das lange, fast beständige Beisammensein Tag und Nacht im Felde, hatte Roß und Reiter so eng schon mit einander verbunden, daß sich der Husar unbedenklich zwischen die Hufe des unbändigsten polnischen Wildfanges, den er ritt, legen konnte, ohne von demselben beschädigt zu werden, wenn das Thier auch sonst sehr böse war, und nach jedem Fremden biß und schlug.

Bequemer wie die Husaren, die unermüdlich mit der Sorge für ihre Pferde beschäftigt sein mußten, hatten es jetzt die Infanteristen. Zwar flickte und fleckte auch von ihnen Ein oder der Andere an Hosen oder Schuhwerk, was arg zerrissen war, herum, und führte die Nadel dabei gleich dem besten Schneider oder Schuster, oder ein Anderer schärfte den Feuerstein an seinem Flintenschloß, während ein

Dritter seinen aufgelösten Zopf von einem gefälligen Kameraden sich neu wieder wickeln ließ, die Mehrzahl konnte aber ihre ungestörte Sorgfalt den brodelnden Kochkesseln widmen. Mit sichtbarem Behagen verrichteten die meisten Soldaten auch diese angenehme Pflicht, und man merkte es ihnen deutlich an, daß ihre Klöße und Pflaumen sie ungleich mehr interessirten, wie die gegenüberstehenden Franzosen, und sie größere Sorge vor dem Mißrathen ihres Leibgerichts, wie vor dem etwaigen Verlust der Schlacht, wenn sie solche zu liefern den Befehl erhielten, trugen. Obgleich sich einzelne Ausländer aus aller Herren Ländern unter diesen Infanteristen befanden, so waren die Meisten derselben doch Pommern, und sowohl beim Essen, wie aber auch beim Dreinschlagen auf den Feind, versteht der Pommer keinen Spaß, sondern liebt Alles recht tüchtig und kräftig.

Die zwei Lieutenants auf dieser Feldwache, der Eine von den Husaren, der Andere von der Infanterie, waren Beide altgediente Veteranen, die sich mühsam, in langjähriger Dienstzeit so weit heraufgebracht hatten. Großes Interesse konnte der Hauptmann von Wustrow gerade der geistigen

Unterhaltung derselben nicht abgewinnen, und so nahm er auch an dem einfachen Kartenspiel, dem Beide in großem Eifer mit furchtbar schmutzigen Karten auf einer Trommel, die sie zwischen ihre Füße gestellt hatten, oblagen, nicht den mindesten Antheil. Wie es schien, etwas gelangweilt von dem Treiben auf der Feldwache und den vielen rohen und plumpen Soldatenspäßen und Witzen, oder den trivialen Redensarten der spielenden Officiere, die er beständig mit anhören mußte, hatte sich der Hauptmann auf einen Baumstamm etwas abseits vom Feuer gesetzt, so eifrig es die Verhältnisse und das häufige Gestörtwerden erlaubten, mit der Lectüre eines kleinen Buches, was er in der Hand hielt, beschäftigt.

Das unerwartete Erscheinen des Königs Friedrich, der nur von einem Ordonanzofficier, dem Hauptmann von Gaudy, begleitet, aus einem Gebüsche, was rückwärts der Feldwache dem preußischen Lager zu lag, hervortrat, störte plötzlich dies behagliche Leben und Treiben der Soldaten. Zwar waren, um die Aufmerksamkeit der Feinde nicht zu erregen, auf Vorposten und Feldwachen die militärischen Ehrenbezeugungen streng untersagt,

aber unwillkührlich sprangen sowohl Officiere wie Soldaten bei diesem so plötzlichen Erscheinen ihres Monarchen schnell auf, während der Hauptmann von Wustrow demselben entgegenging, die nöthige Meldung zu machen.

In besonders guter Laune schien der große König am heutigen Morgen zu sein, und sein Auge, was oft einen so ungemein strengen Ausdruck, wenn gerechter Zorn ihn ergriff, annehmen konnte, blickte jetzt mit Wohlgefallen und Milde auf die kräftigen und abgehärteten Gestalten seiner treuen versuchten Krieger.

„Bonjour, Capitän von Wustrow, kommandirt er jetzt wieder eine Compagnie, das ist gut. — Wenn ein Officier nur immer Adjutantendienste im Hauptquartier thut, vernegligirt er leicht den Dienst, und wird nicht geübt in der Praxis," redete der Monarch mit freundlichem Kopfnicken den ihm bekannten Hauptmann an, und hörte dann aufmerksam dessen Rapport über die unterdeß von den Vedetten gemachten Beobachtungen zu. Der Inhalt derselben schien den König sehr zu befriedigen, denn noch vergnügter ward sein Gesicht danach. „Le petit Marquis de Brandenbourg

wird seine Sache doch noch gut machen," lachte er nach beendetem Rapport.

„Laßt euch beim Kochen und Essen nicht stören Kinder. Wer weiß, ob es heute nicht noch zur Schlacht kommt, und da ist es besser, — ihr habt eure guten Speisen dann schon im Magen," sprach der König dann in leutseligem Tone zu den Soldaten, die inzwischen neben ihre Wachtfeuer sich aufgestellt hatten, dabei verlangende Blicke nach den Kochkesseln mit dem wohlduftenden brodelnden Inhalt werfend.

„Ja dat ist een woahr Wourt, Ew. Majestät, wenn man den Morgen so recht vähl äten hätt, schlait sich dat noch mal so gaud," antwortete ein Pommer in seinem breiten Plattdeutsch dem Monarchen.

„Was habt ihr denn da, Soldaten — das riecht ja wirklich vortrefflich," meinte der König, einem Wachtfeuer nähertretend.

„Klümp un Plumen, Ew. Majestät, dat is een goodes Aeten, un wenn man da dat Lief recht vull von hätt, da kann man gliek een halv Dutzend von dee spirrigen Franzosen tosammen schlagen. Is't gefällig mal to kosten. Schmeckt gefährlich

schön un bäter kriegt see dat ook nich up ehren königlichen Disch," lud der Pommer den König ein, holte dabei eine große Holzkelle voll Klöße und Pflaumen aus dem Kochkessel, wischte die Klinge seines kleinen Taschenmessers am Uniforms-ärmel recht rein, und überreichte dann Beides dem Könige.

Die Speise sah in der That sehr rein und gut gekocht aus, und roch so verführerisch, daß der König mit sichtbarem Appetit die Hälfte eines großen derben Speckkloßes, und dazu ein halbes Dutzend Pflaumen verzehrte. „Danke Kinder — es hat mir vortrefflich geschmeckt. Ja wenn man alle Tage so ein gutes Mittagsessen hat, da kann man wohl mit Lust auch Soldat sein, und die Feinde gehörig schlagen," mit diesen Worten gab er Kelle und Messer wieder an den pommerschen Soldaten zurück. „Na so good häft wie dat nu oock nich alle Daag. Gaar to oft gieft dat man dat dröges Kommißbrod, un dat oock noch nich genug, un man mööt hungern dat eenen dee Maagen brummt, äberst up den Feind könnt wie doch immer los-schlagen, wenn Ew. Majestä dat so befehlen, denn dat es uns Pflicht un Schuldigkeit," erwiderte

noch der Pommer dem Könige, als dieser sich schon wieder mehr vom Wachtfeuer entfernte, und sprach dann zu seinen um ihn stehenden Kameraden," dat Messer womit mien König jietzt äten hät, das gäf ick nich üm so vähl schieres Gold, wie et schweer is, fourt."

Der König war unterdeß einige Schritte weiter vorwärts gegangen, und bemerkte dabei das Buch in dem der Hauptmann von Wustrow vorhin gelesen, und was er in der Eile, um dem Monarchen seine Meldung zu machen, auf den Boden geworfen hatte. „Ah — er hat gelesen, Capitän, zeig er mal her, mit welcher Lectüre er sich denn die Zeit hier vertreibt," wandte der König sich an den etwas verlegen aussehenden Hauptmann, und ein Zug des Spottes zuckte dabei durch sein Gesicht. Nicht ohne Verwirrung bückte dieser sich nach dem Buche und reichte dasselbe dem Monarchen. Es war das kürzlich von Voltaire herausgegebene berüchtigte Gedicht la pucelle d'Orleans.

„Was! so ein Buch liest er, Capitän. Das ist stark, wenn das sein Vater wüßte! Ist er denn so ein Freund von den Franzosen, daß er selbst französische Gedichte liest, wenn er denselben ge-

genüber auf Vorposten steht," fragte in ganz sonderbarem Tone, bei dem man zweifelhaft sein konnte ob er nur spöttisch, oder wirklich ernsthaft böse gemeint war, der König den vor ihm stehenden Officier. „Nein Ew. Majestät, die Franzosen liebe ich wahrhaftig nicht, denn dazu bin ich ein viel zu guter Preuße, und werde mit Freuden jeden Augenblick gegen sie anstürmen, sobald mein König und Herr mir den Befehl dazu ertheilt. Ihre Gedichte die mag ich aber gern lesen, denn sie sind witzig und man muß dabei lachen, und wenn man auf Feldwache liegt, so ist das eine gute Sache," entgegnete der Hauptmann von Wustrow, der sich bald von seiner anfänglichen Verlegenheit wieder gefaßt hatte.

„Nun die Zunge ist ihm noch nicht steif geworden, das merk ich schon — da hat er auch seine pucelle d'Orleans wieder. Glaube zwar, daß ein Officier kurz vor der Bataille ein besseres Buch lesen könnte, doch das ist seine Sache und kümmert mich nicht weiter. Ich bin contant, wenn er die nöthige Accuratesse im Dienst nicht vernegligirt und viel Courage zeigt — und das ist bei ihm bisher der Fall gewesen. Also à revoir gut hier

aufgepaßt und mir jede Bewegung der Feinde sogleich gemeldet. — Kommt es wirklich noch zur Bataille, dann nur herzhaft dreingeschlagen," mit diesen zuerst zu dem Hauptmann, und dann laut zu der Mannschaft gesprochenen Worten, grüßte der König noch freundlich, und ging dann mit schnellen Schritten fort.

„Ohne Sorge Ew. Majestät mackt see uns man een düchtig Schlacht, dat Druphauen wullen wie schon besorgen," rief ihm der Pommer noch nach, und meinte dann zu seinen Kameraden. „Nu man driest togefreeten Kinners, dee Plummen waren sunst kolt, und dee Klümp schliefig. Wer weet ob wir hüüt Abend nicht schon todt sünd, un mit een goode Mahltiedt im Maagen marschirt sich dat doch bääter im Himmel herin."

Solcher Aufforderung folgten die Infanteristen und Husaren denn auch mit schnellem Eifer, und wenn auch inzwischen schon einzelne französische Kanonenschüsse krachten, so ließen sie sich dadurch doch nicht im Mindesten in der Behaglichkeit ihrer Mahlzeit stören.

Ruhig und in großer Bequemlichkeit hatte das gesammte preußische Heer am heutigen Morgen ab-

gekocht und gegessen, da erscholl gegen ½ 2 Uhr bei allen Truppentheilen das Signal zum Zeltabbrechen und antreten. Mit einer Schnelligkeit, Ordnung und Geschicklichkeit, wie sie nur die musterhafte und vielfache Uebung in dem preußischen Heere erzeugen konnte, ward dieser Befehl nun auch ausgeführt, und in kaum einer halben Stunde waren sämmtliche Zelte abgebrochen, und die Bataillone und Schwadronen standen in Schlachtordnung aufmarschirt da. Zu einer näheren Berathung über den Plan der heutigen Schlacht, versammelte unterdeß König Friedrich die Generäle seines hier stehenden Heeres. Bald war dieselbe beendet, denn des großen Königs und Feldherrn getroffene Anordnungen zeigten sich so meisterhaft, daß aus dem Kreis der gesammten Generalität sich auch keine einzige Einwendung dagegen vernehmen ließ. Den Oberbefehl über sein Fußvolk übernahm der König selbst, den über die gesammte hier versammelte Reiterei übertrug er dem General von Seydlitz. Eine hohe Auszeichnung war dies für den jungen, vor wenigen Monaten erst vom Obersten zum Generalmajor beförderten Mann, der, seinem Patente nach, der Jüngste von allen

hier versammelten Generälen war. In freudigem Stolze blitzte das Auge des jungen Generals, da sein Kriegsherr ihn solch hoher Auszeichnung für würdig erachtete, und ein ganz anderes Bild zeigte er jetzt, als wie früher, wenn er seine ungefesselte Jugendkraft in wildübermüthigen Streichen austoben ließ.

Um sich herum versammelte Seydlitz nun die Generäle der Reiterei, unter denen sich so viele an Jahren ältere, im Rang höherstehende Männer, wie er selbst war, befanden. Wohl sah er bei Einigen derselben unmuthige Gesichter, und konnte ihnen den inneren Unwillen, jetzt unter seinem Befehle stehen zu müssen, nur zu deutlich anmerken. Aber sein König und Herr hatte ihm solch wichtige Stellung anvertraut, und der General von Seydlitz war wahrlich der Mann dazu, dieselbe auch gehörig auszufüllen, und sich nicht durch die verdrießlichen Mienen einzelner verletzter Unteranführer nur im Mindesten stören zu lassen. In kurzer aber klarer Weise gab er die nöthigen Anleitungen zu den in der Geschichte der Reiterei einzig dastehenden Manövern, die er am heutigen Tage ausführen lassen wollte, dann schloß er seine Rede mit

den denkwürdigen Worten: „Meine Herren, ich gehorche dem Könige, sie gehorchen aber mir.“

Klirrenden Schritts gingen die verschiedenen Generäle und Obersten auseinander, um ihre Rosse zu besteigen, und die ihnen angewiesenen Posten einzunehmen.

„Donnerwetter Herr Bruder, du kannst es, Wer hätte das von dir geglaubt, als du noch Rittmeister in Juliusburg warst, und mehr lustige Streiche machtest, als alle Kornets von eurem ganzen Regimente zusammen,“ sprach beim Abschiede noch leise der Oberst von Quitzow zu dem Jugendfreunde, diesem herzlich die Hand drückend.

„Alles zu seiner Zeit, lieber Quitzow, das ist die ganze Kunst,“ lächelte der General, und bestieg das edle meklenburgische Roß, was die Ehre haben sollte, ihn an diesem ruhmreichen Tage zu tragen.

Mit einer Stimme, so hell und klar tönend wie der reinste Trompetenklang, kommandirte der General von Seydlitz nun:

„Kavallerie Achtung!“

„Mit Schwadronen links, schwenkt euch. Die linken Flügelschwadronen des zweiten Treffens links um kehrt: Marsch,“ und nach vollendeter Schwenkung:



„Halt! Richt euch — im Trab, — Marsch.“

In zwei Kolonnen, die erste 15, die zweite 18 Schwadronen stark, trabte nun die preußische Reiterei durch eine Hügelkette, den Blicken der Gegner entzogen, vorwärts, so die feindliche Stellung zu umgehen. Fünf Eskadrons der grünen Szekuly'schen Husaren, plänkelten unterdeß schon gegen die feindliche Avantgarde, damit die Aufmerksamkeit derselben in Anspruch genommen, und die Bewegung der preußischen Armee verdeckt würde.

Auf der Kuppe dieses Hügels der „Janusberg“ genannt, hatte der König unterdeß mit meisterhafter Geschicklichkeit in der Benutzung des Terrains, eine Batterie von 18 schwerpfündigen Geschützen aufstellen lassen. Der Oberst Möller, einer der tüchtigsten Anführer der preußischen Artillerie, im siebenjährigen Kriege vielfach berühmt geworden, befehligte dieselbe und machte seinem Rufe alle Ehre.

Es hatte nicht geringe Mühe gekostet, diese schweren Geschütze auf schlechten Wegen den ziemlich steilen Hügel hinaufzubringen, und hart mitgenommen, und trotz des ziemlich kalten Novembertagens von Schweiß triefend, waren daher Pferde wie Menschen. Ein recht kernhafter Sinn, der sich

glücklicher Weise bis auf die jüngste Zeit ungeschwächt erhalten hat, herrschte aber damals schon in den Reihen der preußischen Artillerie, und vollkommen vergessen waren alle Mühseligkeiten, als sich erst die frohe Aussicht zeigte, die Geschütze so recht gehörig gegen den Feind wirken zu lassen.

Gegen ½ 4 Uhr brachte ein Adjutant des Königs dem Oberst Möller den Befehl, sein Feuer gegen die feindliche Reiterei, deren Spitze gerade zu gegen diesen Hügel anmarschirt kam, zu eröffnen.

„Dies soll sogleich geschehen, und sagen sie nur Sr. Majestät, retiriren könnt ich mit meinen schweren Geschützen in den tief aufgefahreren Wegen nicht mehr — zum avanciren hätten meine Leute wie Pferde aber immer noch Kraft genug und wenn auch der letzte Athemzug daran gesetzt werden sollte,“ antwortete der Oberst, der auf einem kleinen polnischen Schimmel, am rechten Flügel seiner Batterie hielt, dem Adjutanten.

„Ja ja retiriren können wir nicht, avanciren aber immer, das soll unser König wissen,“ riefen in lautem Ton die muthigen Artilleristen, welche diese letzten Worte ihres Obersten gehört hatten, dem fortgalloppirenden Adjutanten noch nach.

„Sogleich krachten nun die preußischen Geschütze, daß die Erde bebte und die Zugpferde vor denselben aus Scheu zitterten, und einzelnen besonders schreckhaften Thieren, der Angstschweiß in weißen Schaumflocken vom Halse und den Flanken tropfte. Eine französische Batterie hatte sich der preußischen gegenübergestellt, und erwiderte anfangs unverzagt und mit gutem Erfolg, das gewaltige Feuer derselben. Gleich die erste feindliche Kugel warf die beiden Stangenpferde des preußischen Geschützes auf dem rechten Flügel zusammen, und zerriß den Körper des Stangenreiters förmlich in einzelne Stücke, so das sie umherflogen. Mehrere junge Rekruten bei der Bedienungsmannschaft dieses Geschützes, die am heutigen Tage zum Erstenmal im feindlichen Feuer sich befanden, wurden über diesen so unmittelbar neben ihnen stattfindenden Verlust unruhig, blickten sich nach den getroffenen Pferden um, und versäumten so die nöthige Schnelligkeit und Pünktlichkeit bei ihren Handgriffen. So wie aber der alte Oberst Möller, der ruhig wie immer auf diesem Flügel hielt, solch Schrecken bemerkte, ergriff er gleich das geeignetste Mittel, demselben auf der Stelle vorzubeugen. Der ihm

zunächst stehende Artillerist, der sich soeben noch nach den Verheerungen des feindlichen Schußes umsehen wollte, erhielt eine so derbe Maulschelle in sein Gesicht, daß dasselbe sogleich wieder in die gehörige Richtung flog, und mitten in dem krachenden Kanonendonner erscholl die seinen Soldaten gut bekannte Stimme des Obersten: „Warte Kerl — ich will dich lehren nach den Pferden umzusehen, um die du dich den Dreck zu bekümmern hast. Den ersten Racker, der die Augen nicht auf sein Geschütz hat, und sich um Sachen bekümmert, die ihm nichts angehen, laß ich heute Abend nach gewonnener Bataille durchfuchteln, daß ihm die Schwarten knacken sollen, so wahr ich Oberst Möller heiße."

„So ist's recht Herr Oberst, man gehörig den Rekruten nur gezeigt, wie es Ordnung in der preußischen Artillerie ist," riefen laut einige ältere Kanoniere, denen diese Strenge ihres Chefs ungemein gefiel, diesem zu. Und auch bei dem Rekruten thaten diese Worte die beabsichtigte Wirkung; ihre Furcht vor den feindlichen Kugeln verminderte sich immer mehr, und wenn auch die Batterie im Lauf des ferneren Gefechtes noch manche Verluste

erlitt, so fuhr sie doch ununterbrochen mit ihrem sehr wirksamen Feuer fort, und trug nicht wenig zu dem glorreichen Gewinn der Schlacht mit bei.

Jetzt hielt der General von Seydlitz, der eine kleine Weile auf die Kuppe des Hügels unweit der Batterie geritten war, um von dort aus einen freien Ueberblick über die Stellung der feindlichen Reiterei zu gewinnen, den rechten Augenblick zum Dreinhauen mit seinen Schwadronen gekommen. Funfzehn Schwadronen befanden sich in seinem 1sten, 18. Schwadronen in seinem zweiten Treffen, was mit 250 Schritten Abstand, hinter dem Ersteren aufgestellt war.

„Trab" kommandirte er jetzt, und da der Lärm schon zu groß war, als daß seine Stimme durch denselben hindurch dringen konnte, mußten die einzelnen Trompeter das Signal nachblasen. Im gestreckten Trabe rasselte nun diese gesammte preußische Reitermasse hinter dem Hügel hervor, und auf die feindliche Reiterei, die in drei Treffen vorwärts marschirte, zu. So schnell wie möglich suchte der Herzog von Broglie, der die gesammte feindliche Reitermasse hier kommandirte, seine Regimenter aufmarschiren zu lassen, allein der entschlossene

Muth des Generals von Seydlitz, vergönnte ihm keine Zeit hierzu.

„Marsch — Marsch," war sein jubelndes Kommando „Marsch — Marsch," riefen die Officiere, schmetterten die Trompeter so gut sie bei dem eiligen Ritt die Töne des Signals ihren Instrumenten entlocken konnten, und mit hochgeschwungenem Säbel, den Führer vorn an der Spitze, stürzte sich die preußische Reiterei nun im vollen Lauf der Rosse auf den Feind.

Zu gewaltig war dieser Ansturm, als daß die feindliche Reiterei denselben hätte aushalten sollen. Verwirrung kam bald in ihre Reihen, die Ordnung lößte sich auf, einzelne Reiter wandten ihre Pferde schon zur Flucht, bei Mehreren drehten die scheu gewordenen Thiere, nicht mehr durch Zügel und Schenkel festgehalten, von selbst um, und so lösten sich die Regimenter bald gänzlich auf.

Nur die beiden bei dieser Kolonne befindlichen k. k. österreichischen Kürassierregimenter Brettlach und Trautmannsdorf, zeigten auch hier wieder die alt bewährte Kampfestüchtigkeit, die Oesterreichs Reiterei von der ältesten bis auf die jetzige Zeit stets bewährte. Mit viel geübter Kaltblütigkeit formir-

ten sie sich, und marschirten rechts auf. Das muthige Beispiel dieser zwei österreichischen Regimenter, wirkte ermunternd auf die beiden französischen Dragonerregimenter La Reine und Fitzjames, die sich ebenfalls in guter Ordnung denselben anschlossen. In schnellem Galopp gingen diese 4 geschlossenen Regimenter nun zum Angriff vor, und drangen gegen das 2te preußische Reitertreffen an.

Bei seinem schnellen Feldherrnblick, hatte der General von Seydlitz diese neue Gefahr nicht übersehen und sogleich das richtige Mittel zu ihrer Beseitigung ergriffen. Mit verhängtem Zügel war er selbst zu seinem zweiten Treffen hingejagt, laut auch hier sein „Marsch — Marsch" kommandirend und die Schwadronen in vollem Galopp gegen den neuen Feind führend. Gewaltig war der Anprall, mit dem die vorstürmenden Reitergeschwader jetzt auf einander stießen. Kühne, waffengeübte Krieger, denen das Herz auf dem rechten Fleck saß, fochten auf beiden Seiten, und so kam es denn hier zu einem wilden Reiterkampf, Roß gegen Roß, Mann gegen Mann, Schwert gegen Schwert. Der Feldherr konnte in diesem Handgemenge für den Augenblick nichts mehr thuen, nur der muthige Soldat,

der den Pallasch mit kräftiger Faust zu schwingen vermochte, fand hier seine Geltung. Daß er aber auch dies in seltener Weise war, hatte der General, so oft sich nur irgendwie die Gelegenheit dazu bot, gezeigt, und bewies es auch jetzt wieder vollgültig. Wie der geringste Reitersmann haute er selbst mit drein, und wo der Streit am Heftigsten, das Kampfgewühl am Gefährlichsten war, da spornte er gewiß sein Pferd hin, und ließ seinen Pallasch blitzen.

„Hussah alter Junge — jetzt wollen wir dreinhauen, als wären wir noch bloße Kornets, und nicht schon Stabsofficiere,“ rief er freudig seinem Freund, dem Obersten von Quitzow zu, den er ebenfalls in voller Thätigkeit mitten im heftigsten Gewühl fand.

„Gewiß und wahrhaftig Bruderherz, — daß ist wieder ein Tag, an dem man seine Freude haben kann,“ jubelte der riesige Oberst, und spornte sein mächtiges Streitroß auf einen muthigen französischen Wachtmeister zu, der soeben einen preußischen Reiterofficier vom Pferde gehauen hatte. „Warte Franzos du sollst die Schwerenoth kriegen,“ rief er drohend demselben zu, und mochte der französische

Wachtmeister seinen langen spitzen Stoßpallasch nun auch noch so gewandt führen, gegen die ungeheure Kraft dieses neuen Gegners, kam er doch nicht auf. Mit gewaltigem Hiebe, haute der Oberst demselben seine Parade durch, abermals sauste sein mächtiger Pallasch herunter, und mit ganz zerspaltenem Schädel sank der Franzose aus dem Sattel, während sein scheu gewordenes Roß in eiligen Sätzen davon gallopirte.

In demselben Augenblick hatte der General von Seydlitz im Reiterzweikampf ebenfalls eine Wunde erhalten, die zwar stark blutete, sonst aber so wenig gefährlich war, daß sie ihn nicht daran verhinderte den Oberbefehl noch weiter fortzuführen. Mit äußerster Tapferkeit vertheidigten sich zwar fortwährend diese 4 österreichischen und französischen schweren Reiterregimenter, und machten den Gegnern jeden Schritt breit Boden noch lange hartnäckig streitig, aber endlich vermochten sie dem heftigen Angriff der Preußen, die durch ihres Führers Beispiel angefeuert, wüthend dreinhauten, keinen erfolgreichen Widerstand mehr entgegen zu setzen. Ihre Reihen lichteten sich immer mehr und mehr, die große Mehrzahl ihrer besten Officiere

wie Soldaten, lag schon todt am Boden, oder war durch schwere Wunden zum ferneren Widerstand untüchtig, und so mußte der schwache Rest denn endlich den Rückzug antreten. Zwar errangen sich diese 4 Regimenter an diesem Tage nicht den Sieg, wohl aber die Achtung der Preußen und sie waren die einzigen Truppentheile in dem ganzen feindlichen Heere, die von dieser Schlacht bei Roßbach ohne Erröthen sprechen konnten. Setzte doch selbst König Friedrich, dem heldenmüthigen Benehmen dieser Truppen in seinen nachgelassenen Werken eine ehrende Erinnerung.

Verfolgt und zerstreut war jetzt die gesammte feindliche Reiterei, und die preußischen Schwadronen hatten dabei eine weite Strecke zurückgelegt. Wie immer bei solchem langanhaltenden heftigen Kampfe der Fall, waren auch die Sieger durch einander gekommen, und da die Pferde derselben sich ebenfalls sehr erschöpft und außer Athem zeigten, ließ der General von Seydlitz bei dem Dorfe Reichertswerben endlich zum Sammeln blasen.

Siegesfreude glänzte auf den Gesichtern der preußischen Reiter, denn sie hatten soeben eine That

vollbracht, die in der Geschichte der Kavallerie aller Völker und Zeiten, für immer einen ehrenvollen Rang einnehmen wird. Dabei war ihr Verlust im Allgemeinen nicht sehr groß, und nur diejenigen Schwadronen, welche mit den österreichischen Kürassieren, und den Dragonern der beiden genannten französischen Regimenter gekämpft hatten, zeigten große Lücken in ihren Gliedern, die anderen hatten bei der Verfolgung ihrer eilig fliehenden Feinde nicht allzuviel eingebüßt.

Neben dem ersten Gliede des von Seydlitz'schen Kürassierregiments hielt jetzt auch der Feldprediger desselben, Balke, hoch zu Roß, einen Säbel an der Seite. Siegesfreude strahlte aus seinem Gesichte und jeder Zug desselben verkündete, welch frohe Gefühle jetzt die Brust dieses Mannes, der bei allen Officieren wie Soldaten des Regiments, in verdientem hohen Ansehen stand, beseelten. „Aber — Herr Feldprediger — wie kommen sie, Mann des heiligen Wortes, denn hieher bei den eingehaut habenden Kürassieren?" frug verwundert der General, der sich schnell einen leichten Verband hatte anlegen lassen, und nun auf seine Wunde nicht weiter achtete, denselben.

„Soll ich denn immer nur den Reitern von Muth und Aufopferung und Todesverachtung vorpredigen — und ihnen nicht selbst auch mit meiner eigenen Person in gutem Beispiel vorangehen? Ein Prediger der nicht von sich sagen kann, folgt auch meinen Thaten, und nicht bloß meinen Worten, wird selten viel Einfluß haben. Bin übrigens nicht umsonst drei Jahre Korpsbursche in Halle gewesen, und kann meine Plempe, wenn es zur Selbstvertheidigung sein muß, auch noch gehörig führen, und meinen Gaul regieren," gab der Feldprediger zur Antwort, herzlich die Hand, die ihm der General Seydlitz vom Pferde herabreichte, drückend. „Doch sie sehen Herr General, daß meine Gegenwart hier auch nicht so ganz unnütz ist" — fügte er hinzu, wie sich ihm eben ein anderer Reiter mit der Bitte genähert hatte, sogleich zu einem in der Nähe liegenden tödtlich verwundeten Soldaten zu kommen, um diesem die letzten Tröstungen der Religion zu gewähren. „Erleichtere ich doch jetzt manchem braven Soldaten, der muthig und treu seiner Pflicht gekämpft hat, den letzten Marsch in das ewige Himmelreich, und deswegen kann ein Feldprediger schon immer sein bischen

Leben bei einer Attaque wagen," mit diesen Worten stieg der würdige Geistliche schnell vom Pferde, und bemühte sich, allen schwer verwundet daliegenden Soldaten, ihr Sterben durch die letzten Tröstungen der Religion zu versüßen. Auch auf die Feinde, wenn diese nach seinen Trosteswörten verlangten, dehnte er sein frommes Werk aus, und mancher Ungar und Franzose starb jetzt beruhigter, nachdem er die letzte Schuld seines Gewissens dem preußischen Feldprediger gebeichtet, und dessen Zuspruch mit gläubigem Herzen empfangen hatte.

„Wundert mich nicht, daß die Preußen immer siegen, wenn sie einen König, wie ihren Friedrich den Großen, einen Reitergeneral wie den Seydlitz und Feldprediger, welche die Attaque mitreiten, um den Sterbenden sogleich den letzten Trost zusprechen zu können, wie hier dieser brave Mann gethan hat, besitzen," sprach in traurigem Tone ein junger gefangener Officier der Reichstruppen, der selbst muthig gefochten, und sich erst nach seiner Verwundung zum Gefangenen ergeben hatte, zu einem neben ihm stehenden ebenfalls verwundeten Kameraden.

„Ja — bei einem solchem Heere muß es eine wahre Freude sein, als Officier dienen zu können.

Aber bei uns Reichstruppen, daß Gotterbarm, da ist wenig Ehre zu holen,“ antwortete dieser, mit wohlbegründeter Entrüstung über die feige Flucht so vieler Reichstruppen, die sich noch schlechter wie selbst die meisten Franzosen geschlagen, und vielfach schon bei den ersten preußischen Kanonenschüssen, die gegen sie losgedonnert, die Flucht ergriffen hatten. „Nun gieb dich zufrieden, Bruder, wird auch nicht mehr so lange dauern, daß diese Reichsarmee ihrem Ende entgegengeht, und man auch in unserem Lande Truppen errichtet, die sich mit Ehren gegen den Feind schlagen,“ fiel der Erstere wieder tröstend ein.

„Was hab ich von der Zukunft, wenn die Gegenwart so jämmerlich ist. Mit welchem gerechten Stolze können diese Preußen auf ihr Heer und die Thaten, welche dasselbe bis jetzt in so vielen blutigen Schlachten verrichtet hat, sprechen, und wie werden Kinder und Kindeskinder noch es rühmen, daß ihre Vorfahren unter den Soldaten Friedrich des Großen gedient haben. Aber bei uns, das Gotterbarm, mit Fingern wird man auf uns zeigen,“ höhnte der Zweite, dessen ehrgeiziges Gemüth sich immer mehr bei dem Gedanken aufregte, die Uni-

form einer Truppe, die sich so schlecht geschlagen hatte, tragen zu müssen.

„Nun uns Beiden kann man keinen Mangel an Muth vorwerfen, und unser eigenes Gewissen spricht uns von jeder Schuld frei, und das muß uns trösten können," beruhigte der ältere Officier seinem immer noch ungemein niedergeschlagenen jungen Kameraden.

Während der General von Seydlitz diesen eben so kühn unternommenen, wie geschickt und muthvoll durchgeführten Angriff auf die Uebermacht der feindlichen Reiterei so glücklich beendet hatte, ließ der König Friedrich seine Infanterie auch nicht müssig bleiben. Durch eine glückliche Vereinigung mehrerer genial entworfener, und mit der großen Manövrirfähigkeit, welche das preußische Fußvolk so ungemein auszeichnete, pünktlich und schnell ausgeführter Bewegungen, war es dem Könige geglückt, mit seinen verhältnißmäßig wenigen Bataillonen die ganze feindliche Stellung zu überflügeln.

Mit der preußischen Infanterie zugleich rückten auch die schweren Geschütze des Obersten Möller mehr vor, und ihr gut gerichtetes Feuer wirkte immer noch verheerend in den feindlichen Reihen.

„Ja, das ist eine vernünftige Ordre, die sie mir da bringen, Herr Adjutant. Zum Avanciren haben meine Pferde und Leute noch immer Kraft, und sie sollen mal sehen, wie schnell das geht,“ erwiederte schmunzelnd der Oberst Möller dem Adjutanten des Königs, der ihm diesen Befehl zum Vorrücken brachte.

Und wie er nun das Kommando zum Avanciren gab, da war ein lautes freudiges Hurrahgerufe aus der Brust sämmtlicher Artilleristen die Antwort auf diesen Befehl.

„Das soll wie mit Oel geschmiert so schnell gehen, Herr Oberst, und wir wollen den Pferden vor den Kanonen schon nachhelfen, daß sie gehörig austraben können,“ rief ein alter Artillerist, und wirklich mit einer überraschenden Schnelligkeit, die nur durch den lebhaften Eifer aller Mannschaft, die mit Aufbietung der letzten Kräfte arbeitete, bewirkt werden konnte, wurden die schweren Geschütze aufgeprotzt, und ihre Bespannung in Trab gebracht, um den sich schnell zurückziehenden Feinden nacheilen zu können.

Nur 7 preußische Infanteriebataillone waren zum Feuer gekommen, da ergriff schon das feind-

liche Fußvolk, trotz seiner großen Uebermacht, die Flucht. Auf diesen Augenblick aber wartete der General von Seydlitz mit seiner Reiterei, deren Pferde unterdeß sich wieder verschnauft hatten.

„Habt ihr vorhin die feindliche Kavallerie geworfen, so reitet jetzt auch das Fußvolk zusammen, daß die Kerle die Schwerenoth kriegen,“ rief der General den Schwadronen seines vordersten Treffens zu.

„Man drauf los, Herr General — wir wollen sie schon karbatschen, daß ihnen hören und sehen vergehen soll,“ antwortete laut der alte Korporal Klöbenholz vom Meinecke'schen Dragonerregiment, der diesen Zuruf gehört hatte.

Im Galopp rückte das erste preußische Reitertreffen nun von der Stelle aus, zum Angriff gegen die schon sehr erschütterte feindliche Infanterie vor. Kaum wartete das Fußvolk der Reichsarmee diesen Angriff ab, sondern die meisten Bataillone desselben ergriffen schon vorher die Flucht, und vertrauten mehr der Schnelligkeit ihrer Füße, wie der Kraft ihrer Arme, oder gar dem Muth ihrer Herzen. Nur zwei französische Infanteriebrigaden, meist aus altgedienten bewährten Soldaten bestehend,

hielten festen Stand, und das Regiment der preußischen Gardes du Corps mußte förmlich auf sie einhauen.

Siegreich auf allen Stellen des Schlachtfeldes war der Kampf jetzt von den Preußen gewonnen, und in einer wilden Flucht artete bald der Rückzug des geschlagenen feindlichen Heeres aus. Jetzt hatten die preußischen Husaren und die anderen Reiter, deren Pferde noch nicht zu ermüdet waren, wieder eine gute Arbeit bei der Verfolgung der fliehenden Haufen. Besonders unter die meisten Truppen der Reichsarmee war ein so jäher Schreck gefahren, daß sie kaum noch an Widerstand dachten, sondern liefen und zwar so schnell nur ihre Füße sie tragen wollten, oder wenn dies nicht mehr gehen wollte, ohne Weiteres sich gefangen nehmen ließen.

So holte ein Korporal der Szekuly'schen grünen Husaren mit 10 seiner Leute eine ganze Kompagnie dieser Truppen, die einer der vielen reichsunmittelbaren Bischöfe in das Feld gestellt hatte, ein. Ohne sich nur im Mindesten zu bedenken, sprengte er mit seinem kleinen Häuflein auf die ganze noch über hundert Mann starke Schaar los,

und rief ihnen zu: „Kerle seid ihr schon gefangen, oder was macht ihr hier?"

„Ih ja, Herr Husare, uns hat Keiner noch was befohlen. — Wenn sie die Ordre geben, können wir ja Gefangene sein, und bitten um gnädige Behandlung," antwortete zitternd und zagend der würdige Hauptmann dieser würdigen Heldenschaar, dem Husaren mit einer tiefen Verbeugung seinen Degen überreichend. Lachend eskortirten die 10 Husaren nun diesen ganzen Trupp zurück nach dem Hauptquartier, gaben sich dabei aber nicht einmal die Mühe, ihren Gefangenen die Gewehre abzunehmen, oder nur nachzuforschen, ob diese auch noch geladen seien.

Der König Friedrich, der von seinem Staabe begleitet, noch das Schlachtfeld durchritt, begegnete dieser seltsamen Eskorte, und wie es die Ordnung gebot, sprengte der Husarenkorporal heran, die Meldung zu machen.

„Ihr 10 Mann habt wirklich hier diese ganze Kompagnie gefangen genommen?" frug erstaunt der Monarch, nachdem er die Meldung vernommen.

„Ja gewißlich Ew. Majestät, warum denn

nicht?" antwortete der Korporal, dem diese Frage des Königs etwas sonderbar vorzukommen schien.

„Und dann laßt ihr ihnen auch die Gewehre, die dazu noch gar geladen sind. — Denkt ihr denn nicht daran, daß sie sich wieder mit Gewalt befreien können," sprach der König weiter.

„Ih — was. Warum sollten die Schlingel ihre Gewehre nicht selbst schleppen. Na, und ob die geladen sind oder nicht, das bleibt sich ganz egal. Sind ja nur Reichskontingenter, die haben gar nicht mal die Kourage, auf einen Preußischen Husaren zu schießen, und sch . . . . . mit Respekt zu sagen, eher in die Hosen," lachte der Korporal.

„Wenn er seine Gefangenen richtig abgeliefert hat Korporal, kann er heute Abend bei meinem Feldzahlmeister für sich und seine Mannschaft 50 Thaler holen — hört er" — entgegnete der König, indem er weiter ritt.

„Danke Ew. Majestät, wollen das Geld heute Abend auch noch auf ihre hohe Gesundheit versaufen, haben so gewaltigen Durst in der Kehle," jubelten die Husaren, und „Vorwärts marsch ihr Reichsschafe — unser Fritze hat uns für das Stück von euch 18 gute Groschen bezahlt, und so viel

seid ihr Kerle eigentlich gar nicht werth,“ mit diesen spöttischen Worten trieben die Husaren ihre Gefangenen weiter fort.

„Wollte wünschen Ew. Liebden, daß wir nur lauter Reichstruppen und Franzosen gegen uns hätten, dann sollte der Krieg bald beendet sein. Ich fürchte aber, Daun mit seinen Oesterreichern in Schlesien und die Russen in Preußen geben härtere Nüsse zu knacken auf, die uns noch manche Zähne kosten werden,“ sprach der König zu seinem neben ihm reitenden Bruder, dem Prinzen Heinrich, der in dieser Schlacht ebenfalls eine leichte Contusion erhalten hatte.

„Ew. Majestät werden auch mit denen wohl fertig zu werden wissen,“ antwortete der stets artige Prinz.

„Wollen es hoffen, und die Zuversicht nicht verlieren. Aber Blut wird es noch viel kosten, und so leichte Siege, wie den hier bei Roßbach, erkämpfen wir nicht immer,“ versetzte der große König und versank in ernstes Sinnen.

Völlig zersprengt ward das starke feindliche Heer an diesem Tage, und nur die bald eintretende Dunkelheit machte der eifrigen Verfolgung der

Flüchtlinge durch die preußische Reiterei ein Ende. Eine reiche Beute jeglicher Art fiel in die Hände der Sieger, und so groß war der Schrecken, der unter den Feinden eingerissen war, daß einzelne Trupps ihre eilige Flucht unaufhaltsam bis an den Main fortsetzten, stets in Sorge von den Preußen noch eingeholt werden zu können.

Mit vollem Recht konnten die preußischen Soldaten daher von dieser Schlacht bei Roßbach fortan singen:

„Und wenn der große Fritze kommt
Und klascht nur auf die Hose
So läuft die ganze Reichsarmee
Pandure und Franzose.“

Die Unglücksfälle, die sein Heer in Schlesien unterdeß erlitten hatte, erlaubten dem König Friedrich nicht, die Verfolgung der bei Roßbach so gänzlich geschlagenen Feinde weiter fortzusetzen, sondern zwangen ihn seine siegreichen Truppen in Eilmärschen nach jener hart bedrängten Provinz hinzuführen.

Seydlitz, der Held dieser Schlacht, der durch seine meisterhafte Führung der Reiterei, so ungemein viel zum Gewinn derselben mit beigetra=

tragen hatte, ward von seinem Monarchen durch die Verleihung des schwarzen Adlerordens und zum Generallieutenant auch reich dafür belohnt.

Siebentes Kapitel.

Immer schlimmer ward es im Spätherbst des Jahres 1757 in Schlesien für die Preußen, und besonders der Verlust der Schlacht bei Breslau, und die Uebergabe dieser wichtigen Stadt und Festung an die Oesterreicher, war ein harter Schlag, der den König Friedrich traf. Zu Hunderten schon desertirten die Soldaten mancher preußischer Infanterieregimenter jetzt zu den Oesterreichern hinüber, und wo nicht besonders tüchtige Officiere befehligten, da lockerte sich die feste Disciplin, die bis dahin das preußische Heer zu so großen Thaten befähigt hatte, immer mehr und mehr. Das war denn jetzt wieder eine so recht freudige Zeit für den Herrn Humpelmayer und seine würdigen Genossen. Geld über Geld gab

es für derart Leute, die ein weites Gewissen und von Patriotismus keine Spur besaßen, zu verdienen, und mit lachendem Munde erzählte der schlaue Lieferant, als ihm der Wein einmal die Zunge mehr gelöst hatte, daß er bei der Einnahme von Breslau allein an 10,000 Thaler gewonnen, so wohlfeil habe er Beutesachen eingekauft, und später vortheilhaft wieder an das Armeekommissariat verhandelt. Auch bei der Verleitung preußischer Soldaten zur Desertion konnte jetzt sehr viel Geld erworben werden, und besonders gar wenn dies Kavalleristen waren, und man denselben ihre Waffen und Pferde zu Spottpreisen abschwatzte.

Wenn aber jetzt auch in Schlesien die Sachen noch so schlecht standen und die Anhänger Oesterreichs noch so laut jubelten, der Kern des preußischen Heeres verlor dennoch den Muth nicht im Mindesten.

„Niemand soll die Treue brechen, die ich Preußen schuldig bin,
Niemand soll mir Vortheil sprechen, fahre Untreu immerhin,
Würde ich vor andern größer, wären auch die Dienste besser,
Meines Königs Dienst ist gut, Ihm dient mein treues Blut,
Sollt ich meinen König lassen, der mich lange Jahr' erhält,
Müßt ich Pflicht und Tugend hassen, weg mit Titel, weg mit Geld.

Nach genossnen guten Tagen soll mir itzo Niemand sagen,
Der tritt nun beim Unglück auf den hintern Fuß zurück,
Bin ich gleich jitzt nicht im Stande mich auf dem Spiral zu
drehen,
Soll man doch in Feindes Lande meinen starken Willen sehen,
Niemand kann zum Voraus wissen, wie ich werde sterben müssen,
Drum Courage, ehrlich's Blut, bleib dem Preußen ewig gut!"

sangen mit lauter Stimme die Husaren der Escadron des Rittmeisters Steinberg auf ihrem Marsche unweit Glogau, trotz des Schneegestöbers, das ihnen ein heftiger Ostwind gerade in die Gesichter blies.

„So ist es recht, Kinder, nur die Lust nicht verloren. „Drum Courage, ehrlich's Blut, bleib dem Preußen ewig gut," ist ein schöner Vers für ein preußisches Soldatenlied," sprach mit einmal eine wohltönende männliche Stimme aus der geöffneten Thür eines Hauses, und in seinen weißen Reitermantel gehüllt, trat die Gestalt des alten Generals von Zieten aus derselben hervor.

„Hurrah, unser Vater Zieten soll leben, unser Zieten, der preußische Husarengeneral," riefen bei diesem plötzlichen Erscheinen des allgemein im ganzen Heere und gar bei den Husaren so hoch verehrten Generals im lauten Jubel die Reiter aus, unwillkührlich dabei von selbst stillhaltend.

„Danke, Kinder, — und nun will ich euch denn auch eine rechte Freude machen. Daß Sr. Majestät unser große König bei Roßbach mit Gottes gnädigem Beistande eine so glorreiche Bataille siegreich gewonnen haben, wißt ihr schon. Jetzt ist Sr. Majestät schon mit seinen Truppen in Schlesien eingerückt, und da diese Escadron hier, wie ich gehört, in dem ganzen jetzigen Feldzug noch keinen einzigen Deserteur gehabt hat, so soll ihr die Ehre werden, sogleich zu Sr. Majestät des Königs Heer zu stoßen und die Verbindung mit demselben zu eröffnen. Darum bin ich euch aus Glogau bis in dies Dorf entgegengeritten, euch dies zu sagen."

Es war dies eine große Auszeichnung für die Escadron, die auch besonders der Rittmeister Steinberg, der trotz seiner noch nicht ganz geheilten Wunden doch schon wieder an der Spitze derselben ritt, lebhaft empfand. Lauter und jubelnder noch wie vorhin ertönte jetzt der Gesang der hier im Dorfe sogleich rechts abschwenkenden Escadron, und mochte Wind und Wetter auch noch so ungestüm wüthen, die Husaren achteten weiter nicht darauf, so froh hatte sie Alle die Auszeichnung, die ihnen soeben zu Theil geworden war, gestimmt.

Zwei Tage später fand die Vereinigung der Truppen des Zieten'schen Korps mit denen, die der König selbst in Eilmärschen direct vom Roßbacher Schlachtfelde herbeigeführt hatte, statt. Die stürmische Witterung hatte nachgelassen, und ein schöner, klarer Spätherbsttag begünstigte die Vereinigung beider Heerestheile.

Unter schallender Feldmusik und lautem, frohem Gesang der Soldaten kamen die Regimenter des königlichen Heeres dahermarschirt.

„König Friedrich, du mußt siegen,
Weil dein Gott stets mit dir ist,
Wer sollt sich vor dir nicht schmiegen,
Du kämpfst als ein Held und Christ,
Trotz dem Feind, der uns will schaden,
Unser Glück muß weiter gehen."

sangen die grünen Szekuly'schen Husaren, die sich bei Gotha und Roßbach so ausgezeichnet hatten und jetzt als Vortrab dienten. Als glorreiche Erinnerung dieser Tage trugen sehr viele gemeine Husaren dieses Regiments auf ihren Pelzen die Kreuze des französischen Ludwigsordens, die sie in jenen Gefechten ihren Gefangenen abgenommen, und man konnte ihnen auch sonst an dem behäbigen Ansehen

anmerken, welche reiche Beute sie gemacht haben mußten.

Mit lautem Jubel begrüßten diese grünen Husaren die weißen Putkammer'schen, mit denen sie früher häufig zusammengestanden hatten. Nicht ohne Neid sahen Letztere dabei auf ihre glücklichen Gefährten, die vom Schicksal begünstigt, in letzter Zeit an so rühmlichen Siegen mit Theil genommen.

Das laute Geräusch, das fröhliche Gesinge, die jubelnden Zurufe der einzelnen Husaren der verschiedenen Regimenter verstummte plötzlich, da es hieß, Sr. Majestät der König komme schon angeritten. Schnell stellten sich die Soldaten des schlesischen Heeres in Paradeordnung auf, die Musterung ihres Monarchen zu erwarten. Nicht ohne geheimes Bangen sahen die Regimenter dieses, in letzter Zeit so vielfach mit Unglück betroffenen, Heerestheiles, dem Erscheinen ihres Kriegsherrn entgegen. Gar manchem Officier, der kühnen Muthes und ohne nur zu zucken in das stärkste feindliche Batteriefeuer hineinjagte, schlug jetzt das Herz ängstlich unter dem Dollman und bleich ward sein Gesicht. Langsam kam der große König angeritten, sein Blick war ernst, sein Auge blitzte so feurig, daß

selbst der Entschlossenste den Strahl desselben nicht ertragen konnte.

Kaum war aber derselbe bei der auf dem rechten Flügel des weißen Husarenregiments aufgestellten Escadron des Rittmeisters Steinberg angekommen und sah den guten Zustand von Mann wie Pferden derselben, die vollständigen Rotten und dabei den trotz seiner Blessuren und Pflaster auf Kopf und Hand doch wieder so tüchtig und kampfesmuthig im Sattel sitzenden Rittmeister, so erheiterte sich plötzlich sein Gesicht, und mit der ihm, wenn er wollte, so eigenen Freundlichkeit in Blick und Stimme sagte er, dabei den Hut zur Begrüßung des Regiments abnehmend:

„Guten Tag, Kinder, — ihr habt viel gelitten, aber Alles soll gut werden.“

Ein lautes, jubelndes Hurrahgerufe der Husaren, was fast gar nicht enden wollte, war die Antwort des Regiments auf diese freundliche Anrede seines Königs.

Langsam durchritt derselbe nun die Glieder, dabei häufig an Officiere wie Husaren einige freundliche Worte richtend.

„Freut mich ihn wohl zu sehen, alter Papa Bruhn," begrüßte er den würdigen Veteranen, der fest und gerade wie immer vor der Front seiner Escadron hielt.

„Gott erzeigt mir die hohe Gnade, daß ich recht lange für meinen Herrn und König mit fechten kann, und wird mir auch hoffentlich einen ehrlichen Soldatentod für Ew. Majestät sterben lassen," erwiderte der Greis, und sein zwar sehr tief unter den weißen Brauen liegendes, aber sonst noch feuriges Auge, füllte sich mit Thränen bei diesen gütigen Worten seines Monarchen.

„Na, er ist auch nicht dünner geworden, Major, muß doch in Schlesien noch nicht so schlecht stehen, wenn meine Husarenofficiere sich noch so fette Bäuche anessen können," scherzte der König zu dem dicken Major, der wie immer ruhig und wohlgemuth auf seinem kleinen Schecken saß.

„Nichts wie die viele freie Bewegung in Gottes freier Luft, Ew. Majestät, die macht so stark; von dem guten Essen bin ich es in letzter Zeit wahrhaftig nicht geworden, das Gott erbarme," erwiderte in gleichem Tone der Major, und dabei

funkelten seine kleinen Aeuglein in dem runden, fetten Gesichte gar schlau und listig.

„Er ist ein Schäcker; von dem vielen Marschiren wird man nicht so fett, denn dann müßte ich es auch geworden sein. An Motion hat es wahrhaftig nicht gefehlt. Er muß aber einen guten Küchenwagen bei sich führen," spottete der König noch, indem er weiter ritt.

Ein noch sehr jugendlich und unbärtig aussehender Husar im zweiten Gliede der Bruhn'schen Escadron zog die Aufmerksamkeit des Monarchen auf sich.

„Wie heißt du, — wie lange dienst du schon, mein Sohn," redete in so freundlichem Tone wie möglich, der große König den jungen Soldaten an.

„Drei Monate diene ich erst und Schmidt heiße ich, Ew. Majestät," erwiderte dieser ganz unbefangen.

„Wo bist du her, — wie kamst du zum Regiment," frug der König weiter.

„Aus der Gegend von Küstrin, wo mein Vater Unterförster ist. In das Regiment trat ich als Freiwilliger ein," lautete die Antwort.

„Bist du ein Bruder von dem Lieutenant Schmidt, — den der General von Zieten bei Kollin bei sich hatte, — wo ist der?"

„Zu Befehl, ja, Ew. Majestät, der ist mein Bruder. Er liegt jetzt nur noch an einer kleinen Blessur krank danieder."

„So, das thut mir leid. Nun, mein Sohn, werde nur ein eben so braver Soldat, wie dein Bruder es ist. Und wenn du mal an deinen Vater schreibst, so grüße ihn von mir, und ich ließ ihn sagen, er hätte gute Jungens," mit diesem freundlichen Gruße setzte der König sein Roß wieder in Bewegung, um die anderen Regimenter zu besichtigen.

Drei Tage blieb nun das vereinigte Heer in dem Lager bei Parchwitz stehen, dann begann auf's Neue mit frischer Kraft der Kampf gegen die Uebermacht der Feinde. Bevor aber der Abmarsch begann, hielt der Monarch es für nöthig, Generale und Stabsofficiere der hier vereinigten Truppen um sich zu versammeln und folgende Rede, die so ungemein charakteristisch ist, daß wir ihre Anführung uns nicht versagen können, an dieselben zu halten.

„Ihnen, meine Herren, ist es bekannt, daß es dem Herzog Carl von Lothringen gelungen, Schweid-

nitz zu erobern, den Herzog von Bewern zu schlagen, und sich zum Meister von Breslau zu machen, während ich gezwungen war, den Fortschritten der Franzosen und der Reichsvölker Einhalt zu thun. Ein Theil von Schlesien, meine Hauptstadt und alle darin befindlich gewesenen Kriegsvorräthe sind dadurch verloren gegangen, und meine Widerwärtigkeiten würden auf's Höchste gestiegen sein, setzte ich nicht ein unbegrenztes Vertrauen in ihren Muth, ihre Standhaftigkeit und Vaterlandsliebe, die sie bei so vielen Gelegenheiten schon mir bewiesen haben. Ich erkenne diese, dem Vaterlande und mir geleisteten, Dienste mit der innigsten Rührung meines Herzens. Es ist fast Keiner unter ihnen, der sich nicht durch eine große, ehrenvolle Handlung ausgezeichnet hätte, und ich schmeichle mir daher, sie werden bei vorkommenden Gelegenheiten nichts an dem mangeln lassen, was der Staat von ihrer Tapferkeit zu fordern berechtigt ist. Dieser Zeitpunkt rückt heran, ich würde glauben, nichts gethan zu haben, ließe ich die Oesterreicher in dem Besitz von Schlesien. Lassen sie es sich daher gesagt sein, ich werde gegen alle Regeln der Kunst, die beinahe dreimal stärkere Armee des Prinzen

Carl da angreifen, wo ich sie finde. Es ist hier nicht die Frage von der Anzahl der Feinde noch von der Wichtigkeit ihres Postens. Alles dies, hoffe ich, wird die Herzhaftigkeit meiner Truppen und die Richtigkeit meiner Dispositionen zu überwinden suchen. Ich muß diesen Schritt wagen, oder es ist Alles verloren, wir müssen den Feind schlagen, oder uns Alle vor seinen Batterien begraben lassen. So denke ich, — so werde ich handeln. Machen sie meinen Entschluß der Armee bekannt, bereiten sie den gemeinen Mann zu den Auftritten vor, die bald folgen werden, und kündigen sie ihm an, daß ich mich berechtigt halte, unbedingten Gehorsam von ihm zu fordern. Wenn sie bedenken, daß sie Preußen sind, so werden sie sich gewiß dieses Vorzugs nicht unwürdig machen, ist aber Einer oder der Andere unter ihnen, der sich fürchtet, alle Gefahren mit mir zu theilen, der kann noch heute seinen Abschied erhalten, ohne den geringsten Vorwurf von mir." Bei dieser Stelle hielt der König einen Augenblick inne, tiefe Stille herrschte in dem Kreise aller anwesenden Stabsofficiere, wohl über hundert an der Zahl, aber auf allen Gesichtern stand Entschlossenheit und Begeisterung, und der König fuhr

nun mit freundlichem Lächeln fort: „Ich war im Voraus überzeugt, daß Keiner von ihnen mich verlassen würde, ich rechne aber ganz auf ihre treue Hülfe und den gewissen Sieg. Sollte ich bleiben, und sie für ihre mir geleisteten Dienste nicht belohnen können, so muß es das Vaterland thun. Gehen sie nun in das Lager, und wiederholen sie ihren Regimentern, was sie von mir hörten." Nun in dem Tone der Strenge übergehend, setzte er hinzu: „Und nochmals bringen sie den Regimentern in Erinnerung, daß ich das Kavallerieregiment, welches sich nicht sofort, wenn es befohlen wird, unaufhaltsam in den Feind stürzt, sogleich nach der Schlacht absitzen lasse, und es zu einem Garnisonregimente mache. Das Bataillon Infanterie, das, es treffe worauf es wolle, nur zu stocken anfängt, verliert die Fahnen und die Säbel, und ich lasse ihm die Borten von der Montirung abschneiden. — Nun leben sie wohl, meine Herren, in Kurzem haben wir den Feind geschlagen, oder wir sehen uns niemals wieder."

Eine gewaltige Begeisterung gab es unter den Soldaten der verschiedenen Regimenter im Lager, als ihnen ihre Officiere den Inhalt dieser Rede des

Königs mittheilten. In großen Gruppen traten sie zusammen und besprachen dieselbe, und überall fand ihr Inhalt den lebhaftesten Beifall.

„Straf mir Jott, — so schön kann jar kein Pastor uf der Kanzel sprechen, wie unser König Fritze. Da seht ihr Jungens wieder, daß er ein richtiges Berliner Kind ist, der weiß, daß er das Maul auch zum Sprechen hat. Nanu, ihr Daun'schen, jetzt paßt mal uf, wat ihr nu wieder für jehörige Schmiere bekommt," sprach unser alter Bekannter, der Berliner, zu einem Kreise junger Rekruten, die ihn umringten und jedes seiner Worte wie einen Orakelspruch aufnahmen. — Und nu ihr Rekruten, die ihr jetzt die Ehre habt, in unserem Regimente das erstemal zu fechten, nu paßt ooch mal uf, was ich euch sagen thun werde. Den ersten von euch Lümmeln, der nicht vor dem Feind seine Schuldigkeit thut, den prüjle ich durch, daß er am Leben verzagt, und sollte jar ein so infamigter Racker unter euch sein, der auskneisen wollte, den drehe ich bei lebendigem Leibe das Genick herum, so daß der Zopf ihm auf dem Magen bummelt, — ja, das thue ich, so wahr ich der Berliner heiße," schloß er seine Worte. „Nanu, Jungens, hab ich

euch eine Rede jehalten, aber für nichts ist nichts, — da du langer Bengel dort in der Ecke scheinst noch Mutterpfennige in der Tasche zu haben. Nu mache dir mal uf die Strümpe, und jehe zu der Mutter Anne-Marie hier, der alten Marketenderin, und hole mal ene jroße Bulle voll juten Brauntwein, daß wir uns auf eine so schöne Rede auch was zu Jemüthe führen können," sprach er dann weiter.

Gehorsam vollzog der Rekrut, ein wohlhabender Bauersohn aus dem Magdeburgischen, die Weisung des gefürchteten Berliners, und kam bald mit einer großen Flasche Branntwein zurück, die von dem Alten mit gnädigem Wohlgefallen empfangen, und nachdem er zuerst einen Zug, wie er sich ausdrückte, zum Probiren und dann womöglich einen noch längeren zum Trinken daraus gethan hatte, im Kreise der Uebrigen herumging. Jubelnd ließen die Rekruten ihren großen König jetzt leben, und betheuerten lärmend und rufend, man möge sie nur in die Bataille führen, sie wollten schon ihre Schuldigkeit thun und zeigen, daß sie auch Preußen wären, obschon sie erst kurze Zeit dienten und noch kein Pulver gerochen hätten.

Was sie aber jetzt im lärmenden Uebermuth versprachen, das erfüllten sie am nächsten Tage auch, als die Wirklichkeit es forderte, mit vollem Ernst. Ueber die Hälfte der Rekruten sank zerschmettert unter dem feindlichen Batteriefeuer zu Boden und zeigte noch im Sterben, daß sie trotz ihrer kurzen Dienstzeit schon würdig waren, unter die Soldaten Friedrich des Großen gezählt zu werden.

Die tiefe Dunkelheit eines winterlichen Frühmorgens bedeckte noch die Erde, da marschirte am 6. December schon das preußische Heer aus seinem bisherigen Lager dem Feinde entgegen. Nur 32,000 Mann, darunter 11,000 Kavalleristen, betrug die Stärke desselben, während 90,000 Oesterreicher, Baiern, Würtemberger und Sachsen unter dem Prinzen Carl von Lothringen gegenüberstanden, und doch erschütterte diese große Ungleichheit der Zahl, den Kampfeseifer der Preußen nicht im Mindesten. Der König hatte ja gesagt, man müsse siegen und werde siegen, oder vor den feindlichen Batterien untergehen, und feste Wurzel hatten diese herrlichen Worte in den Herzen aller seiner Soldaten gefaßt. Mit einem lebendigen Eifer und dabei einer so festen Zuversicht, wie man solche bei

Soldaten eines Heeres, — dessen größere Hälfte dazu in der letzten Zeit noch mehrfache Niederlagen erlitten hatte, nur äußerst selten finden wird, marschirten die Soldaten jetzt in die Schlacht.

Gehoben ward diese feste Zuversicht, daß heute der Sieg erkämpft werden müsse, und sollte auch der letzte Mann des Heeres dabei draufgehen, noch durch die glänzenden Erfolge, welche am gestrigen Tage durch zwölf Escadrons preußischer Husaren gegen die Feinde errungen waren. Bei Neuenmarkt hatten die Oesterreicher eine große Feldbäckerei errichtet gehabt, und einige tausend Mann leichte Truppen zur Beschützung derselben in das Städtchen gelegt. Eine gute Aussicht war dies für die preußischen Husaren, hier einen gehörigen Fang für das Heer ihres Königs machen zu können, und mit ihrem gewohnten Eifer ließen sie sich dieselbe nicht entgehen. Da es an Infanterie fehlte, mußten 5 Escadrons der weißen Putkammer'schen Husaren bei diesem Angriff auf Neuenmarkt absitzen und, mit ihren Karabinern bewaffnet, zu Fuß die verrammelten Thore des Ortes erstürmen. Von ihren Pferden absitzen zu müssen, war freilich den Husaren kein sehr angenehmer Befehl, und manche

derselben brummten und fluchten wohl etwas, als derselbe kam, stürmten aber demungeachtet tüchtig mit vorwärts, wie es nur erst zum wirklichen Sturm gekommen war. Selbst der alte Wachtmeister Murzahn, dessen Beine von dem beständigen Reiten von frühster Jugend an so schief und krumm wie die eines Dachshundes geworden waren, und dessen ganzen inneren Ingrimm es erregte, jetzt zu Fuß kämpfen zu müssen, lief trotzdem, so rasch er nur konnte, mit gegen das Thor vor und war einer der Ersten, der mit den Kroaten in das Handgemenge kam.

Ueber 1000 Feinde wurden hier bei Neumarkt von den Preußen gefangen genommen oder zusammengehauen, und die reiche Beute an Lebensmittel aller Art, die man hier fand, trug viel dazu bei, das ganze Heer vor der am andern Tage beginnenden Schlacht, noch durch eine kräftige Mahlzeit gehörig zu stärken.

Die sichere Gewißheit, daß es bei dem heutigen Kampfe ungemein blutig und hartnäckig hergehen, und selbst im Fall des Sieges, die Zahl der Gefallenen eine sehr bedeutende sein würde, hatte in dem ganzen preußischen Heere eine ungemein feier=

liche Stimmung hervorgerufen. Gar viele Soldaten suchten noch in der letzten Nacht bei den Feldpredigern das Abendmahl zu nehmen, oder sonst doch, — wenn dies die Verhältnisse nicht erlaubten, auf andere Weise geistlichen Zuspruch zu erlangen. An den Wachtfeuern der Feldwachen hörte man lange nicht so viel übermüthige und rohe Lieder singen, wie dies sonst häufig der Fall war, und das Kartenspielen oder Würfeln, was oft zum Zeitvertreib in den langen Nächten diente, fehlte diesmal fast gänzlich. Beim Schein der flackernden Feuer konnte man hingegen manche Soldaten jetzt sehr andächtig in kleinen, meist sehr verbrauchten und abgerissenen Gesangbüchern lesen sehen, während Andere oft in sehr unbequemen Stellungen auf schlechten Blättern groben Papiers mit Bleistift, Röthel, oder blasser, selbstgemachter Tinte, kurze Briefe an ihre Angehörigen in der fernen Heimath, die vielleicht schon seit Jahren ohne Nachricht geblieben waren, schrieben. Erbitterte Gegner unter der Mannschaft derselben Kompagnien oder Bataillone, suchten sich jetzt, noch in der letzten Nacht, vor der blutigen Schlacht wieder zu versöhnen, andere Soldaten, die ihren Kameraden kleine Sum=

men schuldeten, glichen sich mit denselben aus; kurz, fast ein Jeder ordnete seine Verhältnisse so gut er nur konnte, wie es Menschen gern thun, wenn sie mit dem Gedanken, daß der Tod sie schon am nächsten Tage ereilen könne, sich recht vertraut machen.

Diese frommerhobene und dabei doch muthige und vertrauende Stimmung der großen Mehrzahl aller Soldaten, zeigte sich auch so recht, wie die Truppentheile am anderen Morgen in die Schlachtordnung marschirten. Größtentheils spielten die Musikchöre der verschiedenen Regimenter nur die Melodien geistlicher Lieder, und in lautem Chor ertönte aus den Reihen der Soldaten ein frommer Gesang.

„Gieb, daß ich thu mit Fleiß, was mir zu thun gebührt,
Wozu mich dein Befehl in meinem Stande führt,
Gieb, daß ich's thue bald zu der Zeit, da ich's soll,
Und wenn ich's thue, so gieb, daß es gerathe wohl!“

sang in der grauenden Morgendämmerung ein mit festen Schritten vorübermarschirendes Bataillon. Unweit desselben hielt der König Friedrich, mit einigen Generälen und Adjutanten umgeben, am Wege, um den Aufmarsch der Truppen zu beobachten, und da es noch zu finster war, als daß die Soldaten ihren Monarchen erkennen konnten, so

setzten sie auch jetzt ihren Gesang beim Vorübermarsch nicht aus.

„Incommodirt Ew. Majestät der Gesang nicht, soll ich den Kerlen befehlen, das Maul zu halten,“ frug in übertriebenem Diensteifer ein Adjutant den König. Mit unwilligem Blicke sah derselbe aber den Frager an und antwortete:

„Nein, laß er das, — mit solchen Leuten wird Gott mir gewiß heute den Sieg verleihen.“ Nach einer kleinen Weile, wie dieser fromme Gesang, der von solcher Menge Soldaten und gerade bei dem Aufmarsch in die Schlachtordnung gesungen, wirklich eine ungemeine feierliche Wirkung machte, auch von den folgenden Kompagnien wiederholt wurde, frug der Monarch den neben ihm haltenden Adjutanten:

„Wer kommandirt jetzt dies so schön singende Bataillon?“

„Der Kapitän Graf Dohna Ew. Majestät. Der Stabsofficier davon ist bei Breslau geblieben, und die Stelle noch nicht wieder besetzt.“

„Hole er den Kapitän her,“ lautete der Befehl des Monarchen.

Den linken Arm, dessen Hand schwer verwundet worden, trug der Graf Dohna noch in der Binde, und bleich und eingefallen durch das lange Schmerzenslager, von dem er nur mit äußerster Anstrengung vor wenigen Tagen erst sich emporgerafft hatte, da er hörte, daß es wieder zur blutigen Schlacht gehen solle, sah derselbe noch aus. Eine muthige Entschlossenheit blickte dabei aber aus jedem Zuge seines Gesichts, und der feste Wille, mit äußerster Aufbietung auch der letzten Kräfte am heutigen Schlachttage wieder seine Ehrenpflicht zu erfüllen, zeigte sich recht entschieden bei ihm.

„Seine Leute haben ein schönes, frommes Lied gesungen, Graf Dohna. Ich freue mich, wenn meine Soldaten in solcher Stimmung in die Bataille ziehen, dann wird uns auch der Sieg nicht entgehen," redete mit dem ungemein wohlwollendem Tone, der ihm, wenn er wollte, so sehr zu Gebote stand, der große König den Hauptmann an.

Mit begeistertem Auge blickte dieser auf seinen Kriegsherrn, den er in voller Kraft der Seele verehrte, und daß die Worte: „Bis auf den letzten Blutstropfen werden wir wenigstens für Ew. Majestät kämpfen und siegen, oder ehrenvoll sterben,"

die er auf des Königs Anrede erwiderte, wirklich ihm aus dem Herzen kamen, konnte man dem Klange seiner Stimme wohl anmerken.

„Nun, er ist — wie ich sehe, noch verwundet und doch schon wieder auf den Beinen. Solche Ambition bei meinen Officieren muß ich loben. Er führt aber auch einen schönen Namen, auf den er mit Recht stolz sein kann, und die Dohna's haben dem preußischen Heere zu allen Zeiten stets tüchtige Officiere geliefert. Nun adieu, mein lieber Major Graf Dohna, daß er sich heute mit Courage schlagen solle, brauche ich einem Officier von seinen Meriten nicht erst zu sagen," mit diesen gnädigen Worten, die ihm dazu ein Avancement verkündeten, entließ der König den glücklichen neuen Major.

Ein heftiges Kavalleriegefecht eröffnete jetzt den blutigen Schlachtentag. Drei sächsische Dragonerregimenter, die bei Kollin mit vieler Auszeichnung schon gegen die Preußen gefochten hatten, und 2 österreichische Husarenregimenter, unter dem General von Nostitz, wurden noch in halber Dämmerung von preußischen Husaren und Dragonern angegriffen. Die rothe, sächsische Dragoneruniform war den Preußen von Kollin her noch wohl er-

innerlich, und mit wüthendem Rachegeschrei: „drauf, — drauf Kameraden! jetzt gilts Kollin auszugleichen,“ warfen sich die Husaren auf diese Regimenter. Mit der mannhaften Tapferkeit, welche diese rothen sächsischen Dragoner stets im Verlauf des ganzen siebenjährigen Krieges gezeigt haben, vertheidigten sie sich auch jetzt wieder, und eine harte Arbeit ward es für die Angreifer, dieselben endlich zu besiegen. Besonders auch ihr Anführer, der General von Nostitz kämpfte persönlich bis zum letzten Athmenzug, und mit 14 Säbelhieben bedeckt, wurde seine Leiche am andern Morgen auf der Wahlstätte gefunden. Dem wüthenden Ansturm der Preußen war aber auf die Länge kein Widerstand gewachsen, und nachdem über 800 Mann gefangen und mehr noch niedergehauen waren, wurden diese sächsischen und österreichischen Reiter endlich doch gänzlich in die Flucht getrieben.

Mit hellem Schein hatte die Wintersonne endlich die dicken grauen Nebel, welche bis dahin die ganze Gegend umhüllt hielten, durchbrochen, und so konnte auch der König Friedrich von der Höhe bei dem Vorwerk Heyde einen Ueberblick über die ganze feindliche Schlachtordnung gewinnen. Jetzt erst

vermochte der große Feldherr seinen Schlachtplan zu vollenden, und die überwiegende Genialität, mit der dies geschah, wie die treffliche Ordnung, mit welcher die Truppen denselben ausführten, verschafften besonders dieser Schlacht bei Leuthen einen sehr hervorragenden Namen in der Kriegsgeschichte aller Völker und Zeiten. So ruhig und fest, wie auf dem Potsdammer Paradeplatz, vollführten die preußischen Bataillone ihre Bewegungen. Genau wurden die Distanzen eingehalten, und Vordermann und Richtung genommen und einer ungeheuren Maschine, durch die belebende Kraft eines einzigen Wesens — ihres Königs- und Kriegsherrn, in Bewegung gesetzt, glich die ganze preußische Armee. Hatte doch der österreichische General Graf Luchesi, das kleine hier versammelte Heer spottweise „die Potsdammer Wachtparade" genannt, jetzt wollte man zeigen, was eine solche Potsdammer Wachtparade, wenn sie von einem König Friedrich befehligt wurde, auch gegen eine dreifache feindliche Uebermacht auszurichten vermochte.

Gegen 1 Uhr Mittags kamen die ersten preußischen Infanteriebataillone zum Schuß. Der preu-

ßische General von Wedell eröffnete hier die Schlacht, und mit der ruhigen Entschlossenheit, die denselben stets auszeichnete, geschah dies von seiner Seite. Kein vorzeitiges Feuern knatterte von Seite der Preußen, ruhig und fest marschirten sie vorwärts, und erst als sie in gehöriger Nähe gekommen waren, fingen sie ihre wirksamen Salven zu geben an. Der Sieg ward dem General von Wedell hier bald zu Theil, die ihm gegenüberstehenden bairischen, würtembergischen und österreichischen Truppen wurden geworfen, ihre Batterien zur schleunigen Flucht gezwungen, und die von ihnen besetzten Stellungen von den vorrückenden Preußen eingenommen.

Jetzt brach auch die preußische Reiterei, die hier unter dem General von Zieten stand, gegen den Feind vor. „Wir haben noch von Kollin und Breslau her eine gute Schuld gegen die dadrüben abzutragen — heut ist Zahltag, sorgt dafür, daß Alles gut ausgeglichen werde," rief der Oberst des Zieten'schen Husarenregiments, was hier besonders attakirte, seinen Leuten zu.

„Ohne Sorge, Herr Oberst, sind den Kaiserlichen nur zu lange schon die Zinsen schuldig geblieben, wollen es heute wieder ausgleichen, daß sie

nicht nach mehr verlangen sollen," jauchzten die Husaren in wilder Kampfesfreude, und schwenkten die Säbel über ihre Köpfe. Und nun ging es mit lautem Hurrahgerufe gegen die Feinde vorwärts und diese, deren feste Reihen so schon gelockert waren, vermochten solchem Ansturm keinen Widerstand entgegenzusetzen, sondern zerstreuten sich bald in eiliger Flucht.

Während der Sieg auf diesem Flügel den Preußen bald immer vollständiger zu Theil ward, sollte um das Dorf Leuthen selbst noch längere Zeit ein hitziger Kampf sich entscheiden. Hier kommandirte der König Friedrich in eigener Person, und seine Gegenwart begeisterte die preußischen Truppen zur größten Aufopferung. Unweit des Monarchen hielt hier auch das schöne Reiterregiment der Garde du Corps, was schon bei Roßbach so viel zu dem glücklichen Erfolge der Schlacht mit beigetragen hatte. Schon hatte der Kampf an mehreren Stellen der Schlachtlinie begonnen, als der König an dies Regiment, was ihm besonders werth war, heranritt, und im freundlichen Tone dasselbe mit den Worten: „Guten Morgen, Regiment Garde du Corps," begrüßte. „Guten Morgen, Ihro

Majestät," lautete die Antwort der Krieger, und der langgediente Flügelsmann der Obersten Escadron, setzte zutraulich hinzu:

„Heute aber ist es sehr kalt, Ihro Majestät, — uns friert schon von dem langen Stillehalten. Geben Ihro Majestät uns nur bald tüchtige Arbeit."

„Ja, Alter, du hast recht, aber es wird euch heute noch warm genug werden, wir werden bald gehörig zu thun bekommen. Haltet euch nur brav, Kinder, ich werde auch für euch sorgen, wie ein Vater." Bei diesen gnädigen Worten des Monarchen ritt ein alter, eisgrauer Garde du Corps, der schon seit der Errichtung des Regiments in demselben gedient hatte, ganz langsam bis zum Könige, und sagte mit fester Stimme?

„Aber Ihro Majestät, wenn wir nun zu Krüppeln geschossen werden, wie dann?"

„Ihr sollt, geschieht dies am heutigen Tage, auch vorzüglich versorgt werden," antwortete der König.

„Topp, Ihro Majestät, die Hand drauf," sagte der ehrliche Reiter, seinem Könige die Hand, die schon so lange Jahre den Pallasch für dessen Ruhm und Ehre so kräftig geführt hatte, hinhal-

tend. Lächelnd reichte sein Kriegsheer ihm die Rechte, die der Soldat mit großer Ehrerbietung erfaßte, und mit Thränen der Rührung in den Augen, dann zu seinen Kameraden gewandt, ausrief: „Nun habt ihr es gehört, er ist und bleibt doch unser große König von Preußen. Ein Hundsfott, der ihn verläßt.“ „Ja, ein Hundsfott, der ihn verläßt. Siegen oder sterben für Ihro Majestät unseren König Fritze,“ riefen die Reiter des Regiments Garde du Corps nun in lauter Begeisterung. Bald darauf aber hieb das Regiment auf das österreichische Infanterieregiment Modena ein, und ritt dasselbe, trotz seines tapferen Widerstandes auch gänzlich über den Haufen.

Beim Dorfe Leuthen, entspann sich jetzt immer heftiger der Hauptkampf dieses blutigen Tages. Schwere Batterien hatten die Oesterreicher zum Schutz desselben aufgefahren, und blutige Furchen zogen die Kugeln derselben in die dichten Haufen der anmarschirenden Preußen. In ruhigem Schritt, ganz so wie auf dem Exercierplatz, marschirten die preußischen Bataillone gegen diese Stellung vor. Scharf geschultert mußte das Gewehr von den Soldaten getragen werden, um das unnütze Feuer

derselben aus zu weiter Entfernung zu verhindern und die Strenge der altpreußischen Disciplin, die sich an diesem Tage in ihrer vollen Macht wieder bewährte, wußte schon die Befolgung dieses Befehles zu erzwingen. Bis zu dem Kirchhofe des Dorfes waren die Preußen — freilich mit sehr großen Verlusten, schon vorgedrungen, als sie hier auf einen so hartnäckigen Widerstand stießen, daß ihr Vorwärtsdringen gehemmt wurde. Der Kirchhof, dessen Mauern eine große Stärke hatten, war mit Batterien und mehreren Infanteriebataillonen der Oesterreicher so zweckmäßig besetzt, daß dessen Einnahme fast eine Unmöglichkeit schien. Das zweite und dritte Bataillon der preußischen Garde erlitten hier ungeheure Verluste an Mannschaften wie Officieren, erwarben sich aber dabei auch unsterblichen Waffenruhm. Das erste Bataillone dieser trefflichen Elitetruppe war bei dem Sturm auf die Höhen von Kollin fast gänzlich aufgerieben worden, und fast schien es, als sollten die anderen Bataillone heute ein gleiches Schicksal haben, so groß waren die Verluste, die sie erlitten.

„Das dritte Bataillon, das schon alle seine älteren Stabsofficiere verloren hatte, führte ein

junger Kapitain von Möllendorf, der sich später als Feldmarschall einen so bekannten Namen in der preußischen Armee erwarb, hier zum Sturm vor. Mit seiner Grenadiermütze in der Linken winkend, den hochgeschwungenen Degen in der Rechten, war dieser junge Officier stets an der vordersten Spitze seines Bataillons, unablässig ausrufend: „Vorwärts Gardisten, — der Kirchhof muß unser werden — bedenkt, daß ihr die preußische Garde seid.“

„Hurrah, vorwärts, wir sind die preußische Garde, — wir dürfen nicht weichen,“ riefen viele Grenadiere und drangen trotz des Hagels von großen und kleinen Geschossen muthig vorwärts.

„Hier ist ein Loch in der Kirchhofsmauer. Hurrah, Herr Hauptmann, ich bin schon drin,“ schrie ein starker, aber sonst noch etwas unausgewachsener Grenadier, dessen unbärtiges, frisches Gesicht, sehr von den meist sehr bärtigen Köpfen seiner langgedienten Nebenleute abstach. Der Jägerbursche Jochen, der Vetter des alten Unterförsters Schmidt, den man wegen seiner Körpergröße als Rekrut in die Garde eingestellt hatte, war dies.

„Schwerenoth, was so ein Rekrut kann, das können wir auch," brummten seine Nebenleute, lauter langgediente Grenadiere, und folgten ihrem jungen Kameraden durch die Mauerlücke.

„So, der Kirchhof ist unser — nur nach, Kameraden, nur nach — die Feinde reteriren schon, riefen die eingedrungenen Grenadiere," deren Zahl sich immer mehr vergrößerte, den Hinterleuten zu.

Noch einmal krachte aus größter Nähe eine Salve, der hier schon sich zurückziehenden Oesterreicher. Eine Kugel traf den jungen Jochen in die Brust, so daß er schwer verwundet auf der Stelle niederstürzte. Mitleidig wollte sein Nebenmann den Verwundeten in seinen Arm aufheben und forttragen.

„Laß mich nur liegen und stürme vorwärts, Kamerad, unser König kann heute seine Soldaten besser gebrauchen. Mit mir ist es aus, lange bin ich zwar nicht in der Montur gewesen, habe aber meine Schuldigkeit gethan, und für meinen König den Tod ja gefunden," mit diesen Worten starb der junge Soldat, während das Bataillon sich auf dem kühn eroberten Kirchhofe festsetzte und die Glieder wieder rangirte.

Hatten die Oesterreicher nun endlich auch das Dorf Leuthen räumen müssen, so beherrschten ihre schweren Batterien, auf einer Anhöhe jenseits desselben, doch noch die Gegend und hemmten das weitere Vorrücken der Preußen. Schon kamen einige preußische Infanteriebataillone hier etwas zum Weichen, und trotz aller Aufforderung von Seiten der Officiere, wollte es nicht gelingen, dieselben zum Sturm der Höhen vorwärts zu bewegen. Nur noch ein frisches Bataillon, was bisher im zweiten Treffen gestanden hatte, war hier vorhanden, und auf dessen Tüchtigkeit kam jetzt ungemein viel an.

In fester Marschordnung rückte dasselbe vor, die Tamboure schlugen die Melodie des Dessauermarsches, als wollten sie ihre Trommelfelle einschlagen, und ruhig Tritt haltend, folgten die Soldaten. Es war das Bataillon, was der am heutigen Morgen erst durch seines Königs Gnade zum Major ernannte Graf Dohna befehligte.

„Hoho, ihr Garde, Alles könnt ihr doch heute wieder nicht alleene thun, für uns bleibt doch noch was übrig," witzelte der Berliner, als sein Bataillon vor der Garde, welche ihrer erlittenen gro-

ßen Verluste, und der gänzlichen Erschöpfung der Mannschaft wegen, jetzt in die zweite Linie zurückgezogen ward, vorbei marschirte.

„Junge, verdammter Schlingel, willst du wohl richtig trommeln, ooder ick steche dir eenen Katzenkopf, dat dir die Oogen überjehen sollen. So ein Endecken von Menschen wie du bist, nimmt eene österreichische Kanonenkugel jar nich mit, dazu ist dieselbe viel zu vornehme, die sucht sich jrößere Männer aus," schalt er einen kleinen Tambour, der vor ihn trommelte, als dieser aus Angst vor einer soeben über das Bataillon hinweg sausenden Kanonenkugel, seine Trommelschlegel einen Augenblick nicht rührte, und dadurch aus dem Tacte des Marsches kam, indem er dabei dem armen Jungen einen derben Stoß mit der gebalten Faust in das Genick versetzte.

Jetzt war dies Bataillon in die feindliche Schußlinie gekommen, mit kaltblütiger Ruhe befahl sein Kommandant den Aufmarsch, und wie dies schnell und regelgerecht geschehen, das Bataillefeuer. So ruhig und sicher, wie es eingeübt war, wurde die Salve gegeben, und dadurch der Anmarsch der österreichischen Infanterie,

die unter dem Schutz ihres starken Geschützfeuers schon wieder gegen das Dorf Leuthen vorstürmen wollte, gehemmt. Jetzt kamen aber auch mehrere preußische Batterien, die bei der damaligen schlechten Bespannung nicht so rasch hatten nachfolgen können, angefahren, und ihr Feuer erwiderte so nachdrücklich das österreichische Geschützfeuer, daß die feindlichen Heerführer von einer Wiedereroberung des Dorfes Leuthen bald ganz abstehen mußten.

Aber mit hartnäckiger Tapferkeit verwehrte die österreichische Infanterie noch immer das weitere Vorstürmen der Preußen, so daß die Schlacht hier, wie es in der Militärsprache heißt, zum Stehen kam.

Die preußische Reiterei unter den Generälen von Driesen und von Zieten sollte endlich das Schicksal des ganzen Tages hier vollgültig entscheiden. Ungeduldig hatten die weißen Putkammer'schen Husaren bisher des Befehles geharrt, einhauen zu dürfen, und besonders der wilde Rittmeister Steinberg war seiner Gewohnheit nach, in unzählige zornige Flüche über diese unnütze Verzögerung ausgebrochen. Besonders gar als er erfuhr, daß die Zieten'schen Husaren schon auf die rothen

sächsischen Dragoner, gegen welche er von Kollin her noch einen ganz besonders wüthenden Haß hegte, und bei denen sein Feind der Graf Poninsky diente, eingehauen hatten, wollte sein Gefluche und Gebrumme gar kein Ende nehmen. Selbst die Husaren seiner Escadron folgten schon dem üblen Beispiele ihres Rittmeisters, und äußerten ihren Unmuth, daß gerade ihr Regiment noch nicht an der Schlacht habe theilnehmen dürfen, auf eine so laute und stürmische Weise, daß es endlich dem dicken Major, der in der Nähe hielt, zu viel wurde.

„Langsam ritt er auf die murrende Escadron zu, nahm seine kurze Pfeife aus dem Munde, und sprach in dem zwar stets sehr ruhigen aber doch äußerst bestimmten Tone, den er, wenn es sein mußte, annehmen konnte: „So haltet doch mit eurem verdammten Gebrumme und Gefluche die Mäuler, oder ich laß ein Paar von den ärgsten Schreiern absteigen und aushauen, daß sie nachher wohl ruhiger auf ihrem A . . . sitzen sollen. Ist der Befehl zum Einhauen da — nun, so haut ihr bis auf den letzten Mann ein, wie es eure Schuldigkeit ist und habt ihr keinen Befehl, so bleibt

ihr ruhig halten und damit basta.“ Nach dieser für seine bequeme Weise ziemlich langen Rede, drehte der dicke Major seinen kleinen Schecken wieder um, und ritt an seinen früheren Platz zurück. Zu dem Rittmeister Steinberg aber sprach er tadelnd im Vorbeireiten: „Gieb den Burschen kein so schlechtes Beispiel, Herr Bruder, und wenn du dann doch dein Gottverdammtes Gefluche nicht lassen kannst, so thue es nicht immer, so daß sie es hören müssen. Komm lieber zu mir, ich habe einen fetten Puterbraten, mit dem wollen wir uns die Zeit schon vertreiben, bis der Befehl zum Einhauen kommt. Zwar nicht in der besten Stimmung aber doch einsehend, daß die Befolgung des Raths vom Major das Beste für ihn sei, was er thun könne, nahm der Rittmeister die gastliche Einladung seines dicken Freundes an. Mit großer Ruhe, als wenn gar keine Schlacht für ihn vorhanden sei, obgleich der Kanonendonner und das Prasseln der Infanteriesalven von allen Seiten dröhnten, und noch größerer Geschicklichkeit zerlegte der dicke Major jetzt, im Sattel sitzend, einen sehr fetten Puterbraten, den ein Bursche am gestrigen Tage in Neumarkt erbeutet hatte. Sein Rößlein,

dem er dabei den Zügel auf den Hals gelegt, fraß unterdeß ganz gierig an einigen trockenen Disteln, die hier auf dem kahlen Felde ihre stachlichen Häupter erhoben. Zwar hatte das Roß am Morgen noch sein reichliches Futter erhalten, allein der kleine Schecke, ebenso wie sein dicker Reiter, hatten Beide die gute Gewohnheit, zu jeder Zeit, wenn es nur irgend etwas zu essen gab, stets einen gesunden Appetit zu besitzen, daher denn Beide auch so rund und behaglich aussehen konnten. Ein hübsches Genrebild hätte es abgegeben, hier den dicken Major, wie er in der linken Hand auf einer Gabel den Puterhahn gespießt, mit der rechten ein Stück nach dem anderen abschneidend, und behaglich in seinen weitgeöffneten Mund schiebend, auf seinem kleinen ruhig die Distelköpfe abweidenden Schecken saß, gänzlich unbekümmert um all den Schlachtenlärm, der um ihn herum tobte. Ungleich anders verwandte der alte Rittmeister Bruhn inzwischen seine Zeit. Derselbe war abgesessen und schrieb mit einem Bleistift eifrig auf einem Blatte Papier, das er auf dem Sattel des zwar schon bejahrten, aber dabei noch gefechtstüchtigen Rappen, den er gewöhnlich ritt, gelegt hatte. Eine

ungemeine Ruhe und Klarheit strahlte dabei aus dem Gesichte des alten ehrwürdigen Veteranen, und seine großen blauen Augen unter den weißen Brauen, hatten einen wahrhaft begeisterten Ausdruck. Dabei hatte er heute etwas ungewöhnlich Mildes und Sanftes in seinem ganzen Wesen, und als ihm am Morgen der stets grämliche Wachtmeister Murjahn einen Husaren, der in der Nacht in der Betrunkenheit Excesse begangen hatte, zur Bestrafung anzeigte und frug, ob dem Kerl sogleich seine 25 Fuchteln aufgehauen werden sollten, was wohl besser sei, da er sonst leicht in der Bataille erschossen werden könne, ohne vorher dann seine Strafe erhalten zu haben, erließ der Rittmeister, zum großen Mißvergnügen des Wachtmeisters, dem Schuldigen die Strafe gänzlich. Als er seine Schreiberei beendet hatte, bestieg er sein Roß wieder, und zu dem Premierlieutenant Schmidt, der heute als einziger Officier bei dieser Escadron Dienste that, hinreitend, sagte er mit ernstem Ausdruck in seiner Stimme zu demselben:

Hier, Herr Bruder, ist mein letzter Wille. Viel habe ich zwar nicht im Vermögen, ein Paar hundert Thaler aber doch erspart, und die soll meiner

seligen Schwester Tochter, eine arme Waise, haben. Ich weiß, sie besorgen mir dies."

Erstaunt sah der Lieutenant Schmidt seinen alten Rittmeister, den er so hoch verehrte, bei diesen Worten an, und frug denselben: „Wie kommen sie denn heute gerade dazu, ihr Testament zu machen, und warum sind sie so feierlich und ernsthaft?"

„Weil ich in einer Stunde meinen Tod gefunden haben werde. Darum nehme ich auch jetzt Abschied von ihnen, mein lieber, junger Kamerad. Fahren sie so fort zu dienen wie bisher, und sie werden stets ein tüchtiger Officier im Dienste unseres großen Königs sein, — oder wie ich, bald einen ehrenvollen Schlachtentod für ihn finden," mit diesen herzlichen Worten schüttelte der alte Veteran dem Lieutenant Schmidt, für den er eine besondere Zuneigung hegte, recht herzlich die Hand.

„Aber, Vater Bruhn, wie kommen ihnen denn heute so besonders düstere Gedanken. Sind Sie doch schon manch dutzendmal mit freudigem Muthe auf die Feinde unseres Königs losgeritten. Unser Aller Leben steht in Gottes Hand, warum sollten sie denn heute gerade sterben," antwortete der Lieutenant.

„Weil eine innere Stimme mir es gesagt hat, und meine selige Mutter, eine alte Wachtmeisters-frau, mir diese Nacht, als ich am Bivouakfeuer ein wenig eingeduselt war, im Traume erschienen ist, und mich mit der Hand zu sich gewinkt hat,“ sprach mit dem Tone der festen Ueberzeugung der Rittmeister. — „Doch lassen wir das, es ist auch am Besten so, meine Knochen werden schon alt und steif, und die Kräfte wollen auch abnehmen, denn fast an 50 Jahre habe ich der preußischen Standarte nun schon gefolgt — und so ist ein ehr-licher Schlachtentod auch das Schönste, was ich mir nur wünschen kann. — Lebewohl, Kamerad, in einer anderen Welt sehen wir uns wieder.“

Kaum hatte der alte Rittmeister Bruhn diese Worte gesprochen, so kam der Befehl an das weiße Husarenregiment zum schleunigen Vorrücken, der mit einem lauten Jubelgeschrei von der kampflusti-gen Mannschaft aufgenommen wurde. Mit 35 Es-cadrons, größtentheils Kürassieren, griff der Gene-ral von Driesen jetzt die Front der feindlichen Rei-terei an, während das berühmte preußische Regi-ment „Baireuth-Dragoner“ und die weißen Put-kammer'schen Husaren die Flanken derselben attakir-

ten. Zwischen diesen beiden Regimentern hatte schon längere eine gewisse Zeit Eifersüchtelei bestanden, da die Dragoner, stolz auf ihre glänzenden Waffenthaten in den ersten beiden schlesischen Kriegen, etwas hochmüthig auf die Husaren herabsahen, was diese dann wieder auf andere Weise zu vergelten suchten.

„Kommt nur brav nach, ihr weißen Husaren, wir wollen euch den Weg schon bahnen," riefen laut die Dragoner, die zuerst längst den noch ruhig dahaltenden Husaren-Escadrons vorbeirasselten, denselben zu.

„Hoho, ihr großmäuligen Dragoner, euch brauchen wir nicht erst dazu, uns den Weg zu bahnen, das verstehen wir selber schon mit unseren Säbeln," antworteten die Husaren, und der alte Wachtmeister Murjahn, der heute Morgen überhaupt wieder in recht griesgrämlicher Laune war, fügte noch den frommen Wunsch hinzu: „Wenn die Kerle mit ihren großen Dreimastern auf den Köpfen und ihren Frachtgäulen zwischen den Beinen doch nur man recht gehörig in das Gedränge kämen und wir Husaren sie dann heraushauen müßten."

Die schmetternden Trompeten, die das Signal zum Anreiten, zuerst im Trab und dann bald darauf

zum Galopp, für die Husaren gaben, machten allem derartigem Gerede bald ein Ende. Das sehr brave k. k. österreichische Dragonerregiment Kollowrath war die erste feindliche Reitertruppe, auf welche die weißen Husaren jetzt trafen. In wüthender Kampfbegierde hauten die Husaren ein, und da die Oesterreicher dieselben, ruhig haltend, mit einer Karabinersalve empfingen, so ging Letzteren dadurch die Kraft des Ansturmes, den die attakirende Reiterei selbst immer hat, verloren. Gleich die ersten feindlichen Kugeln trafen den alten Rittmeister Vater Bruhn mitten durch das Herz, so daß er todt vom Pferde stürzte. Wirklich wie ihren Vater hatten die meisten Husaren seiner Escadron den alten würdigen Veteranen geliebt und geehrt, und so versetzte sie sein Tod denn jetzt auch in die äußerste Wuth.

„Rächt unseren Rittmeister, — Vater Bruhn ist todt. — Hurrah, kein Pardon den Feinden," brüllten die Husaren, und brachen nun mit solchem Ungestüm in die feindlichen Geschwader ein, daß diese bald gänzlich auseinander gerissen und geworfen wurden. Zwar vertheidigten sich viele einzelne Officiere wie Soldaten noch mit der äußersten Tapferkeit, wie solche stets unter des Kaisers von Oester-

reich Kavallerie geherrscht hat, aber vergebens war ihr Bemühen, dem Vordringen der preußischen Husaren und Dragoner ferneren Einhalt zu thun.

Jetzt hatten auch die preußischen Escadrons, die unter dem General von Driesen in der Front einhauten, ihr Ziel erreicht, und von zwei Seiten hart bedrängt, wurde die österreichische Reiterei nunmehr vollständig geworfen. Mitten auf ihrer blutigen Siegesbahn trafen die grünen Szekuly'schen Husaren jetzt mit den weißen Natzmer'schen zusammen, und da beide Regimenter, die während der Friedensjahre in Schlesien garnisonirten, stets eine besonders rege Waffenbrüderschaft zu einander hegten, so erregte jetzt dieses Zusammentreffen auf dem siegreich eroberten Schlachtfelde einen besonderen Jubel unter der Mannschaft derselben.

„Juchhe, Brüder, — juchhe, das ist ein neuer Sieg, der uns Ehre macht," riefen die Husaren sich gegenseitig zu. „Heute wird's wieder wie bei Prag, wo wir Grünen und Weißen auch zuletzt bei der Verfolgung der retirirenden Feinde ganz durcheinander mengelirt wurden," lachten Andere, und in der That, die Mannschaft dieser beiden Regimenter war in der schon eingetretenen Dämmer-

ung bei der Verfolgung der immer eiliger sich zurückziehenden Oesterreicher schon so durcheinander gekommen, daß es schwer gewesen wäre, sie schnell wieder zu trennen. Es that aber auch für den Augenblick dies gar nicht noth, denn die Verfolgung ging auch ohnedem schnell und eifrig genug von statten.

Diese eilige Flucht ihrer Kavallerie erschütterte auch die bis dahin bei Leuthen standhaft kämpfende österreichische Infanterie so sehr, daß auch sie bald ihren Rückzug antrat, der bei einigen Regimentern sogar nach und nach in eilige Flucht ausartete. Jetzt brach auch die verfolgende preußische Reiterei auf diese österreichische Infanterie ein, nahm derselben ihre meisten Geschütze, ab und vergrößerte auch sonst noch in hohem Grade die Verwirrung derselben.

Nur die beiden sehr bewährten österreichischen Infanterieregimenter Wallis und Durlach hielten jetzt noch geschlossen dem wiederholten Ansturm der preußischen Reiterei Stand, und retteten durch ihren Muth einen großen Theil ihres Heeres vor gänzlicher Vernichtung. Schritt vor Schritt vertheidigten diese beiden Regimenter das Schlachtfeld, und wiederholt krachten ihre Salven noch auf die gegen

sie ansprengende preußische Reiterei. Jetzt brachen aber das Regiment der Karabiniers auf der einen, und das der Baireuth=Dragoner auf der anderen Seite, auf diese beiden schon sehr zusammengeschmolzenen österreichischen Infanterieregimenter ein, und nun waren dieselben verloren, denn was nicht im heldenmüthigen Widerstand unter den wüthenden Pallaschhieben der preußischen Reiter niedersank, das mußte sich endlich nothgedrungen gefangen ergeben.

Vollständig erkämpft war alsbald von den Preußen auf allen Seiten des Schlachtfeldes der glänzende Sieg, und der fast dreifach überlegene Feind so gänzlich geschlagen, daß er sich in eiliger Flucht bis nach Lissa zurückzog. An 27,000 Todte, Verwundete und besonders auch viele Gefangene verloren die Oesterreicher, dann 134 Geschütze, 54 Fahnen und mehr als 4000 Wagen, nebst allen ihren Zelten und übrigen Heeresgeräthe in dieser Schlacht, während von den 32,000 Preußen ebenfalls an 6000 Todte und Verwundete in den Reihen fehlten, so hartnäckig war der Kampf gewesen. Einen der vielen glänzenden Siege in seiner Heldenlaufbahn, hatte Friedrich der Große an diesem Tage bei

Leuthen wieder erkämpft, und mit Recht konnten seine Soldaten später in froher Laune singen:

„Es lebe durch des Höchsten Gnade
Der König, der uns schützen kann,
So schlägt er mit der Wachtparade
Noch einmal achtzigtausend Mann."

Eine tiefe Dunkelheit, noch mehr verstärkt durch den inzwischen eingetretenen Schneefall, bedeckte schon die Erde, da erschien der König Friedrich, der den ganzen Tag vom frühen Morgen an ununterbrochen zu Pferde gewesen war, bei der Avantgarde seiner Armee, die soeben im Begriff war, sich auf dem Wege nach Lissa zu lagern. Ungemein erschöpft war besonders die Infanterie, die heute schon so viel marschirt und gefochten hatte, und mit Freude harrten die Soldaten auf den Augenblick, wo sie sich endlich an die schon angezündeten Wachtfeuer niederlassen konnten. Der König merkte zwar diese große Erschöpfung seiner Infanterie, und wollte dieselbe deshalb nicht geradezu zum Weitermarsch befehligen, und doch schien es ihm wiederum von großer Wichtigkeit zu sein, in dieser Nacht noch Lissa zu erobern, und die Oesterreicher daraus zu vertreiben. „Wer von euch will mich noch begleiten, Bursche, und die Feinde aus Lissa herausklopfen,

um selbst dort bequem zu schlafen," rief er laut vor einem dichten Haufen von Grenadieren aus, die eben alle Anstalten zum Lagern machten.

„Allemal derjenige welcher, Ew. Majestät König Fritze," antwortete lachend eine dem Könige wohlbekannte Stimme, die dem Berliner angehörte, und gleich darauf konnte man denselben seine theilweise schon gelagerten Kameraden antreiben hören: „Uf, uf, ihr Faulpeters, — laßt unseren jroßen König, der uns heute wieder ein so schönes Plaisir jemacht und die Halters so jeklopft hat, nicht lange warten. Bomben und die Pestilenz, das wäre doch eine Schande, wenn wir jetzt schon so müde sein sollten, um nicht noch nach Lissa zu marschiren, wo schon ein verdammt jutes Abendbrod für uns jekocht ist," rief er seinen Kameraden zu. Zwar zum Theil äußerst ermüdet, aber doch durch die Witze des Berliners wieder ermuntert, erhoben sich jetzt die Grenadiere und traten schnell wieder unter die Waffen, der Aufforderung ihres Königs Folge zu leisten. Noch einige andere Bataillone der Avantgarde folgten diesem guten Beispiele, und so ging trotz der tiefen Dunkelheit, der schlechten Wege und der äußersten Ermüdung vieler Soldaten der

Marsch doch noch auf das von den Oesterreichern besetzte Lissa zu.

„Laßt uns ein Lied singen, Kameraden, unsere Trommler, die sich den ganzen Tag mit den schweren Trommeln haben herumschleppen müssen, können die Trommelstöcke nicht mehr rühren, und so ohne Sang und Klang marschirt es sich gewaltig schlecht,“ rief ein ebenfalls schon lang gedienter Grenadier in der ersten Kompagnie seinen Kameraden zu. „Hast Recht Möllerhauer stimm nur eins an, aber so eins was wir alle wissen und mitsingen können,“ sprachen seine Nebenleute.

„Ist mir doch heute, wo wir so einen glorreichen Sieg erfochten haben, gar so fromm im Gemüth, und kann ich meiner Seele, keins von den lustigen Schelmenliedern singen,“ meinte der Grenadier. „Wißt Kameraden laßt uns das „Nun danket alle Gott“ singen, das könnt ihr ja Alle.“

Und mit seiner kräftigen Baßstimme sang der Soldat nun das alte schöne Kirchenlied:

„Nun danket alle Gott mit Herzen, Mund und Händen“ zu singen an, und voller Begeisterung stimmten sogleich seine Nebenleute mit in den Gesang ein. Und wie nun diese Töne weiter und

weiter bei den marschirenden Bataillonen erklangen, da erregten dieselben auch bei allen Soldaten ein gleiches Gefühl der Begeisterung und Erhebung, und immer mehr und mehr Stimmen fielen mit in den Gesang ein. So verbreitete sich derselbe allmählich von Bataillon zu Bataillon, auch viele Soldaten die sich schon gelagert hatten, ja selbst Verwundete, die von furchtbaren Schmerzen gepeinigt, noch auf der Erde lagen, stimmten aus voller Begeisterung in das „Nun danket alle Gott“ ein. Dieser laute Gesang von vielen Tausenden von Kriegern, die so eben aus blutiger Schlacht kamen, in der sie für ihres großen König und Preußens Ehre bis auf das Aeußerste gefochten hatten, in dieser tief dunklen Nacht, war von einer unbeschreiblich feierlichen Wirkung. Selbst alte rauhe Soldaten wurden davon so gerührt, daß ihnen die hellen Thränen in den Augen standen, und der Eindruck war so mächtig bei Allen, daß auch nach verstummten Gesang auf dem ganzen ferneren nächtlichen Marsche, keine rohen Scherze oder gemeine Gassenhauer mehr gehört wurden.

„So muß es sein; mit einem frommen Gesang in die Schlacht, und mit einem preisenden Lobge-

sang wieder aus derselben, und so lange dies geschieht, wird Preußens Heer unbesiegbar sein,“ sprach in frommer Begeisterung der Major Graf Dohna zu seinem neben ihm gehenden Pflegesohn, dem Lieutenant Leopold von Schlagemann, der sich auch am heutigen Tage, wie immer, wieder sehr ausgezeichnet hatte.

Wie es der König gewollt hatte, so ward Lissa noch an demselben Abend von den Oesterreichern geräumt, und von den Preußen besetzt, und auch am anderen Morgen geschah die Verfolgung der sich zurückziehenden Feinde auf die nachdrücklichste Weise von der leichten preußischen Reiterei.

Seinen alt bewährten General von Zieten hatte der König damit beauftragt, die Feinde vollends aus Schlesien zu vertreiben, und ihm dabei ausdrücklich gesagt:

„Ein Tag Fatigue in diesen Umständen, mein lieber Zieten, bringt uns in der Folge hundert Ruhetage. Nur immer dem Feind in die Hosen gesessen.“

Solchem Befehle kam der unermüdliche Zieten mit seinen Husaren denn auch getreulich nach, und trotz Wind und Wetter der schlechten Decem-

vertage, mußten Roß und Reiter die letzten Kräfte aufbieten, um die Oesterreicher vollends aus Schlesien wieder zu verjagen. Zwar waren die Anstrengungen der verfolgenden Truppen ungeheuer, und selbst der dicke Major und sein runder Schecke magerten dabei sichtlich ab, aber ein günstiger Erfolg krönte ihre Bemühungen auch, und außer in der Festung Schweidnitz stand am Sylvestertage dieses Jahres kein Oesterreicher mehr auf schlesischem Boden. . . . .

„Das war denn ein schlimmes Jahr voll Mühen und Plagen und trauriger Verluste so vieler braver Soldaten," sprach in förmlich wehmüthigem Tone der dicke Major, als er mit einigen Husarenofficieren zur Feier des Sylvesterabends, in einer kleinen schlesisch-böhmischen Gebirgsschenke beisammen saß.

„Aber doch ein schönes an herrlichen Thaten unseres Heeres überreiches," antwortete begeistert der gleich nach der Leuthner Schlacht zum Rittmeister beförderte Schmidt. Das Jahr 1757 wird nicht vergessen werden, so lange es noch ein Preußen und ein preußisches Heer giebt, und das dauert noch — will es Gott, gar lange — lange Zeit.

Drum Kameraden auf das Andenken unserer gefallenen Brüder, die für des Königs und Heeres Ruhm und Ehre den Soldatentod fanden, und auf eine glückliche Zukunft für unser theures Vaterland die Gläser geleert," fuhr er fort. Und laut stießen die Reiterofficiere ihre Gläser an einander, und ein begeistertes „Auf das Andenken der in diesem Jahr wieder gefallenen preußischen Soldaten, und das zukünftige Wohl des Vaterlandes," ertönte in dem engen niederen Stübchen.

Achtes Kapitel.

Eine drückende Augusthitze brannte über den weiten Kieferwäldern der preußischen Neumark und kochte den Harz aus den einzelnen Stämmen heraus, daß er in dicken, glänzenden Perlen an der rauhen vielgesprungenen Rinde derselben herunter tropfte. Kein belebender Windstoß regte sich hier und milderte die schwüle Gluth, die in diesen weiten, von jedem frischen Luftzug abgeschnittenen, Waldungen herrschte, während die Strahlen der Mit-

tagssonne senkrecht durch die dürftigen Aeste der vom kargen Boden nur spärlich ernährten Nadelholzbäume brannten, so daß trotz des Hochwaldes fast nirgends ein schattiges Plätzchen zu finden war. Leblos und öde von Menschen und Thieren schienen diese ausgedehnten Wälder, welche den breiten, tiefsandigen Heerweg oft stundenweit mit ihrer düsteren Einsamkeit einsäumten, ohne daß ein Dorf, ja nur ein einzelnes Wirthshausgehöft den Anbau dieser Gegend bezeichnet, zu sein. In das tiefste Dunkel der Büsche, hatte sich das Wild, was hier sonst häufig die Einsamkeit belebte, zurückgezogen, dort seine Ruhe vor der drückenden Mittagshitze zu suchen, und selbst die Vögel saßen mit herunterhängenden Flügeln und eingezogenen Köpfen müde und matt in den höchsten Zweigen, und völlig verstummt war jetzt ihr zwitschernder Gesang, der sonst vielfach den Wanderer in diesen Waldungen erfreute. Nur die Krähen, deren kunstlose Nester man oft in den Gipfeln der hohen Fichten erblickte, waren mit ihrer unverwüstlichen Natur die einzigen Thiere, welche unter dem Druck der Mittagshitze nicht litten. In ganzen Schwärmen hatten sie sich zusammen geschaart, schienen förmliche

Flugübungen mit ihren, in diesem Sommer erst flügge gewordenen, Jungen anzustellen, und ihr heiseres Gekrächze schallte weithin über die stillen Wipfel der Bäume.

Auf einem breiten Sandwege, der in gerader Linie durch diese endlos scheinenden Nadelholzwaldungen führte, stieg jetzt langsam eine dicke, langdahinziehende Staubwolke auf. Kein noch so leises Lüftchen zertheilte dieselbe, und da der Flugsand des Weges schon sehr zerfahren war, so zeigte sich diese Staubwolke auch so dicht und undurchdringlich, daß sie aus der Entfernung fast einem langsam sich vorwärts wälzenden Sandberge glich. Nur eine große Menge von Tritten lebender Wesen, konnte solch gewaltigen Staub aufrühren, der für Alle, die dazu verdammt waren so recht in seiner Mitte sich zu bewegen, fast unerträglich sein mußte. Ein preußisches Grenadiebataillon war es, was hier trotz der sengenden Mittagssonne, die selbst die meisten Thiere des Waldes zur Aufsuchung möglichst kühler Ruhestätten getrieben hatte, daher marschirt kam. So dick aber war der aufgewühlte Staub, daß selbst die blanken Bajonnete und die Messingschilder und Spitzen an den hohen Gre-

nadiermützen der Soldaten, in der Entfernung weniger Schritte nicht mehr hindurch schimmerten, und man dicht an die Kolonne herantreten mußte, um zu erkennen, daß diese sich hier in stummer Schweigsamkeit fortbewegende Menschenmenge wirklich aus Soldaten bestände. Einen nichts weniger wie glänzenden Anblick gewährten dieselben auch, und die sonst so bewährte Propretät des preußischen Heeres, war in der That bei denselben jetzt nicht zu erkennen. Vor Staub und Schmutz waren die rothen Kragen und Rabatten der Uniform ganz grau und bleich geworden, und ihre Farbe konnte kaum noch von dem groben dunkelblauen Tuch der Röcke selbst, die jetzt ebenfalls mit einer dicken Staubkruste überzogen waren, unterschieden werden. Die engen weißen Hosen und hohen schwarzen Kamaschen der damaligen preußischen Grenadieruniform, waren bei den wenigsten Soldaten noch vorhanden, und wo dies der Fall, sahen sie so zerfetzt, geflickt und beschmutzt aus, daß Farbe und Schnitt kaum noch daran erkannt werden konnten. Die meisten Leute trugen weite Hosen von grober, grauer Sackleinewand, wie solche bei den Bauern in Mähren vielfach gebräuchlich sind, und auch diese

zeigten oft schon ein ungemein schmutziges und hart mitgenommenes Aeußere. Am Schlimmsten war es aber mit dem Schuhzeug der hier marschirenden Soldaten bestellt, und ganze Züge konnte man sehen, in denen auch kein einziges Paar heile Schuhe mehr zu finden war. Bei vielen Grenadieren schauten die bloßen Zehen in mehr wie bedenklicher Länge aus dem Oberleder heraus, Andere hatten die Fetzen von Schuhwerk, die sie noch besaßen, mit Stricken, ja selbst jungen zähen Weidenruthen sich an die Füße gebunden, während noch Andere ohne Weiteres in den ersten Naturzustand zurückgekehrt waren, und jetzt mit bloßen Beinen durch den tiefen Sand patschten. Hie und da hatte wohl ein solch barfüßiger Grenadier seine Ueberreste von Schuhwerk an sein Bajonnet gehängt, damit er dieselben jetzt in dem weichen trockenen Sande schonen, und bei anderweitiger dringender Gelegenheit besser benutzen könne; bei Manchen fehlten aber auch diese Schätze, und sie mußten schon nothgedrungen barfuß laufen.

Der tiefe Sand, die drückende Hitze, der dicke Staub, der fast den Athem benahm, und mit Ersticken drohte, dazu der lange Marsch, den das Ba-

taillon schon vom frühen Morgen an gemacht, hatte alle Soldaten desselben in eine ungemein mißmuthige Stimmung versetzt. Der Schweiß rann in dichten Strömen von den gebräunten Gesichtern derselben, und zeichnete förmlich viel verschlungene Figuren in der grauen Staubdecke, die auf den Backen lag, so daß es fast aussah, als hätten diese Leute die indianische Sitte des Tätowirens auch jetzt bei sich eingeführt. Wirr und struppig hingen die ungepuderten Seitenlocken, die schon seit Wochen keine Frisur mehr erhalten hatten, unter den ungeputzten Blechschildern der Grenadiermützen hervor, während die auf den Rücken darnieder baumelnden Zöpfe, fast ausgefaserten Kuhschwänzen, die zum Staubausklopfen benutzt waren, glichen, und auch die allmächtigen Schnauzbärte der meisten Grenadiere fielen borstig und ungepflegt über Mund und Kinn herunter. Dazu hatten die Soldaten, der furchtbaren Hitze wegen, ihre Halsbinden abgelegt, und die Röcke aufgeknöpft, so daß die nackten bärtigen Hälse, und die aus grober, grauer Sackleinwand gemachten Hemden hervorsahen, was ebenfalls gerade nicht zur Verschönerung ihres Anblicks beitrug. Nur die Waffen Aller wa-

ren gut im Stande, und wohlgeputzt, und hieraus allein faßt konnte man sehen, daß die militärische Tüchtigkeit dieser Grenadiere, trotz ihres sonst so verwilderten Aussehens, noch nicht gelitten hatte. In ununterbrochenen Eilmärschen war dies Bataillon jetzt weit aus Mähren her, wo es bei der Belagerung von Ollmütz mit gewirkt, bis hier in die Gegend von Cüstrin marschirt, und hatte in den letzten 10 Tagen allein schon wieder 35 Meilen, dazu noch durch eine theilweise vom Krieg schon hart mitgenommene Gegend, zurückgelegt, da waren denn freilich weder Zeit noch Mittel vorhanden gewesen, auf das propre Aussehen der Soldaten nur die mindeste Sorgfalt zu verwenden, und vorwärts, nur immer so rasch vorwärts wie es irgend nur angehen will, hatte jeden Morgen der Befehl gelautet. Der russische General Fernor war mit einem starken Heer in die preußische Neumark eingebrochen; seine leichten Truppen streiften weit und breit sengend und plündernd im Lande umher, während die schweren russischen Geschütze die Festung Cüstrin bombardirten und größtentheils schon in Brand geschossen hatten, ohne daß der tapfere Kommandant derselben, Oberst Schack von Wuthenow, der nur

4 schwache Bataillone zu seiner Verfügung besaß, deshalb in die Uebergabe einwilligte. In Eilmärschen kam aber König Friederich jetzt aus Mähren heran marschirt, um sich hier in der Neumark der russischen Uebermacht entgegen zu werfen. Nur schwach an Zahl konnte sein Heer sein, denn der überall von mächtigen Feinden hart bedrohte König hatte nur geringe Truppen noch zur Verfügung, aber stark war es hingegen an innerer Tüchtigkeit und Kraft. Kaum 22,000 Mann Soldaten der verschiedenen Waffengattungen, hatte derselbe zu diesem, in der Kriegsgeschichte mit Recht so berühmten, Eilmarsch mitnehmen können, aber ausgesuchte kernige Truppen, größtentheils pommerschen und brandenburgischen Regimentern angehörend, waren es. Bei Prag und Kollin, bei Roßbach und Leuthen, hatten dieselben bereits im vorigen Jahre gefochten, und waren also so recht im feindlichen Schlachtenfeuer gestählt, und durch vielfache Kriegsstrapazen abgehärtet worden. Wer von diesen Soldaten nicht eine recht tüchtige Natur mitgebracht, der war schon längst zu Grunde gegangen, von den Uebriggebliebenen konnte man aber auch Außergewöhnliches fordern. So hatte dies Grenadierbataillon

hier, troß der großen Eilmärsche, die es ununterbrochen zurückgelegt, und der Hiße und den Staub von denen es jeßt umhüllt war, nur sehr wenige Marode, und eine kleine Zahl von Soldaten saß und lag auf dem Dußend Bauerfuhrwerken, die als Bagagewagen der Truppe folgten. Auch der Verdruß über Hiße und Staub, und den tiefen Sand des Weges, der das Marschiren darin ungemein erschwerte, machte sich mehr in Brummen und Fluchen, wie Klagen und Jammern Luft, und obschon manche Grenadiere schon aufgelaufene Füße hatten, aus denen das Blut heruntertröpfelte sah man doch mehr grimmige wie wehleidige Gesichter unter der Mannschaft. Mit gutem Beispiele ging aber der Major des Bataillons, der Graf Dohna seinen Soldaten in der Ertragung aller dieser Mühseligkeiten voran. Rüstig und unverdrossen marschirte er durch Sand und Staub zu Fuß an der Spiße seiner Truppe, und ließ sein Reitpferd hinten bei den Wagen von seinem Burschen nachführen, und auch sämmtliche Kompagniechefs, mit Ausnahme eines einzigen, der wegen einer Fußwunde, die ihn am Gehen hinderte, auf einem kleinen zottigen Bauerngaul ritt, marschirten zu Fuß, unmittelbar

vor ihren Kompagnien, obgleich sie sonst nebenan im Walde, wo festerer Boden war, ein ungleich bequemeres Gehen gehabt hätten. „Der Officier soll dem gemeinen Mann aber in der Ertragung von Gefahren und Fatiguen mit gutem Beispiele stets vorangehen," so hatte König Friedrich befohlen, und viel zu streng war die altpreußische Kriegszucht in seinem Heere, als daß in den besseren Korps desselben gegen solch Gebot nur im Geringsten gefehlt wurde. Auf ihren bestimmten Plätzen, ebenso wie die Mannschaft es mußte, marschirten daher auch jetzt alle Officiere, und mogte wenige Schritte davon auch ein ungleich festerer und daher bequemerer Fußpfad sein, Keiner wagte es die ihm angewiesene Stelle zu verlassen.

Eine freundlichere Landschaft, als wie solche sich bisher mehrere Meilen weit in den düsteren, einförmigen Nadelholzwaldungen sich gezeigt, hatte das Bataillon jetzt auf seinem Marsche erreicht. Ein klarer Waldbach brach aus den Büschen hervor, und strömte eine Strecke durch eine üppig grüne, mit schwellendem Grase begrünte Wiese, bis er dann später wieder in ein gelbbraunes, kahles Haidefeld sich verlor. Hohe Birken mit

ihren schwankenden, belaubten Zweigen und weit-
schattige Erlenbüsche standen hier, wo der Boden
noch Feuchtigkeit hatte, in dichten Gruppen umher,
und eine kühle, frische Luft, in Vergleich zu der
Schwüle in den eingeschlossenen Waldwegen, wehte
auf diesem Wiesenplatz. Ganz wie zur Rast für
die ermüdeten, vor Staub und Hitze fast verschmach-
tenden Soldaten, deren Feldflaschen schon längst
nicht mehr das kleinste Tröpflein irgend einer
Flüssigkeit enthielten, schien diese weiche, schattige
Wiese geschaffen zu sein. Gar verlockend rauschte
das klare Wasser des Baches für die Durstigen,
und auf dem weichen Rasen hätten sich die müden
Glieder auf ein Paar Stunden so herrlich recken
und strecken können. Ein Ausruf der Freude durch-
lief die Reihen der Grenadiere, als die vorderste
Spitze des Bataillons auf diesem Wiesenplatz an-
langte, und schnell wie ein Lauffeuer verbreitete sich
die willkommene Kunde von dieser schönen Stelle
bis zu den Schlußrotten. Unwillkührlich fast grif-
fen die Soldaten schon nach ihren leeren Fla-
schen, um mit denselben das klare, erfrischende
Wasser zu schöpfen, und konnten den Augenblick
kaum erwarten, wo der Major das Halt komman-

dire, damit sie sich aus den Gliedern stürzen, und in langen gierigen Zügen ihren Durst löschen konnten.

Einen Augenblick hielt der Major Graf Dohna seinen Schritt an, da er auf diesen grünen kühlen Platz neben dem klaren Bach kam, und der Wunsch, einige Rast hier machen zu können, schien bei ihm selbst aufzusteigen.

„Wie weit ist noch bis Darmietzel?" frug er den alten zusammengetrockneten Botenläufer aus dem nächsten Bauerndorfe, den er als Führer durch diese Waldung und Haidewege mitgenommen hatte.

„Gut zwei Meilen noch, gnädigster Herr Oberstwachtmeister, wenn wir dreist zumarschieren, und die Leute ihre Füße flink in die Hand nehmen, können wir in drei Stunden dort sein," antwortete dieser, der in seinen jungen Jahren ebenfalls längere Zeit im Heere gedient hatte.

„Es geht also nicht, um 5 Uhr haben Sr. Majestät der König befohlen, daß mein Bataillon im Lager eintreffen soll, um sogleich vor ihm die Musterung zu passiren, wir müssen uns also beeilen," entgegnete der Major, in dem er seine dicke silberne Taschenuhr mühsam wieder in die Westen-

tasche stopfte. „Vorwärts ihr Bursche, kann euch nicht helfen, wir können hier keine Rast halten, und in der Hast und Hitze dürft ihr nicht sogleich trinken, denn das ist zu schädlich,“ sagte er dann zu den nächsten Soldaten.

Ein lautes Gemurmel des Unwillens lief bei diesem unwillkommenen Befehl durch die Reihen der Soldaten, einzelne zornige Flüche ließen sich hören, ja mehrere besonders freche, oder gar sehr vom Durst geplagte Grenadiere, wollten trotz dieses Befehles dennoch aus dem Gliede hervorspringen, um an dem Bache in Eile sich voll zu trinken.

Jetzt aber blitzte das für gewöhnlich so sanft und wohlwollend aussehende Gesicht des Majors vor Zorn und Unwillen, seine Hand zog die Degenklinge aus der Scheide, und im strengen Kommandoton, der laut durch das Gemurmele der Grenadiere drang, rief er aus: „Was ist das — kennt ihr keine Disciplin mehr — noch ein Wort und ich laß das Bataillon mit scharf geschultertem Gewehr marschieren. Wer es gewag hat aus dem Gliede auszutreten, zieht heute Abend auf Strafwache bei der Bagage. Die Herrn Officiere auf-

gepaßt auf ihre Züge. Auch kein Mann darf austreten. Und nun Tambours den Grenadiermarsch geschlagen, und damit vorwärts marsch."

Die feste Entschlossenheit, mit welcher der Major diese Befehle aussprach, verfehlte ihre Wirkung auf die Grenadiere nicht, die strenge Disciplin trat wieder in ihre altgewohnten Rechte, kein Mann wagte mehr aus dem Gliede zu springen, um seinen Durst zu stillen, und über den grünen, schattigen Wiesenplan, bei dem klaren Bache vorbei, marschirte das Bataillon in festem Schritt und Tritt der schattenlosen dürren Haide zu, über welche der fernere Weg desselben führte.

„Siehste Kamerad, so jeht es bei uns Preußen zu, viel Vergnügen ist in unserem Soldatenrock nicht zu holen, aber dafür desto mehr Ehre," scherzte der alte Grenadier, der Berliner genannt, zu seinem Nebenmann, der früher bei der Reichsarmee gestanden, und erst nach der Leuthner Schlacht in diesem Bataillone Dienste genommen hatte.

„Jesus Maria und Joseph, das weiß der liebe Heiland, daß bei euch kein Vergnügen ist. Daß ich hier das Handgeld nahm, war auch nicht gescheut von mir. Da hatten wir bei unserem mainzischen

Kontingent doch ein ganz anderes Leben. Ja da wären wir von dem schönen Platze hier nicht so schnell wieder fortmarschirt, und wenn unser Herr Hauptmann auch noch so viel Lärm gemacht, es hätte ihm nischt geholfen. Wo wir Reichskontingentler einmal fest saßen, und es gut war, da saßen wir auch fest und hatten nicht nöthig, uns so elendiglich abzurackern wie hier bei euch," brummte der aber.

„Na nu, und wenn denn so ein Paar preußische Husaren kamen, da liefet ihr wie die Schaafe vor dem Schäferhunde, und machtet so lange Beine, daß man euch kaum einholen konnte, wie bei Roßbach," spottete der Berliner. „An so was mußt du jetzt jar nicht mehr denken Kamerad, denn nu hast de die Ehre, die preußische Soldatenmontur auf dem Leibe zu tragen, und das ist denn doch een anderer Rock, wie eure lumpige Reichsuniform," setzte er in ernstem Tone hinzu.

„Weiß der liebe Heiland, grob und pludrig ist das Tuch, und knapp genug sitzt der Rock auch und schützt nicht vor Kälte und Hitze," entgegnete der unverbesserliche Mainzer, der als echter Sohn

dieser Stadt, seine Zunge gar gern zum Raisonniren gebrauchte.

„Aber die Ehre, du Sackerloter die Ehre, die muß das alles wieder jut machen. Bei euch Reichskontingentler, da war keine Ehr und Reputation zu holen, und von Disciplin wußtet ihr noch weniger wie die Panduren und Kosacken, und wie all dies andere wilde Volk, was jetzt jegen uns im Felde steht, sonst noch heißen mag, und darum wurden euch die Buckel bei jeder Jelegenheit jehörig ausgeschmiert, und unsere Husaren, die meinten zuletzt, es thäte jar nicht mehr nöthig noch den Säbel zu ziehen, wenn sie jegen die Reichskontingentler anreiten mußten, die liefen so schon zu allen Teufeln.“ Jetztunter aber bist du unter den Soldaten von unserm König Fritze Majestät, und das ist doch was anders, als so eenen lütjen Reichsfürsten oder einem alten dämeligen Bischoffe zu dienen, der mit Mühe und Noth seine sieben und einen halben Mann in das Feld rücken läßt,“ belehrte in halb scherzendem, halb ernstem Tone der Berliner seinen Nebenmann.

„Pfeif auf eure Ehre, Jesus Maria und Joseph. Was hab ich davon, wenn euer Preußenkönig auch

noch so viel Bataillen gewinnt, und sich so viel Ehre holt, daß sie in tausend Jahren nicht vergessen wird, für mich Jacob Mäuslinger, dem lustigen Mainzer, bleibt verdammt wenig davon übrig, da sollste zu uns kommen, Berliner, das ist dir ein lustiges Leben in dem goldnen Mainz, wie unsere Stadt sogar heißt. Alle Tage Wein und Braten giebt es da, und für einen Zwei Bätzner kannst du dir einen Rausch in dem süßen Heurigen andudeln, daß du nicht weißt, ob dir der Kopf oder die Beine höher stehen. Ganz ein anderes Gesaufe, wie euer Schnaps und immer nur Schnapps hier, ist der Wein bei uns, und eine Gegend, ich sag dir, eine Gegend, Berliner, hereinbeißen wie in eine gebratene Frankfurter Wurst, könnt man vor lauter Lust, so schön sieht sie aus. So ein Land wie hier, wo nichts wie Sand und Tannen, und Tannen und Sand ist, giebt es bei uns im ganzen Rheingau gar nicht, und kein Bauer möchte es geschenkt haben, wenn man es ihm auch anbieten wollt," lachte der Mainzer, der allmählich seine gute frühere Laune wieder gewonnen hatte.

„Siehst du Mainzer Jacob, wenn ich nicht wüßte, daß du nur so deinen Spaß machst, und

dein Maul anders spräche, wie dein Herz denkt, und ich dich nicht schon in Schlesien und jetzt vor Olmütz als einen braven Kerl, der der Ehre werth ist, unsere preußische Soldatenmondur auf dem Leibe zu tragen, im Feuer jesehen hätte, dann stäche ich dir gleich eene so jewaltige Maulschelle, daß auch deine Backen die blaue preußische Farbe annehmen sollten," entgegnete der Berliner seinem spottenden Kameraden. „Und na nu, die Jegend hier jefällt dir nicht, und bei euch da um Mainz herum soll es schöner sein wie hier, eine reine Schwindelei ist das, oller Junge. Die Jegend hier ist janz jut, und es sind nicht so viele infamigte Jebirge hier, wie bei euch, wo man herauf klaspern muß, und wenn man oben angekommen ist, hat man auch weiter nichts wie lauter Wind um die Nase, und wenn hier auch keine Weinstöcke stehen, so doch dafür jroße, schlanke Tannenböhme, und die haben auch ihr Jutes Mainzer Jacob, das kann ich dir uf Ehre versichern. So een ordentlicher jrüner Tannenbohm der ist zähe und nachhaltig, und hält Frost und Sturm aus, und so leicht läßt er sich nicht brechen. Siehste Mainzer Jacob, so sind die Menschenkinder hier in der brandenburgischen Mark

auch, die heißen auch nicht umsonst die Märker, sondern haben auch ihr jehöriges Mark in den Knochen, und sind zähe und nachhaltig, so wie die Tannenböhme in ihrem Lande. Jute Soldaten jiebt es, die für ihren jroßen König mit Freude und Stolz in jede Bataille hinein marschiren, und wenn wir alten Knasterbärte hier noch schon alle zusammengeschoßen sind, dann läßt unser König Majestät hier die Bauerjungens aus den Dörfern in die Mondirungen stecken, und wenn die man erst ihre jehörigen Knuffe und Puffe jekriegt haben, dann sind es im Handumdrehen auch schon jute Soldaten. Dann die Officiere voran, wie das deren Schuldigkeit ist, und mit einen Hurrah jeht es vorwärts jegen jeden Feind, wohin unser König Fritze dat nun zu befehlen jeruhen, janz egal, ob dat die Kaiserlichen nu sind, obschonst die doch noch die tüchtigsten Feinde abgeben die wir haben, oder die Franzosen oder Sachsen, Schweden oder Polacken oder die Russen, wogegen wir nu marschiren, oder jar die Reichskontingentler, die kaum zu zählen sind. Dat aber nennt man die preußische Soldatenehre, Mainzer Jacob, und die ist hier in der Mark so recht zu Hause, und darum freue dir Bruder,

dat du jetzunder zu uns jehören thust. Na nu habe ich dir aber auch eine so schöne, lange Rede jehalten, als ob ich auf der Kanzel stände, und nu merke sie dir — Dabei ist mir aber meine Zunge auch noch viel trockener geworden, wie sie so schon war, und zu trinken scheint es hier auch keinen Tropfen mehr zu jeben," fuhr er traurig fort.

„Da Berliner häst miene Branntwienbouteille, da is noch der letzte Tropfen drin. Vor diene schönen Worte, dee mir so ganz wie ut dem Herzen gekommen sind, sollst du ihn aussaufen, du kannst aber sprecken, dat is eene Lust totuhören, wo häst du dat man so schön gelärnt?" sprach vergnüglich ein derber Neumärker, der auf der anderen Seite des Berliner marschirend, mit aufmerksamem Ohr das Gespräch desselben mit dem Mainzer mit angehört hatte, indem er ihm seine kleine grüne Schnappsflasche, in der noch ein winziger Rest sich befand, hinreichte.

„Danke Hanns Hinrich Klamann, uf deine Gesundheit mein Sohn," schmunzelte vergnüglich der so belohnte Berliner, mit gar gierigen Zügen die Flasche leer trinkend. „Siehste aber, was

das viele Reden anbelangt, na nu, das ist uns Berlinern einmal so anjeboren, das können wir Alle, und ehr jeht die Welt unter, als daß, was so ein echter Berliner ist, seine Zunge nicht mehr jebrauchen sollte,“ setzte er hinzu. „Das weiß der Heiland, um und um könnet ihr immer sprechen,“ lachte der Mainzer, und so neckten und scherzten die Beiden noch lange mit einander fort und vergaßen dabei leichter die Hitze und Mühe des Weges.

Hier auf der weiten offenen Haidefläche war der Marsch aber auch minder beschwerlich geworden wie vorhin in dem eingeschlossenen Waldwege. Ein leiser Wind hatte sich hier erhoben und wehte über die weite, freie Ebene, angenehm die erhitzten Gesichter und Leiber der Grenadiere kühlend, dabei ließ es sich hier auf dem festen Haideboden auch ungleich leichter marschiren, wie in dem tiefen Sande des Weges, und der dichte Staub, der dort den Soldaten so ungemein beschwerlich fiel, hatte jetzt gänzlich aufgehört. Ganz wohlriechend war hier die Luft von dem Duft der Tausend und abermals Tausenden von Haideblümchen, die jetzt von den derben Tritten der Grenadiere zerquetscht und

zertreten wurden, und förmlich belebend schien dies auf die ermüdeten Soldaten einzuwirken.

Viele bisher sehr mürrisch aussehende Gesichter wurden allmählich wieder heiterer, man hörte schon häufiger lustigere Gespräche, Scherze und Neckereien der einzelnen Leute untereinander, ja bald fing vorne an der Spitze der Kolonne, ein ganzer Trupp Grenadiere in lautem Chor zu singen an. Der Major Graf Dohna war fromm und gottesfürchtig, und seine Soldaten wußten, daß er den Gesang geistlicher Lieder am Liebsten hörte, und ihrem Chef zu Gefallen sangen die Grenadiere nun laut!

Du großer Himmelsfürst. der du gnädig bist.
Unserm Friedrich. unserm König.
Sind die Feinde viel zu wenig.
Gott wird unsern König schützen
Wenn die Feinde auf ihn blitzen.
Gott wird unsern König ehren.
Und nur seinen Ruhm vermehren
Gott ziert ihn mit Siegeskränzen
Treibt den Feind aus seinen Gränzen.

Unserm König woll Gott geben.
Sieg und Fried und langes Leben.
Gott woll immer ihn begleiten
In der Näh und in der Weiten
Wenn er streiten muß und kämpfen,

Woll Gott seine Feinde dämpfen,
Wenn er vor dem Feind wird gehen
Werden Engel um ihn stehen,
Wenn er kämpft auf allen Seiten
Thun wir ihn mit's Gebet begleiten
Gott woll ihm Gesundheit geben
Sieg und Fried, und langes Leben.

Weithin über die vom Glanze der Sonne violett-roth schimmernde Haide, ertönten die Klänge dieses frommen Liedes.

„Na nu, wenn wir jetzt nicht alle so fromm werden und gerade zu in den Himmel hineinmarschiren können, dann weiß ich's nicht," spöttelte der Berliner, der an diesem kirchlichen Gesang gerade kein sonderliches Wohlgefallen zu haben schien. Seit der gnädige Graf Dohna unser Bataillon kommandirt, hört man nichts mehr wie so diese geistlichen Lieder, und es thäte wahrhaftig noth, jeder Soldat schleppte sein eigenes Gesangbuch im Tornister mit herum. So ein lustiges Lied wie

Was sollen die Soldaten trinken,
Kapitän Lieutenant, Kapitän Lieutenant,
Den besten Wein, der zu finden
Den sollen die Soldaten trinken,
Kapitän Lieutenant, Fähndrich Sergant.
Nimm das Mädel, nimm das Mädel, nimm das
Mädel bei der Hand,
Soldaten, Kameraden, Soldaten, Kameraden.

das hört man gar nicht mehr singen,“ brummte er. „Läßt es sich denn mit so einem geistlichen guten Liede nicht eben so frisch vorwärts marschiren, wie immer nur mit deinen alten Gassenhauern, von denen man auch bald die Ohren satt bekommt,“ fiel ihm aber ein anderer Grenadier, der eifrig an diesen frommen Gesang mit Theil genommen hatte, unwillig in die Rede, und auch noch mehrere Soldaten pflichteten demselben hierin bei, so daß der Berliner sich bald überstimmt sah.

„Weiß der Kukuk, diene doch schon an die 20 Jahre hier in der Kompagnie, und habe Manches mit durchgemacht, als wir noch den alten Schwerenöther hatten, aber so fromm und gottesfürchtig wie jetzt, sind die Kerle nie und zu keiner Zeit gewesen. Was doch so ein einziger Mann wie unser jetziger Major ist, in der kurzen Zeit, daß er das Bataillon kommandirt, Alles ausrichten kann,“ brummte er halblaut für sich weiter, stimmte aber hartnäckig nicht mit in den Gesang der anderen frommen Lieder, die noch in abwechselnden Pausen von den Soldaten gesungen wurden, mit ein.

Mit der allmählich mehr zunehmenden Kühle

des Nachmittags, wurde nun auch der Marsch des Bataillons weniger beschwerlich, obgleich freilich die Ermüdung des langen Tagemarsches, sich bei manchen Grenadieren immer sichtbarer zeigte. Die Gegend war nach und nach, je mehr man sich dem Gebiete der Oder näherte, auch fruchtbarer und bebauter geworden. Wiederholt kam das Bataillon an Bauerndörfer, die freilich noch immer ein ziemlich ärmliches Ansehen hatten, alsbald vorbei, und die hohen und rothen Ziegeldächer der Schlösser und einzelner Gutshöfe, ragten auch schon hie und da auch aus dem Kranze grüner Pappeln, der sie gewöhnlich umgab, hervor. Was die Blicke der Grenadiere aber noch mehr fesselten, und sie die Müdigkeit des langen Tagemarsches noch leichter vergessen ließ, wie diese größere Fruchtbarkeit und Schönheit der Gegend, war das militärische Schauspiel, welches sich immer lebendiger jetzt vor ihren Blicken zu entfalten anfing. Auf allen Wegen und Stegen und querüber die weiten Stoppelfelder und Wiesenflächen, sah man überall Truppentheile der verschiedensten Waffengattungen daher marschiren. Zu einer festen Stunde hatte der König Friedrich alle einzelnen Regimenter und Bataillone seines

Korps, die der besseren Verpflegung wegen, mitunter getrennt marschirt waren, auf einen bestimmten Platz befohlen, und so groß war die Marschfähigkeit des preußischen Heeres, und solche unbedingte Autorität hatte der König über alle höheren Befehlshaber, daß diese Zeit auch auf das Pünktlichste eingehalten wurde. Kaum um eine einzige Viertelstunde verspäteten sich die einzelnen Bataillone, denn zu sehr fürchteten, sowohl die Officiere wie Soldaten den Zorn ihres Königs, als daß sie nicht ihre Kräfte bis auf das Aeußerste angestrengt hätten, um ganz genau dessen Befehle zu erfüllen. Schon war ein großer Theil des Heeres auf der weiten Fläche bei Gorgast aufgestellt, als auch das Grenadierbataillon, was der Major Graf Dohna befehligte, am Rande derselben endlich anlangte. Den weitesten Marsch hatte dasselbe am heutigen Tage zu machen gehabt, und kam deshalb auch am spätesten mit an, obschon nach des Majors Uhr noch an 20 Minuten bis zu der Stunde, die der König befohlen hatte, fehlten. Ungemein belebt war jetzt die weite Ebene, die sich vortrefflich für die Aufstellung einer größeren Truppenmenge eignete, und überall sprengten

Adjutanten und Feldjäger auf größtentheils schaumbedeckten Rossen umher, den Aufmarsch der einzelnen Truppentheile zu leiten, und denselben die bestimmten Plätze in der Aufstellung anzuweisen.

„Lassen sie die Bursche rascher auftreten, oder sie kommen zu spät Herr Major Graf Dohna,“ rief diesem schon von Weitem ein ansprengender königlicher Adjutant zu.

„Es geht nicht, die Leute sind zu ermüdet, sie haben heute schon über 4 Meilen ohne Rast fortmarschirt — auch fehlt ja noch über eine Viertelstunde Zeit,“ antwortete der Major, der jetzt sein Pferd auch wieder bestiegen hatte.

„Sr. Majestät sind heute nicht besonders gut gestimmt, und ich möchte ihnen nicht rathen, Herr Kamerad, den Allerhöchsten Unwillen auf sich zu ziehen,“ erwiderte achselzuckend der Adjutant, indem er eiligst zu anderen Truppentheilen fortsprengte.

Im festen Tritt marschirte das Bataillon auf, und obgleich so ermüdet, daß sie kaum die Beine noch erheben und die Gewehre tragen konnten, strengten die Grenadiere doch ihre letzten Kräfte

an, um diesen Aufmarsch in der gewöhnlichen Ordnung und Regelmäßigkeit auszuführen.

In demselben Augenblick kam auch der König, der unterdeß schon die anderen aufgestellten Truppen gemustert hatte, auf seinem großen, braunen Engländer an dies Bataillon herangesprengt. Die Falten des Unmuths lagerten sich auf der von Sorgen schwer gedrückten Stirn des Monarchen, und einen finsteren Ausdruck hatte sein großes dunkelblaues Auge. Vor wenigen Stunden erst hatten verschiedene Adjutanten ihm Nachricht über die furchtbaren Verwüstungen, welche die Russen überall in der Neumark verübten, gebracht, die ihn mit gerechtem Zorn und Unwillen erfüllen mußten. Er hielt sonst viel auf den jungen Major Graf Dohna, und ehrte dessen mannigfache militärische Verdienste, wie auch die wahre Ritterlichkeit und strenge Religiosität, die dessen ganzes Wesen so sehr durchdrangen, aber auch bei dessen Anblick veränderte sich sein Gesicht jetzt nicht, und seine Züge nahmen keinen freundlicheren Ausdruck wie früher an. Im Gegentheil schien ihm das gar zu abgerissene Aussehen der Grenadiere, der sichtbare Mangel an Schuhzeug bei Vielen derselben,

und die große Ermüdung, die trotz aller Anstrengungen, den ganzen Aufmarsch doch etwas langsam und schwerfällig machten, noch verdrießlicher zu stimmen. „Er kommt ja mit seinem Bataillon eine ganze halbe Stunde zu spät, und seine Leute schleichen wie die Schnecken daher," rief er laut dem Major zu, und seine Stimme hatte dabei einen scharfen, zornigen Klang.

„Verzeihen Ew. Majestät! ich bin gerade auf die befohlene Minute hier angekommem, und es war mir unmöglich schneller marschiren zu lassen," antwortete mit zwar sehr bescheidenem, aber doch bestimmtem Tone der Major, indem er einen Blick auf die Uhr warf.

„Ein Zornesfunke blitzte bei dieser ihm so unerwarteten Entgegnung aus dem Auge des großen Königs, und seine Blicke richteten sich unwillig auf den kühnen Officier, der sich solche Worte gegen ihn erlaubt hatte. In fest militärischer Haltung stand derselbe aber vor seinem Könige und Herrn, und schlug im Gefühl, daß er keinen Tadel verdient habe, seine Augen vor dessen strengen Blicken nicht zu Boden.

Einen Augenblick kaum loderte der Zorn in dem Könige auf, dann machte derselbe sogleich wieder bei ihm der besseren Einsicht Platz.

„Seines Königs Uhr geht immer recht, merke er sich das für alle fernere Zukunft Major Dohna,“ sagte er zwar sehr fest und nachdrücklich, aber sonst nicht gerade unfreundlich zu demselben, und fügte nach einer kleinen Pause, während sein Blick über das inzwischen aufmarschirt dastehende Bataillon hinflog, und dabei einen ungleich befriedigteren Ausdruck wie anfänglich der Fall war, annahm, noch hinzu: „Im Uebrigen lobe ich seinen Eifer, daß das Bataillon so vollzählig und in kampftüchtigem Zustande sich befindet.“

Und zu den Soldaten gewendet, sprach der König nun weiter, und seine Stimme nahm dabei den bezaubernden, so tief in alle Herzen eindringenden Klang, an:

„Freue mich euch zu sehen Kinder, und es ist gut, daß ihr so vollzählig in den Gliedern da steht, denn in den nächsten Tagen wird es harte Arbeit genug für euch geben. — Zu einer Parade seht ihr freilich nicht geputzt aus, aber eure Schuldigkeit werdet ihr schon thuen, wenn es gilt. Die

Russen treiben es gar zu arg hier in der armen Neumark, wir müssen sie baldigst herausklopfen, koste es was es wolle. Ich verlasse mich dabei wieder auf euch Grenadiere."

„Ohne Sorge Ew. Majestät König Fritze, wir wollen ihnen wohl so druffspielen, daß sie genug kriegen sollen. Na nu man immer druf los auf die Russekens, wir klopfen sie wie die Franzosen bei Roßbach und die Kaiserlichen bei Leuthen," rief mit seiner gewöhnlichen lustigen Miene der Berliner aus dem Gliede dem Könige zu.

„Ah bist du auch da Berliner, du fehlst auch niemals," entgegnete munter der König, dabei einige Schritte gegen den Sprecher, der als Flügelsmann im ersten Gliede seiner Kompagnie stand, zureitend.

„Allemal derjenige welcher, Ew. Majestät. Der große König Fritze, und der Grenadier, der lange Berliner, die dürfen nicht dabei fehlen, wenn es in die Bataille jehen soll, sonst fleckt es nicht jehörig," antwortete der Soldat mit seiner gewöhnlichen Dreistigkeit und schaute dabei dem Könige ganz vergnüglich an.

„Na dann wollen wir Beide man wieder un-

sere gehörige Schuldigkeit thuen, so wird es auch wohl immer gut gehen," lachte der König, fuhr mit der Hand grüßend nach dem Hute, und sprengte von seinen Adjutanten gefolgt, nach einer anderen Stelle des weiten Feldes hin, wo inzwischen ein zweites Truppenkorps seinen Aufmarsch angefangen hatte.

Es war dies das Korps, mit dem der Generallieutenant Graf Dohna von Pommern her, wo er zuletzt Stralsund vergeblich belagert hatte, hieher in die Neumarkt marschirt war, um sich mit den Truppen des Königs gegen die Russen zu vereinigen. Einen ungleich bequemeren Krieg hatten diese Regimenter, die im vorjährigen Feldzuge größtentheils gegen die Russen in Ostpreußen gefochten, diesen gegenüber, bei Groß-Jägerndorf, den Sieg sich aber nicht errungen gehabt. In Pommern, den Schweden gegenüber, waren weder große Strapazen zu ertragen, noch Gefahren zu bestehen gewesen, und man konnte dies den von daher gekommenen Regimentern auch schon äußerlich ansehen. Die fetten Quartiere in den wohlhabenden Pommerschen Dörfern hatten den Soldaten ein behagliches, wohlgenährtes Aussehen gegeben,

und auch die Pferde der Reiterei sahen sehr rund und dick herausgefüttert aus. Dabei war Alles an der ganzen Uniformirung der Soldaten, und am Sattelzeug der Pferde, in der besten Ordnung und es schien fast, als hätten diese Regimenter soeben erst ihre Friedensgarnisonen verlassen, um zu einem Lustlager auszurücken. Wie ganz anders war das abgehetzte und zerlumpte Aussehen der Regimenter, die der König selbst aus Mähren in Eilmärschen mithergebracht hatte, und wie konnte man Pferden wie Menschen die steten Anstrengungen, die sie auch in der letzten Zeit wieder fast unausgesetzt gehabt hatten, nur zu gut anmerken. Aber trotz dieses sonst in Allem ungleich stattlicheren Aeußeren, fehlte den Regimentern des Grafen Dohna doch größtentheils das Kühne, Verwegene, und der Ausdruck des Selbstvertrauens, welches die aus Mähren gekommenen Truppen so ungemein charakterisirte und alle ihre übrigen Mängel so sehr in den Hintergrund verdrängte. Man sah ihnen an, daß sie nicht, wie Letztere, die Sieger von Roßbach und Leuthen waren, sondern im Gegentheil sogar in ihrer letzten größeren Schlacht, keine sonderlichen Lorbeeren sich errungen hatten.

Dem militärischen Scharfblick des großen Königs entging dieser Unterschied zwischen beiden Korps nicht, und sein Gesicht nahm bald wieder den früheren finsteren Ausdruck an.

„Nun General Graf Dohna," sprach er zu diesem, der unmittelbar hinter ihm ritt, so laut, daß die ganze nächste Umgebung Beider es hören konnte.

„Ihre Leute da haben sich außerordentlich herausgeputzt, ich bringe welche mit, die sehen zwar aus wie die Grasteufel, aber sie beißen dafür auch desto besser."

Eine tiefe Röthe der Scham überzog bei diesen spöttischen Worten des großen Königs das Antlitz des würdigen Generals, der sich das Zeugniß geben konnte, daß er die Niederlage bei Groß-Jägerdorf im vorigen Herbste nicht mit verschuldet hatte. Auch bei der ferneren Musterung an diesem Nachmittage war der König strenge und finster, und richtete manche harte Worte an einzelne höhere Officiere, deren letztes Verhalten nicht seinen Beifall gewonnen hatte. Eine ungemeine Scheu hegten fast alle Officiere des ganzen Heeres, in solchen Stunden ihrem Könige und Kriegsherrn entgegentreten zu müssen, und ein zor-

image
not
available